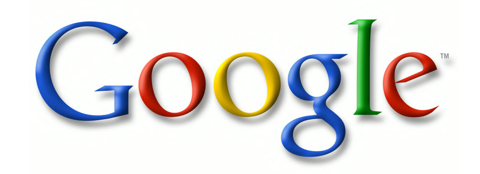
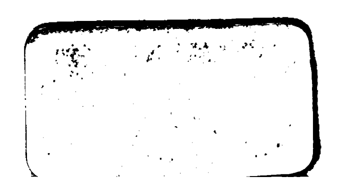








Das
Interregnum Polens
im
Jahre 1587
und
die Parteikämpfe der Häuser
Zborowski und Zamojski.

Nach den Quellen bearbeitet

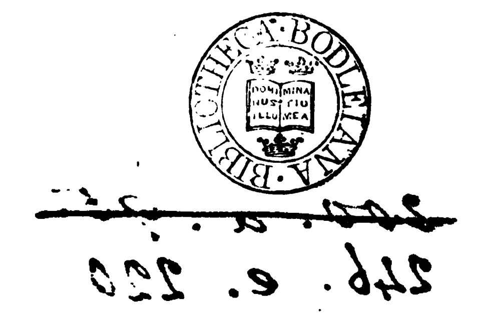
von

Dr. J. Caro.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1861.

Bemerkung.

Den Nachweis und eine Beleuchtung der Quellen findet der Leser am Schluss des Buches in Beilage III.



I.

Es ist ein Vorzug des menschlichen Geistes, der sich besonders innerhalb der Geschichte bewährt, dass der Kreis der Erfahrungen und Wahrnehmungen durch ihn zur Beherrschung der Vergangenheit und Zukunft ausgedehnt wird, dass durch ihn Gewesenes und Kommendes in dem daseienden Augenblick aufgelöst werden. So wie der Geist aber den Fesseln von Zeit und Raum im Denken sich entwindet, steht es ihm frei Erfahrungen und Dinge, mögen sie materiell noch so fern von einander liegen, an der Hand der Vernunft in den verwandtschaftlichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu setzen. Der Beschränkung demnach allein gehört es an, wenn man der geschichtlichen Erfahrung nur das in der Zeit unmittelbar Voraufgehende oder das innerhalb desselben Locals Stattgefundene als Ursache setzt. Nicht also! Geerntet wird oft, was schon mehrere Jahrhunderte gesäet, und ein Lichtschein, der an dem Ende der Erde aufgegangen, beleuchtet sie später überall!

Beschränkung also ist es, welche die Ursachen der Auflösung Polens nur in den Erschütterungen des XVIII. Jahrhunderts oder in dem Ehrgeiz der nachbarlichen Gewalthaber findet; zurück in das XIV. Jahrhundert muss das Auge sich senken, will man den Keim der Verwesung aufsuchen. Beschränkung ist es, welche diesen selben Keim nur in Polen sucht, überall legt er in jener Zeit sich zehrend und schwächend an das Staatsleben. Und was ist's? Die Strebung und Strömung der Fürstengewalten zur Unumschränktheit, die Fälschung des

Staatszwecks, die sich in Ludwig XIV. zuletzt in abscheulicher Selbstsucht gipfelt. Freilich ist das überall nur ein Durchgang, und der sittliche Werth der Völker zeigte sich in dieser langen Prüfung. Innerlich schwache sanken in den Staub, starke drängten sich einer neuen grossartigen und gewaltigen Entwickelung aus dem Schutte des verfallenen Volklebens heraus entgegen und bereiteten sich eine neue Blüthe vor.

Denselben Strömungen gab sich das Königthum auch in Polen hin, denselben Wandlungen unterlag der polnische Staat, aber seine innern Lebensbedingungen erzeugten keine Erstarkung, sondern Schwächung, keine Blüthe, sondern Verwelken und Siechthum. Mit Stephan Batori's Regierung schloss „die Jahresreihe des Glücks und des Wohlergehens" für dieses Land. Und doch, wer möchte behaupten, dass dieser Mann es an Talent, an Thatkraft, an grossen Verdiensten um sein Reich hätte fehlen lassen?! [1] Durch sein ganzes Leben zieht sich wie ein rother Faden der Grundsatz, den er einmal dem Reichstag gegenüber aussprach, er wolle kein gemalter und kein König *in abstracto* sein [2], und zwar nicht bloss aus selbstsüchtigem Interesse, sondern weil er mit seiner innersten und vollsten Ueberzeugung nur diese Weise als die für Polens Heil und Grösse erspriessliche hielt und erkannt hatte. Wohl hat man recht auszurufen: wer weiss, was aus seinen Bestrebungen entstanden wäre! wenn es überhaupt wohlgethan ist, in der Geschichte Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsberechnungen anzustellen; aber der aufgeworfene Zweifel kann ebensowohl mit einer Lobrede auf seine Bestrebungen, als mit einer Verdammung derselben beantwortet werden, je nachdem man glaubt oder leugnet, dass sich die Ideale eines Volkes, wahre Freiheit und allgemeines Glück nur unter der trotz aller Hindernisse und Hemmnisse unbedingt fortgesetzten Pflege

[1] Selbst die Schriftsteller nicht, die von ihrem extremen politischen Standpunkte aus, den sie in der Gegenwart einnehmen, ihn und seine Bestrebungen als die Ursache jenes Verfalls erscheinen lassen. Cf. *Lelewel*, Considérations p. 182 und Dzieje polskie p. 112 mit *Weissenhorst*, Studien I. p. 181.

[2] Rede *Stephan's* vor dem Reichstag bei *Menken*, Epistolae Sigism. Aug. p. 551.

bestimmter Staatsformen erzeuge. Die königliche Gewalt in Polen war auf zwei Mittel vorzugsweise gestellt, auf das Privilegium, über Ehrenstellen, Aemter und Würden und über Staatsgut nach Willkühr schalten und walten zu können [3]. Allerdings war diese Befugniss sehr reich und von tiefem Einfluss, so dass sie dem König, welcher dadurch sich eine stets dienstbare Majorität erzeugen konnte, eine der unumschränkten Gewalt fast gleichkommende sicherte; aber einerseits waren die Erfolge dieses Vorrechts zu eng an die Voraussetzung von Genialität in Rath und That geknüpft [4], andererseits entstand durch dasselbe eine der königlichen entgegenstehende Partei, welche von der Freigebigkeit des Königs nicht berücksichtigt worden und um so erbitterter war, je mehr sie in persönlichen und privaten Interessen verletzt zu sein glaubte, und die endlich, mochte sie auch immerhin die Minderzahl sein, bei der eigenthümlichen Verfassung dieses Landes doch alle Entwürfe und Pläne des Königs und seiner anhänglichen Ueberzahl zu durchkreuzen im Stande war. Je höher, grossartiger und weitgreifender solche Pläne waren, desto bitterer und empfindlicher war dann der Schmerz der Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung, und kein König in Polen mochte so tief davon durchbohrt worden sein, als Stephan Batori, der vielleicht, hätte ihn nicht das Geschick zu einer Art von tragischem ausersehen, als siegreicher Held aus dem von ihm selbst und durch sein Wollen aufgerufenen Kampfe hervorgegangen wäre. Aber 10 Jahre sind eine zu kurze Zeit für die Umformung eines Staatengebäudes, an dessen Aufrichtung Jahrhunderte sich abgemüht hatten. Als Ste-

[3] In publicis etiam functionibus omnino ut rex apum, nonnisi mecta suis subditis exhibet: ille enim supremus meritorum cujusque et virtutum arbiter, omnes in republica magistratuum officiorum titulos, qui sunt innumeri ac plurimi potestatis eminentia sublimes solus confert. Ecclesiatici quoque episcopatus, qui in illo regno sunt, opulentiores, abbatias et alios dignitatum in ecclesiis pontificalibus potiores gradus, nonnisi favore regis adeunt. Et in eo regiae authoritatis nervus consistit: studia enim eorum quos rex promovet, sibi mancipat et aliorum, qui illos honores appetunt, ad obsequium suum allicit. *Piasecki* p. 50.

[4] *Stanislaw Krystanowicz*, Stat. regn. pol. in repub. pol. p. 385: tantum potest rex, quantum ipse dexteritate et prudentia valet.

phan nach Polen kam, fand er die ersten noch kaum beachteten Ursachen einer Zerklüftung schon vor, die unter seiner Regierung sich nähren und entwickeln, in dem Zwischenreich nach seinem Tode zum flammenden Hass und schädlicher Parteiung sich erheben und endlich nach dem Regierungsantritt seines Nachfolgers zum offenen Bürgerkrieg sich gipfeln sollte. Recht wie ein tragischer Held trug er selbst unschuldig die Schuld an schweren Kümmernissen seiner spätern Tage. Samuel Zborowski, ein lebhafter und talentvoller junger Mann aus einem alten Adelsgeschlechte, erzogen in der Calvinistischen Lehre, hatte kurz nach der Krönung Heinrich's v. Valois als König von Polen einen andern Edelmann, Andreas Wapowski, im Schlosshofe zu Krakau gleichsam Angesichts des Königs und des ganzen Senats, welche noch im Innern des Schlosses mit Berathungen über die Ausführung der *pacta conventa* sich beschäftigten, getödtet. Der Angriff des ungestümen Jünglings hatte eigentlich dem Kämmerer des Königs, Johann Tenczynski, gegolten, welcher, schon vordem ein Nebenbuhler der Zborowski'schen Familie, durch die Gunst bei dem neuen Könige den jungen Mann gereizt hatte. Es wird erzählt: Samuel Zborowski hätte den herausgefordert, der mit ihm auf das Wohl des Königs eine Lanze brechen wollte. Auf die Herausforderung meldete sich ein Croat in Diensten des Tenczynski. Diese Schmach hielt Zborowski für eine ihm von Tenczynski vorbereitete und forderte ihn selbst, welcher sich auch 2 Tage später zum Zweikampf einfand. So sei der Conflict gekommen, den ein Unbetheiligter mit dem Leben bezahlen musste [5]. Wapowski hatte die Streitenden auseinanderreissen wollen und erhielt dabei, die Einen sagten, von Zborowski, Andere, von dessen Leuten eine tödtliche Wunde, an welcher er einige Tage darauf starb. Die Aufregung, die dieser Fall hervorbrachte, war ausserordentlich; Heinrich zog sich erschrocken über den Tumult in seine Privatgemächer zurück und sammelte seine französischen Begleiter schnell um

[5] So *Heidenstein*. Bei *Solikowski* p. 29 ist die Version schon anders; ein familiaris des Tenczynski hätte Zborowski gefordert. — *Piasecki* und der Florus polonicus haben diesen Anlass gar nicht, ebenso wenig der sonst so minutiöse *Maxim. Fredro*.

sich; er glaubte eine Scene gleich der Bluthochzeit wieder zu erleben; ihm graute vor diesen unparfümirten Politikern, die ihn mit einem Schlage aus den wollüstigen Salons der Medici und der Guise in die Rolle versetzten, die ihm später den unwilligen Ausruf entlockte: „Bei Gott, die Herren sind im Stande, aus uns einen Richter oder gar einen Advocaten noch zu machen" [6]. Gern oder ungern, das Gericht musste gehalten werden, des Königs Unentschlossenheit zog die Angelegenheit mehrere Tage hin, die Wittwe des Wapowski drängte; Tenczynski und sein Anhang hoben das Unerhörte des Falles hervor, ein Mord, gegen ein Mitglied des Reichstags, während dieser zu so feierlicher Bestimmung wie die Krönungsfeier versammelt war. Die Zborowski kämpften weniger mit Rechtsgründen, als sie Gnade und Rücksichten für sich in Anspruch nahmen, das Urtheil musste mit seiner ganzen Strenge auf Samuel Zborowski fallen; er wurde, da er, die Entscheidung ahnend, aus freien Stücken das Vaterland verlassen hatte, des Landes verwiesen und in Verruf gethan [7]. Nach gefälltem Urtheil wurde den bestehenden Gesetzen gemäss allen Starosten und Castellanen der Befehl zugesandt, den Zborowski im Betretungsfalle anzuhalten und nach eingeholter Erlaubniss des Königs mit dem Tode zu bestrafen. Indess war der Gnade des Regenten sein Schicksal vorbehalten [8]. Der unglückliche Samuel Zborowski ging durch Ungarn nach Siebenbürgen an den Hof des heldenmüthigen Stephan Batori, der ihn freundlich aufnahm und ihm eine Hofstelle übertrug. Als Heinrich v. Valois nach dem Tode seines Bruders Carl IX. v. Frankreich auf Veranlassung seiner Mutter Polen plötzlich verlassen hatte, und die Versuche, ihn auf den verwaisten Thron zurückzuführen, vergeblich ausgefallen waren, glaubten die Verwandten Zborowski's den Zeitpunkt gekommen, um die Freisprechung ihres Bruders zu bewerkstelligen. Und wie war das sicherer zu erreichen,

[6] *Piasecki* p. 43.

[7] Was *Solikowski* p. 28 erzählt, dass der das Decret publicirende Faurus willkürlich hinzugesetzt habe: „citra tamen infamiam", ist wohl nur eine spätere Erfindung zu Parteizwecken, da eine Fälschung des Urtheils im Angesicht derer, die es gefällt haben, nicht wahrscheinlich ist.

[8] *Hartknoch* Lib. II de judiciis p. 50.

als wenn Samuel's Gönner, der von diesem auf das dringendste empfohlen war, auf den Thron erhoben wurde? Konnte der nachmalige König demjenigen die Herstellung seiner Ehre verweigern, dem er, der Herzog eines kleinen, von Türken und Oesterreichern stets gefährdeten Ländchens, einem Bewerber gegenüber wie Kaiser Maximilian v. Oesterreich, den Thron eines grossen Reiches verdankte? Dass aber in der Brust eines edlen Mannes ein hohes Rechtsgefühl, Achtung vor dem Landesgesetz und die Rücksicht auf das Gemeinwohl höher gelten können, als die Dankbarkeit für persönlich empfangene Wohlthaten, hatten die an gesetzlose Willkür so stark gewöhnten Polen nicht mit in Erwägung gezogen. Stand es denn in der Gewalt des Königs, zu Gunsten Samuel's irgend Etwas zu thun, was den Gesetzen nicht zuwider wäre? Nein [9]. Das Urtheil, das von dem höchsten Gerichtshof, dem Senate, gesprochen war, konnte nur von diesem wieder aufgehoben werden, und auch nur dann, wenn die Hinterlassenen des Getödteten auf die Ausführung des ihnen zugesprochenen Erkenntnisses Verzicht leisteten. Das Einzige [10], was er thun konnte, that der König aus Dankbarkeit für die Verwendung der Zborowski bei seiner Thronbewerbung. Er gab ihm auf einige Jahre einen Sicherheits- oder Geleitsbrief [11], durch welchen ihm der Aufenthalt in Polen möglich gemacht wurde, und während welcher Zeit er Schritte thun konnte, um die Agnaten Wapowski's zu versöhnen und den Reichstag zu einer Aufhebung seines Urtheils zu vermögen. Nichts von allem dem geschah; Samuel Zborowski pochte darauf, dass er und der Einfluss seiner Brüder, von denen der eine, Johann, Castellan v. Gnesen, der andere, Andreas, Hofmarschall war, und der dritte, Christoph, theils in Wien, theils in

[9] *Heidenstein* p. 219.

[10] *Piasecki* p. 13: Hoc enim unicum beneficium rex taliter periclitanti praestare potest.

[11] *Heidenstein* leugnet diesen Geleitsbrief und meint, das sei nur von den Zborowski erfunden; dagegen *Solikowski* p. 150: Et hactenus regis Stephani salvi conductus litteras, quod in Transylvania ei studuerit etc. und *Piasecki* p. 13: Litteras securitatis seu liberae mansionis in Regno a rege obtinuerat in paucos annos, ut interim sibi partem laesam, nempe agnatos Vapovii caesi conciliaret, sed nunquam reconciliavit.

Regensburg am Hofe des deutschen Kaisers sich aufhielt, die Wahl des Königs erwirkt hatten, und darum mochten sie auch nicht das Geringste sich vergeben, um die Beleidigten zur Sühne zu stimmen. Im Gegentheil, das Gesetz gleichsam herausfordernd, erschien Samuel nicht nur an öffentlichen Orten, sondern bei Hofe sogar und beim Reichstag. Es war sehr natürlich, dass die Tenczynski und deren Angehörige Klagen über die Schlaffheit der öffentlichen Gewalt hören liessen; bald sprach man im Senate davon, bald in der Versammlung der Landboten, aber gleichwohl kam es nicht zu entscheidenden Massregeln, die dem unerquicklich hängenden Zustand ein Ende machten. Der König gerieth natürlich dabei in eine schiefe Lage; zog er sich auf der einen Seite die Unzufriedenheit der Beleidigten wegen des Uebermasses an Wohlwollen gegen Zborowski zu, so waren ihm die Zborowski nicht minder gram, weil er nicht mit frevler Hand das Gesetz zu ihren Gunsten durchbrach, zumal dieselben gerechnet, dass der König sowohl in dieser Angelegenheit, wie in andern Dingen nicht nur ihr Begünstiger, sondern geradezu ihr Werkzeug sein würde. Dazu war aber der tapfere und selbstständige Batori nicht der Mann. Mit scharfem Blick hatte er sehr bald eine Persönlichkeit aus der Zahl der politisch bedeutsamen Polen herausgefunden, die an Bildung wie an Charakter die meisten derselben hinter sich liess, Johann Zamojski. Dieser stammte aus edlem Hause und war in Strassburg und Padua gebildet worden. Als blutjunger Mann noch wurde er zum Rector der letztern Universität aus Anlass seines Buches „*de senatu Romano*" ernannt, und als ihm, nach Polen zurückgekehrt, die Ordnung des Staatsarchivs übertragen wurde, fand er Gelegenheit, sich eine ebenso reiche, als genaue Kenntniss des polnischen Staatswesens anzueignen, die ihn befähigte, den gewiegtesten Staatsmännern die Spitze zu bieten; und in der That hatte er auch in den beiden letzten Zwischenregierungen durch seine geeigneten Vorschläge die Aufmerksamkeit des ganzen Reichstags auf sich gezogen. Nicht minder wacker und tüchtig zeigte er sich im Felde; im Kriege gegen Danzig erwarb er sich die ersten Lorbeern, und nach dem dreijährigen Feldzug gegen Moscowien übertrug ihm Stephan das höchst einflussreiche Amt eines Kronhetmann, der die gesammte

Armee unter sich hatte, und als der Reichskanzler gestorben war, wurde auch dieses Amt in seine Hände gelegt; es konnte nicht in würdigere kommen. Natürlich brachte diese Anhäufung von Aemtern und Ehren auf eine Person (er hatte ausserdem 8 Starosteien) einen Sturm von Neid, Eifersucht und Missgunst hervor; namentlich die Zborowski empfanden es schwer, bei Besetzung aller dieser Aemter von dem König übergangen worden zu sein, von dem sie sich so viele Versprechungen gemacht hatten [12]. Es setzte sich ein tiefer Hass gegen Stephan in ihrer Brust fest, der sich natürlich auch auf Zamojski übertrug. Nur Johann Zborowski, der Castellan von Gnesen, der massvollste unter seinen Brüdern, stand noch in leidlichem Verhältniss zu Zamojski. Diese beiden pflegten nun Verhandlungen mit einander über die Angelegenheit Samuel's, und Zamojski gab ihm den Rath, vorläufig in einer Grenzstadt unbemerkt zu weilen, bis die Aufmerksamkeit seiner Gegner von ihm etwas abgelenkt sein würde, besonders aber machte er ihn darauf aufmerksam, sich von Krakau und der Umgegend, d. i. dem Jurisdictionsbezirk des Zamojski selbst, fern zu halten, weil er sonst in die üble Lage kommen würde, als vornehmster Diener des Staats dem Gesetze Geltung verschaffen zu müssen. Das verschlug aber bei dem trotzigen Samuel nichts; er schweifte im Lande umher, im Vertrauen auf sein kleines Heer, das er um sich versammelt hatte, und auf die Schwäche der Starosten, die aus Furcht vor dem übrigen Adel die Ruhe der Pflicht vorzogen.

Wie schon früher gesagt, das Mass der Macht und des Einflusses eines polnischen Königs hing wesentlich mit der Bedeutsamkeit der Partei zusammen, die derselbe mittels der Verleihungen an sich zu fesseln vermochte. Es wäre freilich vielleicht besser gewesen, die Zborowski mit den Interessen Batori's zu verknüpfen (denn ihr ausserordentlicher Einfluss war nicht zu verkennen) [13], wenn diese nur zuverlässiger ge-

[12] *Piasecki* p. 12.

[13] *Piasecki* ib.: Multum enim isti valebant consanguinitatibus, cum ubique bene, etiam in Lithuania primariis quibusque agnationibus vel affinitatibus conjuncti essent et opibus pollerent, quas profusa liberalitate dispensabant: maxime in exhibendis conviviis tanta convivarum, idque sine delectu

wesen wären. Da war Christoph, welcher bei dem Zwiespalt nach der Flucht Heinrich's v. Valois zuvor unbedingter Parteigänger Stephan's gewesen war, in's österreichische Lager übergegangen und weilte noch bis zum Augenblick an dem deutschen Hofe und intriguirte dort, um den deutschen Kaiser zu veranlassen, dass er mit Waffengewalt sich den polnischen Thron erobere, bald darauf wieder mit dem russischen Gesandten, um durch einen Angriff von Liefland her Stephan's Königthum zu erschüttern [14]. Ja man sagte ihm sogar nach, er habe bei seinem Uebertritt zur österreichischen Sache Gelder, die zu Stephan's Zwecken ihm übergeben waren, zu dessen Nachtheil verwandt. Jedenfalls musste es dem König unerwünscht sein, dass dieser lebhafte Parteigänger fortwährend an den deutschen Höfen verweilte und in offenkundigen Beziehungen zu moscowitischen Agenten stand, und darum war gerade er auserlesen, den gegenseitigen stillen Groll zum Ausbruch zu bringen und die Spaltung herbeizuführen, die von den weitreichendsten Folgen für den Staat waren. Hingegen hatte Batori sich immer enger an Zamojski angeschlossen und diesen auf's innigste mit seinen Interessen zu verbinden gesucht, und diese Verbindung war eine natürliche, denn beide arbeiteten gemeinschaftlich auf denselben Zweck hin, Stärkung der Königsgewalt und Beschränkung des Adels, beiden erschien das unerlässlich für den nationalen Bestand des von allen Seiten gefährdeten Staates; und im Wesen dieser gemeinschaftlichen Bestrebungen lag es, dass sie auch in ihren Abneigungen sich begegneten, zuvörderst in der gegen Oesterreich: Beide waren der festen Ueberzeugung, dass es um die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des polnischen Reiches geschehen sei, wenn einmal ein Mitglied dieses Kaiserhauses auf den Thron gelangt wäre. Um die Zügel hierzu in Händen zu behalten, musste die Wahlform durch Veränderungen in engere Grenzen eingeschränkt werden. Frei-

nobilium ac militarium frequentia, ut eorum mensa communis omnibus etiam egentioribus pateret.

[14] Siehe die Anklageschrift gegen Christoph unter dem Titel: *Andreae Rzecici* Instigatoris regii Nob. accusationis in Christophorum Zborovium actiones tres 1) de fide publica, 2) de praescriptionibus ante judicium oppositis, 3) de criminibus. Cracoviae Typis Lazari a. d. 1585.

lich war es gerade Zamojski, der bei der Einführung der neuen Wahlform besonders sich betheiligt hatte, aber der volle Strom des verallgemeinerten Wahlrechts schoss über die beabsichtigten Marken hinaus; dem Zamojski war daran gelegen gewesen, der Nation das freie Wahlrecht zu sichern *im Falle des Aussterbens der Dynastie*, aber von der Gewohnheit der Polen, die Söhne des Königs als dessen natürliche Thronerben anzusehen, hatte er sich ebenso wenig losgesagt, als alle übrigen; darum stehen seine Vorschläge und Bestrebungen vom Jahre 1582 und, wo sie mit grösserer Schärfe hervortreten, vom Jahre 1589, nicht in so entschiedenem Widerspruch zu seiner Wirksamkeit in den Jahren 1572 und 1574, wie man auf den ersten Blick zu glauben geneigt wäre. Der König also wie sein Kanzler steuerte demselben Punkte zu, von der Wahlform ausgehend ein nationales, starkes Königthum zu schaffen und durch *ausgesprochene* Erblichkeit, die eigentlich der Sache nach vorhanden war, zu sichern. Mochte das aber auch noch so ehrlich und patriotisch gemeint gewesen sein, den Feinden des Königs verlieh das in Verbindung mit dem Stolz der Polen auf ihre Freiheit eine Waffe, um die Wühlereien gegen die Herrschaft Stephan's auch im Innern des Landes mit Erfolg zu betreiben. Man machte auf die grosse Anzahl von Ungarn aufmerksam, die der König in's Land gezogen habe und mit Wohlthaten überhäufe [15], man gab sich den Anschein, Beschützer der öffentlichen Freiheit zu sein, die durch des Königs Bemühungen Gefahr liefe, man verband diejenigen, die vom König bei seinen Verleihungen vernachlässigt zu sein glaubten, und darunter waren Männer von bedeutendem Einfluss, wie Mielecki u. a.; in kurzer Zeit war es dahin gekommen, dass Alles, was vom König ausging, verdächtig erschien [16], und, als er im Jahre 1583 auf dem Reichstage mit Vorschlägen zur Wahlreform hervortrat, diese gar nicht zur Berathung gelangten [17], sondern die ganze Dauer

[15] *Pastorii* Florus Polonicus p. 294.

[16] Ac brevi animos equestrium ordinum in tantum corruperant, ut nomen regis quasi rempublicam opprimere volentis exosum haberetur, et in conventibus singularibus terrarum, nihil ad mentem regis, nihil ad quietem publicam, sed omnia turbulenta concluderentur. *Piasecki* p. 12.

[17] Suspicio enim incessit plerisque, propositione ista hoc quaerere regem,

der Sitzung mit Streitereien und Parteikämpfen erfüllt wurde, und die Landboten erfolglos wieder heimkehrten.

Um Zamojski noch mehr in das Spiel zu ziehen und ihn mit für die Erblichkeitsbestrebungen des Königs verantwortlich machen zu können, erschien bald ein Umstand, der alle dahin gehenden Behauptungen unterstützte. Als nämlich seine zweite Frau aus dem Hause Radziwyl gestorben war, gab ihm der König seine Nichte Griseldis, die Tochter seines Bruders, zur Frau und erhöhte so die Anhänglichkeit der beiden Familien noch durch die Bande der Verwandtschaft. Bei dieser Hochzeit nun wurde von den Zborowski eine Art von Einigung der Parteien versucht, und zu diesem Zweck war auch Christoph Zborowski herbeigekommen, denn da die geheimen Verhandlungen nach aussen hin von geringem Erfolge gekrönt waren, das Wogen der Stimmungen im Innern des Landes an der Entschiedenheit und Festigkeit des Königs über lang oder kurz sich zu brechen schien, so hielten sie es für angemessener, sich die Möglichkeit zur Vereinigung mit der herrschenden Partei nicht ganz zu versperren. Mit einem gewissen Misstrauen von beiden Seiten wurde die Versöhnung geschlossen, die jedoch nach wenigen Tagen, als eine ungestüme Forderung Christoph's sie auf die Probe stellte, aus einander brach. Eine Pension von 4000 Gulden, die ein Preusse, Sperwein, welcher lange Zeit in Ungarn Kriegsdienste gethan hatte, von der Freigebigkeit des ihm persönlich wohlwollenden Königs bezogen hatte, wurde durch den Tod desselben ledig, und Christoph bewarb sich um dieselbe, gleichsam als Siegel der allerdings sehr neuen Freundschaft. Stephan, welcher überall, wo ihn nicht die äusserste Nothwendigkeit anders veranlasste, das Verdienst zum Massstab seiner Verlei-

ut unum ex Batoreis, fratre ipsius genitis, successorem sibi designaret. Florus pol. p. 295. — Daselbst ist fälschlich das Jahr dieses Reichstages auf 1582 angegeben. Vgl. hierzu *Solikowski* p. 145 und zur Sache folgende Stelle desselben (p. 146): Illud igitur (caput de modo electionis) etsi necessarium et ab omnibus scitum fuerat, tamen quod a rege proponeretur, in tantam suspicionem homines adduxit, ut persuasi essent, regem pro bellis hisce confectis loco praemii, eo sua dirigere consilia, quo vel Andreas Batoreus Nepos ejus; qui sub hoc tempus cardinalis creatus fuit, vel Balthazar frater ejus aliquo modo rex futurus designaretur.

hungen zu machen gewohnt war, schlug diese Bitte ebenso rund ab, als eine spätere um einen Theil jener Pension [18]. Dieser ganze Umstand wäre kaum der Erwähnung werth gewesen, wenn er nicht die unmittelbare Veranlassung dazu abgegeben hätte, dem Kanzler Schriftstücke in die Hand zu spielen, die das Treiben der Zborowski blossstellten und zu Ueberführungsbeweisen bei ihrer nachmaligen Verurtheilung dienten. In seiner tiefen Erbitterung nämlich hatte Christoph Zborowski Briefe an seinen Bruder Samuel geschrieben, in welchen er unter Schmähungen gegen den König von Beschleunigung der zwischen ihnen und ihrem Bruder Andreas, dem Hofmarschall, obschwebenden Pläne sprach, die, wenn sie auch nicht näher bezeichnet wurden, doch kaum zweifelhaft erschienen, wenn man die jüngsten Ereignisse an der türkischen Grenze und die darüber laut gewordenen Verdächtigungen gegen Samuel Zborowski damit in Verbindung brachte [19]. Nizowcer Kosaken hatten nämlich, wie es schien, in Uebereinstimmung und aus Veranlassung einiger benachbarten adligen Polen, bei denen sich Samuel damals aufhielt, einen Einfall in das türkische Gebiet gemacht und die Festung Jahorlik erobert und zerstört. Unbedingt hätte der türkische Sultan darauf mit einem Feldzug gegen Polen geantwortet, wenn er nicht mit seiner ganzen Macht in Persien in Anspruch genommen gewesen wäre. Ein Angriff der Türken aber wäre im Augenblick mit um so grössern Gefahren verknüpft gewesen, als an ein Zusammenwirken mit Oesterreich gar nicht zu denken war und der moscowitische Grossfürst nur einen solchen Zeitpunkt erlauerte, um für die jüngst erlittenen Nachtheile an Polen Rache zu nehmen. Stephan warf rasch einiges Kriegsvolk in die südlichen Gegenden [20] und liess nebenher Nichts unversucht, um die beleidigten Türken zu versöhnen; er liess durch den Stolnik (dapifer) Stanislaus Slostowski Bestrafung des Friedensbruches und Entschädigun-

[18] *Solikowski* p. 150: Ac illi saltem media pars deferretur, und Florus polonicus p. 298, nicht so *Heidenstein*.

[19] Die beiden Briefe sind abgedruckt in *Rzeczycki's* Anklageschrift (S. oben Anm. 14).

[20] S. *Müller*, Septentrionalische Historien p. 87.

gen anbieten, und nur mit grosser Mühe gelang es den Frieden zu erhalten.

Auf Samuel warf sich der Verdacht, der Urheber jenes Einfalls gewesen zu sein, und als die gedachten Briefe durch den Verrath eines in seinen Diensten stehenden Lautenschlägers (Albert Dlugoraj) an den König und Kanzler ausgeliefert wurden[21], nahmen diese, so unbestimmt die Schriftstücke sich auch hinsichtlich der beabsichtigten Pläne aussprachen, es für gewiss an, dass der Ausfall der Nizowcer Kosaken nur ein zugehöriges Glied in der Kette von Wühlereien sei, welche von allen Seiten, als von den Zborowski angesponnen, verrathen wurden. Der Kampf wurde jetzt mehr mit offenem Visir geführt. Mochte er auch ganz aus dem Zusammenstoss der Privatinteressen hervorgegangen sein, so trug er doch einen allgemeinen Charakter. Es war nach der Auffassung der einen Seite ein Kampf der höhern gesetzlichen Autorität gegen willkürlich ausgebeutete und ausgedeutete Ausnahmestellungen und Vorrechte, und von der andern Seite hiess er ein Kampf der volksthümlichen Freiheiten gegen die Uebergriffe der königlichen Gewalt. Auf beiden Seiten mischten sich zu dem als Fahne aufgesteckten Princip selbstsüchtige Wünsche und Bestrebungen, und während allmälig die Nation in den Streit hineingerissen wurde, der ihr für die Frage über die Landesverfassung von unendlichem Gewicht erscheinen musste, handelte es sich am letzten Ende doch nur um die vorübergehende Macht und den Einfluss einzelner Persönlichkeiten; erst in zweiter Reihe und mehr als Mittel zum Zweck traten die Principien selbst als Gegenstand des Streites hervor. Während daher sonst, wo bewegende Gedanken auf einander stossen, volksthümliche Kraftentwickelung und Blüthe das Ergebniss solcher Reibungen sind, traten hier überall nur Verfall, Ohnmacht und Zerrüttung des staatlichen Lebens als Folge ein. An Polen fing schon damals der Fluch sich zu bewähren an, der Uebel über Uebel fortzeugend es bis an den Abgrund brachte, der Fluch einer Art von römischer Verfassung ohne Römer, einer Republik ohne Republikaner.

[21] Ibidem p. 88, 89. *Solikowski* p. 150.

Mit jenen Briefen in der Hand glaubten Zamojski und der König die Zborowski beseitigt zu haben; sie wurden Johann, dem Castellan von Gnesen, vorgelegt, und durch diesen Samuel gewarnt, sich nicht in dem Gerichtskreise des Kanzlers betreffen zu lassen, weil dieser sich sonst genöthigt sehen würde, dem Befehle gemäss zu handeln, welcher ihm unter Heinrich v. Valois in Betreff Samuels zugekommen war. Auch der König stimmte für die äusserste Strenge, denn erstlich war Batori nicht der Mann, der lange Zeit vor einem unaufgelösten Knoten stehen blieb und sich davon drücken und drängen liess, dann aber waren auch die Peinlichkeiten unerträglich geworden; bald hörte man von einem Anschlag gegen das Leben des Königs, der auf dessen Durchreise durch Zborowo vorbereitet war, bald hiess es, der König solle auf der Jagd im Niepolomicer Walde überfallen werden, bald schienen die Andeutungen hierfür untrüglich, denn die eigenen Verwandten der Zborowski waren die Verräther der Unternehmungen [22], bald zerrannen die Dinge wieder in grundlose Befürchtung; zudem glaubte der König durch ein Aufsehen machendes Beispiel den Widerstand der Gegenpartei mit einem kühnen Schlage brechen zu können, und endlich war der König verbittert, weil sein Lieblingsplan, die Krone Polens in seinem Hause zu befestigen, gleich von vornherein auf unüberwindliche Schwierigkeiten stiess; hätte er eigene Kinder gehabt, dann wäre die Erfüllung desselben nicht ganz ohne Hoffnung gewesen; so aber hatte er nach einem Artikel der *pacta conventa* die 60jährige Jungfrau Anna aus dem Hause der Jagellonen zur Gemahlin nehmen müssen, welche schon den König Heinrich über die Landesgrenzen gescheucht hatte, und die natürlich kinderlos geblieben war. Sein Neffe Sigismund war für die Polen, wie sich von selbst versteht, nichts mehr und nichts weniger als ein fremder Fürst. Aber gleichwohl glaubte der König freies Spiel zu haben, wenn er erst die Partei, welche von den Zborowski vertreten war, macht-

[22] So Spitek Jordan, der Schwiegervater des Samuel Zborowski, der seine Tochter Sophie zur Frau hatte. *Heidenstein* p. 220, wobei zu bemerken, dass der Name fälschlich Tordanes angegeben ist. Vgl. andere Stellen und Żegota Paully Starożytności gallicyjskie p. 14 u. a.

los hingeworfen hätte. Auf der andern Seite waren aber auch diese letztern zu einem äusseersten Entschluss getrieben; das Vermögen des Andreas und Christoph war verthan, und in diesem zweifelhaften Verhältniss verharren, war für Samuel unmöglich; entweder musste die Wiedereinsetzung desselben durch eine kühne Herausforderung der gesetzlichen Gewalt, von der man nicht vermuthete, dass sie zum Aeussersten schreiten würde, durchaus bewirkt, oder die Hoffnung der Familie auf eine gewaltsame Umwälzung gesetzt werden. Es war daher beschlossen, Samuel solle trotz aller Warnungen und Verbote in Krakau, welches unter der Gerichtsbarkeit des Kanzlers stand, frei und offen erscheinen, und zwar gerade um die Zeit, wenn Zamojski selbst Gerichts halber dort sich aufhielte. Zu derselben Zeit also, als der letztere sich von Kniszin aufmachte, um zu dem erwähnten Zweck nach Krakau zu gehen, befand sich Samuel mit seiner ihn stets begleitenden Legion gleichfalls auf dem Wege dahin. Sein ungestümer Uebermuth veranlasste ihn, mit seinen Absichten zu prahlen, als ob es schon Erfolge wären, und so kam es, dass Zamojski zeitig genug von dem Vorhaben in Kenntniss gesetzt wurde. Auch er war entschlossen, alle Rücksichten fallen zu lassen, denn die einzige auf Johann Zborowski, die allein noch angethan war, ihm Zurückhaltung aufzulegen, war gefallen, als auch gegen diesen eine Menge Klagen wegen Ungesetzlichkeit und Willkür eingelaufen waren. Rasch zog er daher so viel Verstärkungen an sich, als er im Augenblick aufzubringen vermochte, Thomas Drojewski, den Starosten von Przemysl, welcher ihm zuerst Nachrichten über Samuels Absichten hinterbracht hatte, Nicolaus Urowiecki, den Starosten von Wielun, der auf die Kunde von den Vorgängen aus eigenem Antrieb von Krakau aus dem Zamojski entgegengekommen war, und so gerüstet zog er in einer parallelen Richtung mit Samuel, etwa eine Meile von ihm entfernt, gen Krakau. Obwohl der Erfolg auch verbürgt war, wenn der Kanzler in keckem Angriff auf Samuel sich geworfen hätte, so musste er dennoch noch einige Tage oder Tagereisen zögern, weil der Verfolgte noch nicht auf den Boden des Zamojskische Gerichtsbezirks gekommen war, und weil er sonst gar kein Recht zu einer gewaltsamen Massregel gegen Samuel

gehabt hätte. Kaum aber war das geschehen, so zog er seinem Gegner näher und auf die Nachricht, dass derselbe sein bewaffnetes Gefolge in Jakóbowice zurückgelassen und selbst sich zum Besuch seiner verwittweten Nichte nach Piekary auf einen Abend begeben habe, liess Zamojski von einer unter Stanislaus Zólkiewski und Nicolaus Urowiecki abgeschickten Heeresabtheilung das Haus jener Wittwe umstellen und Samuel Zborowski gefangen nehmen[23].

Wie ein Lauffeuer stürmte die Kunde von diesen Ereignissen vor dem Kanzler her, und als er in der Stadt anlangte, fand er diese in ungewöhnlicher Aufregung. Am liebsten hätte Zamojski rasch gehandelt und den Gefangenen, dessen Leben einmal den Gesetzen verfallen war, abthun lassen, noch ehe der Anhang der Zborowski aus seiner Betäubung zurückgekommen wäre; allein bei der ungemein grossen Verantwortlichkeit, die er bei diesem ausserordentlichen Falle auf sich nahm, und bei den voraussichtlichen Anfeindungen, die derselbe zur Folge haben musste, gab es nur ein Mittel, sich für jetzt und die Zukunft zu wahren, nämlich mit der gewissenhaftesten Strenge innerhalb der Grenzen des Gesetzes zu handeln, und diesem zu Folge musste vorher, ehe die Todesstrafe an Samuel, als einem Edelmanne, vollzogen wurde, eine Bestätigung von Seiten der obersten Staatsgewalt eingeholt werden[24]. Inzwischen wurde mit einer Art von Zuversicht, dass die hohe Geburt und der Stand des Gefangenen ihn über alle Gefahr erhebe, von seinen Verwandten Alles in Bewegung gesetzt, um die Sache zu verschleppen. Man versöhnte die Wittwe des getödteten Andreas Wapowski, man brachte von den wegen des Gerichtstages ziemlich zahlreich

[23] Nach *Piasecki* p. 14 wurde dabei der Sohn Samuel's leicht verwundet und ein Diener getödtet.

[24] Nempe quod ita publica lex requirat, ut magistratus quilibet nobilem quantumvis capitis reum capiens, nisi a rege prius informetur quid facto opus sit, in eum advertere, ac sine arbitrio regis personam genere nobilem capite punire non valeat. *Piasecki* p. 14. Nach derselben Quelle *Hartknoch:* De judiciis p. 507, wozu die Andeutung, dass dort fälschlich fol. 16 statt 14 citirt ist. Bei *Heidenstein* p. 222 wird der Aufschub als eine Massnahme Zamojski's dargestellt, die nicht sowohl durch das Gesetz geboten, als vielmehr von ihm als sicherer erachtet wurde.

versammelten Senatoren und Adligen eine Bittschrift zu Stande, dahin zielend, dass der Gefangene bis zum nächsten Reichstag in Gewahrsam gehalten, und diesem dann die Angelegenheit zur Entscheidung vorgelegt würde; man bot Geiseln aus der Familie selbst an, aber Zamojski ging weder auf das eine noch auf das andere ein. In dem Reichstag musste er fürchten, dass seine Sache unterliegen würde, da ja schon der letzte gezeigt hatte, wie die eifersüchtige Wahrung der Adelsrechte und Ausnahmegesetze dem königlichen Willen gegenüber alle Kräfte zusammennahm, um die Wünsche desselben zu vereiteln. Bis zum nächsten Reichstage? Das war noch etwa ein Jahr; konnte man denn hoffen, Samuel so lange halten und bewachen zu können? Würden denn nicht die Brüder desselben eine Macht gewonnen haben, um ihn mit Gewalt zu befreien? Welche Wechselfälle konnte nicht ein Jahr bringen, die im Augenblicke gar nicht abzusehen waren? Und mit den Geiseln — was sollte mit diesen geschehen, wenn der Verbürgte ausser Landes ginge, konnte man diese etwa auch hinrichten lassen, wie es mit Samuel zu thun beschlossene Sache war? Der Kanzler wies alle Versuche zurück, und als die Antwort des Königs, der sich damals wie gewöhnlich in Grodno aufhielt, zustimmend eingetroffen war, liess Zamojski ihn am Morgen des darauf folgenden Tages, den 26. Mai [25] 1584 auf dem gewöhnlichen Richtplatz enthaupten, nachdem er ihn zuvor im Gefängniss besucht und ihm ein umfassendes Geständniss, in welchem besonders Christoph und Andreas angeschuldigt wurden, abgenommen hatte.

Ueberhaupt war es bemerkenswerth, dass die Anhänger der Zborowski von dem Augenblick an, da Samuel verhaftet war, sich daran klammerten, nachzuweisen, dass die Ahndung gerade denjenigen getroffen, der als am wenigsten schuldig zu betrachten wäre; viel eher wäre Veranlassung vorhanden, gegen Christoph und Andreas ein strafrechtliches Verfahren einzuleiten. In diesem Sinne äusserte sich auch Samuels

[25] *Jan Kochanowski*, o czarnolesie, Lipsk 1845. p. 138 wie *Heidenstein*; bei *Piasecki* nach altem Styl. Nach *Müller:* Sept. Hist. p. 91 antwortete der König in den charakteristischen Worten: mortuus canis non mordet, vgl. Rede des Königs bei *Menken:* Epistolae p. 551.

Bekenntniss [26]. Es war ein richtiger Kunstgriff: denn zur Zeit war Samuel nicht darum in Gefahr, weil er sich neuerdings Vergehungen hatte zu Schulden kommen lassen; um dieser willen hätte ihm erst der Prozess gemacht und der höchst schwierige Nachweis geführt werden müssen; seine verwundbare Stelle war das Urtheil Heinrich's von Valois, welches den Gegnern Gelegenheit bot, ohne alles Weitere ihm an das Leben zu gehen. War Samuel erst frei, so mochten die Königlichen zusehen, wie sie dem Christoph und Andreas die Beschuldigungen nachwiesen, und besonders wie sie von dem Senat ein rechtskräftiges Urtheil erwirkten. Freilich war durch diese etwas leichtfertigen Bekenntnisse viel eingesetzt, aber es liess von beiden Seiten der Hoffnung Raum, hier wie dort zu gewinnen. Doch das Spiel schlug fehl, denn aus dem Bereich dieser Erwägung war der Umstand gelassen, welcher der Handlungsweise des Königs und seiner Diener zum Hintergrunde diente: der Tod Samuels sollte nur den Anfang zur unbedingten Demüthigung dieser einflussreichen und mächtigen Familie bilden, und diese selbst wieder das Mittel zu einem höhern und allgemeinern Zweck werden. Vielleicht war es richtig, dass Samuel am wenigsten eigentliche Schuld trage, und es hielt nicht schwer, von dem tapfern und furchtlosen, aber ungestümen und jähen Mann anzunehmen, dass er nur das Werkzeug seiner in Ränken besser geübten Brüder gewesen sei, aber was war Samuel dem König? Dem adligen, dem mächtigen und stolzen Zborowski, dem Führer der privilegirten Partei sollte der Schlag gelten, ein Haupt wurde zerschmettert, um den Rumpf starr und kraftlos zu machen; ausserdem aber hatte es alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass der Tod Samuels zugleich als eine Genugthuung für die Ausfälle der Nizowcer Kosaken, an denen er dem Gerüchte nach betheiligt gewesen sein soll, beim Hofe des Sultan angesehen werden sollte. So kamen mehrere Umstände zusammen, welche dieser Person eine ganz besondere Wichtigkeit beilegten.

Der Eindruck war gewaltig. Der ausgestellte blutige Leichnam eines bedeutenden Menschen, umgeben von klagenden

[26] *Heidenstein* p. 222: De consiliis contra regem duos fratres suos Christ. et Andr. aliqua agitasse professus fuit etc.

Frauen und ernst und finster blickenden Männern wird stets bei der Menge Mitleid und Hass erregen, und wäre der Leichnam auf tausend Rechts- und Vernunftgründen gebettet. Andreas Zborowski liess an den vier Ecken des Krakauer Marktes durch einen Herold öffentlich ausrufen, dass sein Bruder ungerecht den Tod erlitten habe [27]. Der Adel gerieth in die höchste Bewegung. War dem König sogar das Leben eines Edelmannes nicht unantastbar, wie sollte es mit minder heiligen Gütern, wie Vorrechten u. dgl. erst aussehen. „Das ist Tyrannei!" der Ruf zog wie ein mächtiger Posaunenschall Tausende unter die Fahnen der Zborowski'schen Partei; „wer hat dem König denn die Gewalt gegeben, sind wir es nicht? Aber wir sind auch der Tyrannen Vernichter", sprach man mit den eigenen Worten Zamojski's [28]. Der Zulauf zu der Partei der Zborowski nahm einen Bedenken erregenden Charakter an, die Einen schlossen sich ihnen an, weil sie sie bemitleideten; Andere, welche bei den Belehnungen mit Aemtern und Würden zu kurz gekommen zu sein glaubten; noch Andere, welche die Anhäufung von Ehrenstellen auf einzelne Persönlichkeiten mit Scheelsucht ansahen; endlich aber auch Solche, welche die nationale Freiheit tief gefährdet glaubten, und wie diese Letztern von den edelsten Beweggründen getrieben wurden, so waren sie auch die Bedeutungsvollsten. Namentlich war der Anschluss des Grafen Stanislaus Gorka, des Palatin von Posen, von weithin schallendem Ruf. Das Anwachsen der Partei stellte dem König und dem Kanzler die Gefahr nahe, welche es haben würde, wenn sie auf halbem Wege stehen blieben. Hatte man einmal mit rücksichtsloser Gewalt angefangen, so musste auch darin fortgefahren werden. Einen passenden Anknüpfungspunkt boten die Geständnisse Samuel's, aus welchen sich die Gelegenheit bot, Christoph Zborowski den Prozess zu machen. Um aber des Ausgangs sicher zu sein, der, wenn er misslang, neben dem

[27] *Piasecki* p. 14.

[28] Als auf dem Reichstag zu Warschau im J. 1578 der König Stephan in Eifer und Entrüstung das Schwert entblösste, trat ihm Zamojski gleichfalls mit dem Degen in der Hand entgegen und rief: Rex ne moveas ferrum, regum electores sumus, sed detrusores tyrannorum.

verfehlten Zweck noch die Erbitterung jener Partei aufrufen musste, beschloss der König zuvor, den entscheidenden Gerichtshof, d. i. den Senat, zu gewinnen. Mit dieser Körperschaft war dem König auch am leichtesten zu verhandeln, da sie aus den Mitgliedern bestand, welche die meisten Gaben und Pfründen aus der Hand des Königs empfangen hatten.

Abgesehen von diesen innern Angelegenheiten, hatte der König noch ein besonderes Interesse daran, den Senat für seine Plane und Entwürfe nach aussen hin mürbe zu machen. In Moskau war am 28. März Iwan mit dem Beinamen „der Schreckliche" gestorben, der, trotzdem er Kasan, Astrachan und Sibirien als Denkmäler des Erobererczaren als moskowitische Provinzen hinterliess, gleichwohl vor dem tapfern Schwerte Batori's sich gedemüthigt hatte. Grosse Gedanken erweckte sein Tod in der Brust des Polenkönigs; hatte er, schon auf dem Reichstag 1583, als der glückliche Eroberer noch am Leben war, mit allen Kräften gewünscht, die Polen zu einem neuen Feldzug gegen Russland zu vermögen, so schien es ihm ein Vergehen gegen das Vaterland, die Gunst des Augenblicks unausgebeutet zu lassen. Nicht einmal die Demüthigungen [29], welche er damals erfahren, konnten ihn abhalten, mit neuer Energie den Gedanken zur That zu beleben. Wie sah jetzt Russland aus? Auf dem Throne, den man unter Iwan den donnernden des grausamen Wütherichs nannte, sass dessen Sohn, von dem sein Vater selbst behauptete, er sei mehr für die Zelle und Einöde, als für den Thron geboren [30], an dem Alles eine unzeitige Erschöpfung der Körper- und Seelenkräfte anzeigte, kurz der Allen zu einer ewigen Minderjährigkeit des Geistes verurtheilt schien, und neben ihm waltete ein Reichsrath von fünf Männern, die hinreichend gekennzeichnet sind, wenn man bedenkt, dass sie als Günstlinge Iwans zu so hohem Amte berufen wurden. Selbst-

[29] „Wir wollen keinen Krieg", hatten die Pane erklärt, „weder mit der Krim (den Tataren), noch mit Schweden; wir geben weder Leute noch Geld!" „Du bist König, so lange Du die Verfassung des Königreichs treulich befolgst", setzte einer von ihnen, Jacob Niemekowski, hinzu, „sonst bist Du Batori und ich Niemekowski". *Karamsin* (deutsche Ausgabe) IX, p. 41, nach *Kelch* p. 380, wo Niemiekowski steht.

[30] Ibidem p. 92, nach *Petrejus* p. 256.

süchtig und argwöhnisch gegen einander, gewaltthätig gegen Andere, war diese Pentarchie ein schlechter Stützpunkt für das Czarenreich, sobald von aussen her ein Sturm heranbrauste. Diesen aufzuregen war der Plan und Gedanke Batori's. War Polen von Osten her gekräftigt und unbedroht, dann war es nach Süden hin unwiderstehlich, und zum mindesten drohten alsdann schwere Stunden für das Ottomanenreich auf der europäischen Halbinsel. Aber an all diesen Entwürfen hing wie ein drückender Alp der Widerstand des polnischen Reichstags, dessen Spaltung durch die neuesten Ereignisse zu einer gewaltigen Kluft gesteigert war. Um jeden Preis wollte der König diesen Widerstand aufheben, und die Vernichtung des Hauses Zborowski war der erste Schritt dazu. Aber die Hinrichtung Samuel's hatte gezeigt, wie empfindlich das Volk in diesen Beziehungen sei, und hatte den König vorsichtig zu handeln vermocht. Er liess deshalb, um bei seinen zukünftigen Schritten mit der Autorität des Senats sich schützen zu können, diesen auf den Monat August (1584) nach Lublin berufen und dort eine Vorberathung über die dem Reichstage vorzulegenden Gegenstände abhalten. Der König verknüpfte die äussern Angelegenheiten mit den innern und stellte sie als untrennbar von einander abhängig dar. So beredt der König auch war, so glänzende und lebhafte Farben er bei seinem Vortrage und in den darauf folgenden Debatten verwandte, er musste sich doch sehr bald überzeugt halten, dass er wohl Billigung finden würde, aber keineswegs eine so durchgreifende und begeisterte, als ihm wünschenswerth erscheinen mochte [31]. So waren die entschiedenen Anhänger der Zborowski'schen Sache gar nicht erschienen, und unter den Anwesenden zeigte sich sogleich eine Anzahl zwischen den äussersten Richtungen stehender Leute, die aus einer Art philisterhafter Neigung zum Frieden dem König im Herzen gram waren, weil er so viel Erregung verursache [32]. Namentlich befand sich die hohe Geistlichkeit in dieser Gattung, denn sowie ihr die überhandnehmende königliche Gewalt im Hin-

[31] *Solikowski* p. 152. Florus polonicus p. 299.

[32] *Solikowski* p. 151: Tamen ea omnia mala abunde ostendunt, minus opportuno reipublicae tempore id accidisse.

blick auf die Fülle eigener Privilegien und Rechte ein Dorn im Auge war, so schreckte sie auf der andern Seite das Gespenst der Reformation; war ja doch der Angelpunkt der augenblicklichen Aufregungen, Samuel Zborowski, ein Calvinist und Ketzer gewesen und sein Tod ein Labsal für die heilige Kirche [33]. Man konnte diese aller Entschiedenheit entbehrende Stellung schon daran erkennen, dass der Erzbischof von Gnesen, Stanislaus Karnkowski, in der Senatsversammlung unter (man wusste nicht, ob triftigen) Vorwänden fehlte, während der König gerade diesen als Zeugen und Angeber des den Zborowski zur Last Gelegten erwähnte [34]. Die Männer dieser Richtung riethen dem König zur Nachsicht, welcher Ansicht der Erzbischof Johann Demetrius Solikowski besonders Ausdruck verlieh; die polnischen Könige erlangten das Reich durch den freien Willen der Polen und müssten gnädige und nachsichtige Väter sein, und nicht mit der Starrdes Rechts und der Gesetze regieren (sehr charakteristisch!) [35]. Doch beschloss die Mehrheit, dass den Brüdern Christoph und Andreas Zborowski wegen geheimen Einverständnisses mit auswärtigen Mächten und versuchter Staatsumwälzung der Prozess gemacht werde, und diese wurden deshalb sechs Wochen vor dem im Januar abzuhaltenden Reichstag vor den Senat, welcher über Majestätsverbrechen zu entscheiden hatte, geladen [36].

Inzwischen flammte im ganzen Lande der Zwiespalt und die Parteiung, und die gährende Verstimmung des Volkes

[33] S. weiter unten und *Ranke:* Gesch. d. Päpste.

[34] Der Erzbischof von Lemberg, Solikowski, zeigt sich zwar sehr entrüstet und meint, der ganze Senat hätte darüber gezürnt, dass des Erzbischofs Name in einer solchen Angelegenheit genannt wurde; aber womit beweist er, dass das nicht auf Wahrheit beruhte? Würde der König gewagt haben, Etwas zu behaupten, dessen Verleugnung er sofort gewärtig sein musste?

[35] Quibus etiam non tam ut reges, quam ut clementes et indulgentes patres, non *tam juris ac legum rigore,* quam leni justo et moderato imperio ex aequo et bono imperaverint. *Solikowski* p. 154 ff. Ob wohl dabei die Consequenzen in Betracht gezogen sind?! — *Heidenstein,* der sonst mit grosser Breite erzählt, ist über diese Versammlung in Lublin sehr kurz.

[36] Ueber die Art und Weise, wie derartige Prozesse behandelt wurden, siehe *Hartknoch*, de judiciis p. 505 ff.

suchte einen Ausweg. Es konnte nicht Wunder nehmen, dass jede bezügliche Versammlung, durch leidenschaftliche Stürme erregt, in ihren Zielen und Absichten eitel gemacht wurde. Der Art war der Charakter der gesetzlich dem Reichstag voraufgehenden Provinziallandtage; fast nirgends wurden die königlichen Bevollmächtigten gehört, mit den Waffen in der Hand war man zu diesen Zusammenkünften herbeigeeilt und machte davon nur allzu häufigen Gebrauch; in Proszowice, wo Christoph Zborowski selbst aufgetreten war, wurde eine förmliche Schlacht geliefert. In den Provinzen, in welchen die Partei der Zborowski die Oberhand behielt, wurde den Landboten aufgetragen, eine nachträgliche Untersuchung der Samuel Zborowski'schen Angelegenheit zu fordern und den Kanzler zur Rechenschaft zu ziehen, in andern wieder, dem König Dank abzustatten, dass er dem Recht über dem Ansehen der Person einen Platz angewiesen habe; über die Dinge, die ausserhalb des Kreises dieser persönlichen Beziehungen lagen, und für welche der König so gern eine allgemeine Begeisterung erzeugt hätte, wurde hier ebenso wenig als später auf dem Reichstage auch nur im Entferntesten verhandelt. Je mehr aber seine grossen Entwürfe, die aus einem kräftigen und thatenlustigen Gemüth und aus einem fast überschwenglichen Eifer für die Landesvortheile hervorgegangen waren, dem König am Herzen lagen, desto mehr erbitterte ihn die Dazwischenkunft solcher Ereignisse.

Im Vertrauen auf ihre Macht und in der Ueberzeugung, dass ihre persönliche Anwesenheit auf die Gemüther wirken würde, erschienen die Zborowski auf dem Reichstag, aber wie der König und sein Kanzler kamen auch sie mit einer tüchtigen Heeresmacht nach Warschau. Der Landtag begann am 15. Januar 1585, mehr einem Kriegslager ähnlich, als einer Versammlung berathender Männer. Jedes Mitglied des Senats steckte unter seinen Leuten verschanzt und der König selbst war unter einer Schutzwehr von bewaffneten Kriegern und Kanonen verborgen. Es war ein Augenblick in der polnischen Geschichte, der jenem zu Rom in vielen Stücken gleichkam, bei welchem Cicero seinen höchsten Triumph erlebte, und der hatte so unrecht nicht, der im Laufe der Verhandlungen Stellen

aus der Catilinaria des Sallust vortrug [37]. Als nun die Tage herankamen, an welchen Gericht über Fälle, wie der vorliegende, gehalten werden durfte [38], und der Senat sich als Gerichtshof gestaltete, verlangten die Landboten gleichfalls hinzugezogen zu werden, da es sich nicht sowohl um eine persönliche Rechtssache, als vielmehr um die allgemeine Freiheit handle. Es wurde ihnen gewährt, obgleich ihnen das Recht eigentlich nicht zustand, in Rücksicht darauf, dass sie von der Gerechtigkeit des Königs allgemein und augenscheinlich sich überzeugen sollten, in Wahrheit aber wohl nur, weil eine Verweigerung dieses Ansinnens noch heftigere Flammen emporschlagen gemacht hätte [39]. Der Angeklagte selbst erschien nicht, trotzdem ihm ein Sicherheitsbrief, gültig bis zur Fällung des Urtheils, gegeben war, weil er mit Recht fürchtete, dass die Entscheidung ihn überraschen könnte, und sein Leben in Gefahr stände. Seine ihn vertretenden Sprecher waren sein Bruder Johann Zborowski und Johann Niemejowski. Sie sahen ein, dass ihnen eine Widerlegung der erhobenen Anklagepunkte, welche durch die öfters erwähnten Briefe und durch Zeugen von Nord und Süd unterstützt wurden, nicht gelingen würde, zumal der grössere Theil der Richter sich in Uebereinstimmung mit dem Könige befand. Dieser Umstand war äusserst bedenklich, weil es bei der gebliebenen Unklarheit der Thatsachen und bei dem tendenziösen Charakter des Prozesses mehr auf die allgemeine Auffassung als auf die unerschütterlich einleuchtende Wahrheit des Sachverhalts ankam. Die Anwälte des Angeklagten versuchten daher jede nur mög-

[37] Obgleich *Solikowski* p. 165 so abfällig darüber urtheilt.

[38] Das war am Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend; Constitutio de anno 1578.

[39] Es war neu und unerhört, denn früher war nicht einmal der Senat in pleno zu solchen Rechtssachen nöthig. *Cromer*, descriptio Pol. II. p. 203; erst von diesem Falle datirt sich die neue Einrichtung, dass Landboten hinzugezogen wurden (*Solikowski* p. 159, 160), welche die Constitution vom J. 1588 bestimmter dahin regelte, dass zu Hochverrathsprozessen acht vereidigte Landboten zugelassen wurden. Um dem gegenüber einem Missverständnisse vorzubeugen, sei hier noch bemerkt, dass die Notiz *Heidenstein's* p. 229: dum instituto vetere primum senatores, deinde nuntii nobilitatis in consilio suo sententias dicunt, sich auf die vom König vorgelegten Berathungsgegenstände mit Ausschluss der Prozesssache bezieht.

liche Wendung, um durch den Nachweis von Formfehlern die Verhandlung erfolglos zu machen. Es lässt sich nicht verkennen, dass sie darin mit grosser Gewandtheit und vielem Geist verfuhren. Aus eben diesen Ursachen richtete sich auch Johann Zborowski mehr an die Gefühle der Richter, als an deren Verstand, und er hatte die Genugthuung, nach einer seiner Reden [40] den grössern Theil der Senatoren in Thränen schwimmen zu sehen. In der That hatten Ermüdung — denn die Verhandlungen dauerten nun schon mehrere Wochen — und Mitleid, ferner das unausgesetzte Andringen der Geistlichkeit auf den König, welcher vermöge ihrer unausgesprochenen Stellung zwischen den Parteien der Ruhm der Friedfertigkeit wohlfeil zu stehen kam, die Entschlossenheit sowohl des Königs als der ihm zustimmenden Senatoren ein wenig wankend gemacht, als plötzlich die Nachricht sich verbreitete, Christoph habe aus eigenen Stücken das Vaterland verlassen und nach Mähren sich begeben. Damit war die ganze Sachlage verändert, er hatte sich selbst gleichsam das Urtheil gesprochen. Der König gewann dadurch seinen festen Eifer wieder, und die Eindrücke der bisherigen Schachzüge der Zborowski'schen Anwälte wurden fast gänzlich verwischt. Als Johann Zborowski und einige andere Adlige noch einmal kurz vor dem Spruche des Urtheils es versuchten, den König zu erweichen, antwortete derselbe bestimmt und ablehnend, unter andern so: „Ich möchte wohl von Euch erfahren, ob es meine Schuldigkeit ist, auf einige Personen Rücksicht zu nehmen, oder vielmehr festen Fusses auf dem Boden des Rechts zu verharren. Würden wir nicht, wenn wir aus Gnade dem jetzt Angeklagten nachsähen, den Wagnissen anderer Leute Thor und Thür öffnen, die dann auch durch Eure Fürbitte frei zu werden hoffen dürften? Alle auswärtigen Nationen blicken bei dieser Gelegenheit auf uns, und darum wollen wir auch der Sitte des ganzen Erdkreises nicht entgegenhandeln, damit wir nicht kindisch und kleinmüthig erscheinen, kindisch, dass wir eine solche That nicht durchschauen konnten, kleinmüthig, dass wir auf Unkosten des gesetzlichen Ansehens einer Familie den Hof machen. Um

[40] S. dieselbe im Auszug bei *Solikowski* p. 161.

aber Eure Fürbitte nicht ganz vergeblich sein zu lassen, so können wir ja nach dem gefällten richterlichen Spruch noch unsre Gnade walten lassen" [41]. Der König selbst betrieb nun die Beschleunigung des Urtheils, weil ihm daran gelegen war, wenigstens noch eine kleine Zeit für seine Vorlagen zu gewinnen. Aber als das Urtheil, welches auf Landesverweisung, Absprechung aller Ehren und Rechte eines Adligen und Einziehung der Güter lautete, veröffentlicht wurde, war die Zeitdauer, welche der Reichstag nur haben durfte (6 Wochen [42]), verstrichen und mit Ausnahme einiger minder bedeutsamer Erledigungen war auch dieser Reichstag wieder nutzlos und erfolglos für die Pläne Batori's geblieben, denn mit dem Erlangten konnte er ebenso wenig zufrieden sein, weil der auch gegen den Hofmarschall Andreas Zborowski anhängig gemachte Prozess nicht zum Austrag gekommen war [43]. War nun aber auf der einen Seite nur im Ganzen Unvollkommenes herausgekommen, so wucherten die nachtheiligen Folgen dieser angestrengten Verfolgung in mehr als geahnter Blüthe fort. Was niemals zuvor in Polen erhört war, geschah jetzt. Acht Edelleute legten dem königlichen Beschluss gegenüber feierlichen Protest ein, und darunter waren Männer von grossem Gewicht im Staate, wie Zbigniew, Ossolinski, u. a. Ja mit mehr oder weniger Verstimmung waren fast alle Senatoren und Adligen fortgegangen; selbst diejenigen, die mit dem König und seinen Parteigängern gestimmt hatten, hatten das dunkle Gefühl, dass nach derartigen Vorgängen das Verhältniss der Einzelnen zur königlichen Gewalt in eine neue Form getreten sei. Beruhte nicht Macht und Einfluss jedes Einzelnen fast auf Vorrechten, und war nicht bisher die Erfahrung, dass am letzten Ende bei allen Handlungen das Ansehen der Person ihre nachtheiligen Wirkungen aufhebe, eine Sicherheit und Zuversicht einflössende Schutzwehr? Daran reihte sich die Befürchtung, dass der unbeamtete Adel dem beamteten gegenüber in Nachtheil kommen

[41] *Andreas Rzecicki* accusationis etc. und *Friese* in der Uebersetzung von *Gornicki*, o elekcyach etc. p. 9.

[42] Constitution vom Jahre 1567.

[43] *Solikowski* p. 169.

würde, was vordem nicht der Fall war, als die gesetzliche Macht und Gewalt der Starosten und Castellane und Palatine mehr ein Wort ohne Begriff, ein Name ohne Sache war, und das Amt nur als Nährpfründe angesehen werden konnte, besonders in den Fällen, wo es sich um Angelegenheiten des Adels handelte; für Bauern und Juden waren die Beamten mehr harte, strenge, oft unmenschliche Richter [44]. Denn daran war nicht zu zweifeln, dass nach solchem Vorschreiten des Königs gegen die mächtigste Familie im Staate und nach den Erlebnissen am Reichstag, in denen sich der feste Wille des Königs, mit Kraft und Bestimmtheit den Gesetzen wieder Bedeutung zu verschaffen, gezeigt hatte, nothwendig in Folge einer Rückwirkung auf die Landesbehörden auch diese ein erhöhtes Gewicht erhalten mussten. Man klagte allerwegen über die „Tyrannei" des Königs und des Kanzlers Johann Zamojski; denn alle Welt sah darin klar, dass der letztere hinter allen Massregeln des Königs entweder als Urheber oder wenigstens als Rathgeber und bestärkendes Element stehe. Unstreitig war Zamojski ein entschieden talentvoller Staatsmann, der aber in allen seinen Unternehmungen einen gewissen doctrinären Standpunkt nicht verliess. In seiner Jugend hatte er sich durch seine römischen Studien so in das Leben dieses alten Staates hineingedacht, dass er, von einzelnen Aehnlichkeiten verführt, das gesammte römische Wesen auf Polen anwendbar hielt, indem er leichtfertig dabei ausser Acht liess, dass die erste Bedingung der römischen Republik die Römer waren. Als ihm aber später durch eifriges Studium der polnischen Geschichte und durch unmittelbare Anschauung der besondern und eigenthümlichen Beschaffenheit seines Vaterlandes und der Bedürfnisse desselben die Nothwendigkeit einleuchtete, der Staatsgewalt unbedingtere Macht und unabhängigern Einfluss zu verschaffen, ging er wieder mit derselben doctrinären und darum einigermassen auf die Spitze getriebenen Gründlichkeit zu Werke, die sein Verfahren früher bei Bekämpfung dieser Grundsätze bezeichnete. Aus diesem seinem Charakter lässt sich auch sein Hass gegen Leute von der Art der Zborowski erklären; indess soll

[44] *Gornicki*, o elekcyach a. v. O.

damit nicht gesagt sein, dass er davon überhaupt oder auch nur vorzugsweise herzuleiten sei. Die Zborowski waren bei weitem weniger unterrichtet als der gelehrte Kanzler, und pochten darum um so mehr auf Eigenschaften, die ihnen am wenigsten zum Verdienst angerechnet werden konnten, auf ihre hohe Geburt, auf ihren Reichthum, auf ihren Einfluss, sie waren materiellerer Natur, dem edlern Erfassen des allgemein Nützlichen weniger zugänglich, grossmüthig *par excellence*, edel aus einer Art überlieferten Herkommens, freigebig mit der einen Hand, während die andere vor harter Bedrückung und Aussaugung des Volks nicht zurückbebte [45]. Man könnte ihre Natur am treffendsten als eine „feudale" bezeichnen, und es ist gewiss nicht etwas Zufälliges und nur von äussern Umständen Abhängiges, dass sie dem Hause Habsburg früher schon, besonders aber nach dem Tode Stephan's mit aller Ergebenheit sich anschlossen. Als Batori durch die Anhäufung so vieler Aemter und Würden auf die Schultern Zamojski's die Vereinigung aller Gewalt an den Stufen des Thrones vorbereitete, da fühlten die Zborowski sofort, welche Folgen die Einführung solcher Grundsätze haben musste; abgesehen von den Verletzungen, welche ihre Eigenliebe und ihr persönliches Interesse erlitten, schreckten sie nicht minder vor den Folgerungen zusammen; und wie mit diesen Verwaltungsformen des Königs auf's innigste der Gedanke an eine Befestigung der Krone in seinem Hause verflochten war, so wandte sich auch der Widerstand gegen beide Gedanken zu gleicher Zeit. Stephan, der kriegslustige und kriegsmuthige Feldherr, wollte durch Grossthaten dem polnischen Volke sich dermassen unvergesslich machen, dass man von ihm aus, gleichwie von Piast und Jagiello, als leuchtendem Königsahnen eine neue Reihe von Königen zählen und ableiten sollte [46]. Es ist immerhin bemerkenswerth und als ein Zeichen der herrschenden Selbstsucht anzusehen, dass sich für diesen königlichen Gedanken keine Begeisterung in den

[45] Man vgl. z. B. die oben Anm. 13 angeführte Freigebigkeit mit den Aergerlichkeiten, die *Heidenstein* p. 220, 221 von Johann Zbor. mittheilt.

[46] Successionem in regno Pol. ad suos Batoreos haud dubie traduxisset, autoritate, rerum praeclare gestarum gloria. *Piasecki* p. 54.

Herzen der sonst so leicht entflammten Polen erzeugte. Das Ziel begriffen nur die Wenigsten, die Mittel verstiessen gegen die Sonderinteressen. Wie? Oder war es wahrhafter Freiheitssinn? Standen wirklich die Polen auf jener Höhe der freiheitlichen Anschauung, welche die Entziehung der Freiheit, selbst als Durchgangs- und Uebergangsepoche, mit Entschiedenheit verwirft? Bewahre. Ein Adelsvolk, das unter aller Freiheit nur die Freiheit für sich versteht, um Andere zu knechten, kann so nicht gedacht haben. Wäre solch idealer Geist unter den Polen jemals zu finden gewesen, so hätte er gesiegt, so hätte er ein echtes Volk, ein echtes Bürgerthum erzeugt, Elemente, welche selbst die härtesten politischen Schläge überdauern.

Man wollte aber dem König nicht Gelegenheit geben, sich unvergesslich zu machen, wenigstens nicht diesem König, der aller Scheu vor Vorrechten und Privilegien baar war. Daraus erklärt sich auch die Abneigung gegen einen neuen moskowitischen Feldzug trotz der Erfolge im ersten und trotz des kriegerischen Geistes, den der polnischen Nation abzuleugnen ein Unrecht wäre. In Zamojski sah man überall den Helfershelfer des Königs; und das war er auch, denn vor seinem idealistischen Sinne malte sich die leuchtende Zukunft Polens in den glänzendsten Farben. Ging darüber auch ein Theil der errungenen Volksfreiheit (?) verloren, so war doch damit die Erweiterung des Landes und der polnischen Herrschaft um so weniger zu theuer bezahlt, als die Art und Weise, wie jene Freiheit benutzt wurde, den Mitlebenden wenig dafür begeistern konnte. Die so zu sagen feudal-conservative Partei aber hasste ihn darum auf's glühendste, denn wenn man es auch dem König nicht verzieh, dass er so dachte, so fand man doch in seiner fremden Geburt, in seiner Stellung, in seiner Selbstsucht Erklärungsgründe, aber Johann Zamojski, der vom eigenen Fleisch und Blut war, der vordem für die Erlangung und Sicherung der politischen Rechte und Vorrechte ein wackerer Kämpe gewesen war — der konnte nur durch Verrath in ein anderes Heerlager übergegangen sein. Dass ein höherer und weiter aussehender politischer Standpunkt und Blick die Beweggründe gewesen sein konnten, wurde nicht in Betracht gezogen. Hingegen hing der Theil der

Nation, der von kriegerischem Geiste beseelt war, an dem kühnen und kraftvollen Stephan Batori wie an einem Abgotte, und ebenso wieder derjenige, welcher den Kern der eigentlichen Bildung und Intelligenz ausmachte, die Gelehrten und Schriftsteller, welcher es damals in Polen eine verhältnissmässig gar nicht unbeträchtliche Anzahl gab, an Zamojski, dem Gründer der Zamoscer Universität, der stets, selbst im Kriegslager, von einer Anzahl Gelehrten umgeben war, der mit Muret und Lipsius im Briefwechsel stand und deren Hochachtung genoss. Der Standpunkt der Geistlichkeit ist schon in dem Prozess gegen Christoph Zborowski bezeichnet, aber der Umstand, dass die geistlichen Aemter vom König vergeben wurden [47], verbürgt zur Genüge, dass die Hinneigung zum König überwiegender gewesen ist. Die Sympathieen der Geistlichkeit mit Zamojski nahmen noch dadurch zu, dass die Zborowski sich später offen, aber auch schon früher an Oesterreich anlehnten, und gegen Ende des XVI. Jahrhunderts war der Name eines Deutschen und eines Ketzers ziemlich gleichbedeutend, so dass die Furcht vor der „ketzerischen Krankheit" viele der Geistlichen in's königliche Lager trieb.

Stephan sah ein, dass er andere Mittel in Bewegung setzen müsse, um den Krieg gegen den moskowitischen Grossfürsten zu Stande zu bringen. Er stand fortwährend in Unterhandlungen mit der päpstlichen Curie, welche durch des Königs Neffen, Andreas Batori, der dabei Cardinal geworden war, geführt wurden, um diese zu einer Unterstützung seiner Kriegspläne zu vermögen. So lange man sich dort mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, auf friedlichem Wege den Schismatiker in Moskau in den Schooss der römischen Kirche führen zu können, so lange man durch kluge Jesuiten Erfolge zu erlangen vermeinte, so lange zog man Batori hin, denn eine tüchtige Unterstützung des polnischen Königs gegen Russland konnte nicht ohne Verletzung Oesterreichs geschehen, welches mit Iwan Wasiliewicz in sehr befreundeten Beziehungen stand. Als aber der verschlagene und verschmitzte Jesuit Antonio Possevini, von Rom nach Moskau abgesandt, nicht nur erfolglos in Betreff des Anschlusses an Rom zurückgekehrt war,

[47] S. oben Anm. 3.

sondern nicht einmal die entfernteste Aussicht mitbrachte, dass sich der russische Czar zu einem Zuge mit der römischen Christenheit gegen die Ottomanen geneigt fühlen würde [48], fand Batori bessern Boden für seine Hoffnungen, besonders da er mit jedem Jahre durch die Einflüsterungen des Cardinal Bolognetto, wie durch den Hass und Groll gegen die eine protestantische Färbung annehmende Partei der Zborowski ein treuerer und eifervollerer Sohn der Kirche wurde. Allerdings war die Unterstützung, welche der Papst bereits für ihn zu einem moskowitischen Feldzug bei italienischen Kaufleuten niedergelegt hatte [49], noch an die Voraussetzung geknüpft, dass er sich an dem Kampfe gegen die Türken betheiligen würde, den der Papst in der gesammten Christenheit aufzuregen bemüht war. Für diesen Gedanken aber, das wusste Stephan, würde es viel leichter sein, den Reichstag zu gewinnen.

Um diese und einige andere höchst wichtige Vorschläge, wie die in Bezug auf die Thronfolge, welche mit der bescheidenen Forderung des polnischen Bürgerrechts für Balthasar und Andreas Batori ihren Anfang nehmen sollte [50], vor den Reichstag zu bringen und weil die gesetzlich festgesetzte Zeit zur Abhaltung eines solchen bereits herannahte, schrieb Stephan die Provinzialversammlungen aus. Man war eben erst in den einzelnen Bezirken zusammengekommen, als unter den Debatten über die vermuthlichen Vorlagen die Nachricht anlangte, der König sei plötzlich zu Grodno am 12. December 1586, wie man nicht mit Unrecht vermuthete, an Gift [51] im

[48] Siehe *Karamsin* Bd. VIII. p. 288 bis zu Ende des Bandes.

[49] *Heidenstein* p. 241. *Piasecki* p. 54. *Solikowski* p. 171.

[50] Florus polonicus p. 306. *Heidenstein* ibid.

[51] Nach Andern durch die Unwissenheit seiner Aerzte Nicolaus Buccella aus Padua und Simon Simonius aus Lucca. Es ist übrigens unbegreiflich, dass solchen Abenteurern das Leben des Königs anvertraut wurde. Es entspann sich über den Tod Stephans eine literarische Fehde, welche einen Einblick in das Leben dieser vagabondirenden Aerzte gestattet. Erst erschien von Buccella eine Schrift unter dem Titel: Epistola Georgii Chiakor secretarii Ungari de morte et obitu Stephani ad Kovasoccium, supremum regni Transylvaniae cancellarium cum ejusdem examine Claudiopoli 1587. Darauf antwortete Simonius unter der Pseudonyme Amadeus Curtius Tinicensis, was eine nochmalige Widerlegung seitens des Buccella hervorrief. Vgl. hierüber *Gornicki*, o elekcyach, deutsch von *Friese* p. 51 die Anm., und zur Sache

Alter von 53 Jahren gestorben. Natürlich bekamen sofort die Provinzialcomitien eine andere Bestimmung, als über Reichstagsvorlagen zu berathen.

In Batori verlor Polen einen wahrhaften Helden, und hätte die Adelsmasse es verstanden, seiner Thatkraft und seinem lebendigen Eifer einen freien Spielraum zu gewähren, so hätte er gewiss wenigstens die materielle Blüthe des Reiches in ausserordentlicher Weise gefördert. In ihm lagen zwei vorzügliche Grundanlagen eines Regenten, Kraft und Klugheit. Diesen beiden Tugenden hatte er seine fast meteorgleiche Laufbahn zu verdanken. In seinem 38. Lebensjahre zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt, verstand er es besser als irgend einer seiner Vorgänger, die schwierige Stellung zwischen der Türkei und Oeserreich zu behaupten. Wohl wussten die Ottomanen, dass sie in ihm keinen Anhänger hatten, dass seine Neigung zu ihren Feinden überwiege, aber dennoch gab er ihnen keine Gelegenheit zum spaltenden Bruch. In ähnlicher Weise wusste er mit dem sich um den polnischen Thron mitbewerbenden Hause Habsburg ein leidliches *Verhältniss zu* unterhalten. Während er aber diesen Mächtigern seine leutselige Seite zukehrte, zeigte er dem Moskowiter die Schärfe seines Schwertes. Zu früh aber für die Entwickelung seiner Pläne hatte das Schicksal ihn erreicht, und die Trauer des Landes um ihn hatte ihr volles Recht.

II.

Wenn in Polen ein König starb, legte das ganze Land Trauer um ihn an; an den Grenzen wurden eiligst Massregeln getroffen zur Sicherung derselben, der briefliche Verkehr mit dem Auslande wurde verhindert, auf die Fremden wurde ein wachsames Auge gerichtet, in Städten und Dörfern wurde jede laute Versammlung und der Gebrauch der Gewehre ver-

ibidem den Text und *Heidenstein* p. 241. *Piasecki* p. 54 morbo imprudentia medici neglecto.

boten, Gast- und Speisehäuser wurden geschlossen, Musiker durften sich nicht hören lassen, die wichtigsten Behörden legten ihre Functionen nieder und verwandelten sich in die zum Rechtsschutz nothwendigen Mützengerichte (Sądy kapturowe), so genannt wegen der Trauerkappen, welche die Beisitzer desselben anlegten [1]; der ganze Staat sah, nach dem Ausdruck eines neuern Schriftstellers, sich selbst für todt an durch das Absterben seines wichtigsten Mitgliedes [2]. War dieses Leidtragen aber jemals berechtigt, so durften nach dem Tode Stephan Batori's die Polen aus vollem Herzen klagen, denn nach ihm begann der langsame Tod, das Hinschwinden des Reichs, dessen letzten Odem unser Jahrhundert entgegennahm. Andere Staaten und Länder dafür verantwortlich zu machen, ist selbst unverantwortlich, und auf alle derartige Beschuldigungen darf man nur das Interregnum des Jahres 1587 anführen, um die anklagenden Stimmen zum Schweigen zu bringen. Wie zerrissen der Staat war, wie wenig Aufrichtigkeit innerhalb der Parteien zu finden, wie principlos und käuflich die Parteihäupter selbst sich zeigten, das offenbarte sich gleich bei den Provinziallandtagen, welche bald nach dem Eintreffen der Universalen [3] von Seiten des Primas Stanislaus Karnkowski abgehalten wurden. Die unter der Regierung des letzten Königs unterdrückte Partei triumphirte, denn nun glaubte sie die Zeit herangekommen, um sich an den bevorzugten Günstlingen zu rächen und für die Zukunft durch die Wahl eines Königs sicher zu stellen, der durchaus von ihr abhinge. Zamojski, der durch den Tod des Königs bei Seite geschoben schien, war keineswegs unthätig; überzeugt davon, dass der Einfluss eines Parteimannes im Amte bei weitem seinen sonstigen überwiege, schob er in aller Eile in die im Augenblick ledigen Stellen Männer seiner Farbe ein und liess sie als noch vom König Stephan bei Lebzeiten

[1] So *Piasecki* ad ann. 1632, p. 442. Anders aber bei *Jac. Przyluski,* quoniam hujusmodi confoederatione veluti tegmento, vel galea quadam periculoso interregni tempore protegatur, cf. *Hartknoch* II. p. 175.

[2] *A. M. Fredro* hist. Henr. I. p. 6 sqq.

[3] Sic vocant litteras publicas mortem regis denunciantes; *Hartknoch* II p. 169.

bestätigte auftreten. So z. B. wurde Stanislaus Zolkiewski, der Sohn des Palatin von Belz, zum Palatin von Russland und Podolien ernannt, was später in der Provinzialversammlung von Lemberg auf's erbittertste angefochten wurde [4]. Diese Versammlung war überhaupt die bedeutendste, weil Zamojski selbst auf derselben erschienen war, das einzige Mal, wo er sich behufs der Prüfung der öffentlichen Meinung in seiner amtlichen Stellung bis zum eigentlichen Wahltag persönlich zeigte, weil er sehr wohl fühlte, dass sein Erscheinen nur Hass und Kampf hervorrufen musste, und wegen der Unvermeidlichkeit sollte es wenigstens bis zu der Zeit verschoben werden, wo es sich um die ernstliche und endgültige Entscheidung handeln würde, obwohl sich selbstverständlich sofort nach dem Ableben des Königs Aller Augen auf ihn richteten. Er musste sich aber bald überzeugen, dass die ihm gegenüberstehende Partei in Bezug auf die Anzahl so wesentliche Fortschritte gemacht hatte [5], dass die Bedenklichkeit seiner Lage zunahm. Zum Redner der Opposition warf sich bei dem Provinziallandtag in Lemberg Jaslowiecki, der Starost von Sniatin, auf, der es sofort unumwunden aussprach, man fürchte den Zamojski, er habe eine so ausserordentliche Macht in Händen, dass die Besorgniss, er werde dem Lande einen König nach seinem Gutdünken aufdringen, gar nicht eitel sei, man wisse wohl, wie sehr er mit dem verstorbenen Regenten in Bezug auf die Erbfolge einverstanden gewesen wäre, und es sei ja sehr natürlich, dass er als ein Verwandter des Hauses Batori den siebenbürgischen Herzog auf den Thron zu setzen gedächte. Wollte er so patriotisch handeln, als er zu jeder Zeit von sich behauptet hätte, so müsse er, um die Besorgnisse zu zerstreuen, sein Feldherrnamt niederlegen; ruhten ja doch auch alle Civilämter während des Interregnum und gingen in vorläufig verwaltende Hände über; warum sollten die militärischen Behörden ein anderes Recht für sich in Anspruch nehmen dürfen? Wenn er aber diese Zumuthung zu-

[4] *Solikowski* p. 172 u. 173: in qua (convocatione) varie tum de palatinatu Zolkievii disceptatum est. Bemerkenswerth, dass *Heidenstein* p. 243 kurz sagt: quem paulo ante mortem Rex palatinum dixerat.

[5] *Heidenstein* p. 244 setzt zu den plures, qui cum illo faciebant, ein bedenkliches *fere*.

rückweise, so erinnere man ihn, dass in früherer Zeit die militärische Oberleitung im Zwischenreich getheilt gewesen wäre, dass einem andern Feldherrn der Schutz der Grenzen anvertraut war, während der erste im Innern des Landes zur Erhaltung des Friedens aufgestellt wurde [6]. Zamojski lehnte alles dieses ruhig ab, sein bisheriges Verhalten gebe die Bürgschaft, dass er es treu und ehrlich mit seinem Vaterlande meine; zu glauben, dass er dem Lande einen König werde aufdringen wollen, sei thöricht, da er es bestreiten müsse, die Macht dazu zu haben; man verlange von ihm die Niederlegung des Amtes, weil der König gestorben sei, und vergleiche die Civilverhältnisse mit den militärischen: wer behaupte aber, dass man im Zwischenreich weniger der Sicherung und des Schutzes bedürfe, als beim Leben des Königs? Die militärischen Aemter würden nicht vom König für den König vergeben, wie die Civilämter, deren Begriff als eine Art Stellvertretung des Königs aufzufassen wäre, sondern für den Staat; und in den Augenblicken der Gefahr, die sich gerade während der Ledigkeit des Thrones am meisten anhäufe, ständen sie ihrem Zweck und Beruf am nächsten. Man schlüge eine Theilung der militärischen Amtsgewalt vor und berufe sich auf die Vergangenheit — was sollte ihnen das aber nützen, es seien ja jene „Grenzen hütenden" Feldherren von dem obersten Feldherrn ernannt worden, und nicht einmal der Wille des Königs sei massgebend bei der Wahl eines solchen: Wem anders also stände dann das Recht der Ernennung zu, als ihm selbst? [7]

Die Debatten dauerten mehrere Tage, und dass sie keineswegs mit der der Sache würdigen Ruhe und Gemessenheit geführt wurden, kann bei der heftigen Erregtheit der Leidenschaften und bei dem hitzigen Charakter der Polen gar nicht Wunder nehmen. Man kämpfte und stritt mit Wort und That, und der Erfolg war der leicht zu berechnende: den zum Convocationsreichstag abgehenden Landboten wurden keinerlei

[6] Sieniawski war der letzte, der in der That ein solches Amt bekleidete. Ibidem.

[7] *Heidenstein* ibidem, *Solikowski* p. 173: cancellarius omnem a se suspicionem Hungaricarum practicarum amovit.

Aufträge ertheilt; mit Mühe und Noth wurde das Zwischenreichstribunal eingesetzt und das herkömmliche Edict, wonach jeder Friedensbruch bis zur Krönung des neuen Königs mit aussergewöhnlich harten Strafen belegt wurde, verlesen — lauter Dinge, die unter den obwaltenden Verhältnissen nur von äusserst geringer Tragweite sein konnten.

Nicht anders war die Beschaffenheit der übrigen Provinziallandtage: bald überwog die eine Partei, bald die andere — aber eigentliche Aufträge, wie gebräuchlich, wurden nur in wenigen Bezirken den Landboten gegeben. Am ruhigsten ging es in Preussen bei der deutschen Bevölkerung zu; diese seufzte unter der Last der Beschwerden gegen die Regierung, welche damals wie später mit Versprechungen und Redensarten fast ein Jahrhundert lang sie abspeiste und vertröstete, ohne je auch nur den ehrlichen Willen zu haben, Abhülfe eintreten zu lassen [8], bis die Klagen der Preussen bei den Polen zum Sprichwort und Gelächter wurden und jene selbst sich ihrer zu schämen anfingen. Was war aber die Schuld? Die Beschwerdeführer selbst entbehrten aller *entschiedenen* Festigkeit und sie konnten sie nicht haben, denn in ihren Versammlungen wurden die heftigsten Debatten darüber geführt, ob die Abgeordneten der Ritterschaft oder die der grossen Städte den Vortritt haben sollten; der feudale Fluch hemmte auch hier die naturgerechte Entwickelung der politischen Dinge. Ein Völkerstamm von so markiger und überquellender Kraft, wie der preussische, bei dem eine einzige Stadt ohne Unterstützung von aussen her den König genöthigt hatte, alle seine Macht aufzubieten, um sie zum Gehorsam durch einen langwierigen Kampf zu zwingen [9], soll vor einem sprichwörtlich kraftlosen polnischen Reichstag zum Sprichwort und Gelächter werden! Welche Verantwortung hat man für die, welche das verschuldet haben? —

Die innern Streitigkeiten der Polen hatten geringeres Interesse für die Preussen, denn unter jedem Regenten waren

[8] Vgl. *Lengnich*, Geschichte Preussens, Tom. IV die Vorrede.

[9] Man vgl. *Heidenstein* lib. II. p. 113 sqq. und *Lengnich* III. p. 242 sqq. mit den Pamiętniki do historyi Stefana przez Edwarda Raczyńskiego, Cracau 1849. p. 350 — 361.

sie der Bedrückung sicher. Die Gesandten gingen mit einer Denkschrift über die Klagepunkte zu dem Convocationsreichstag ab, von welchem sie dieselbe ungelesen wieder zurückbrachten [10].

Der Convocationsreichstag war nach Warschau berufen und auf den 2. Februar 1587 [11] angesetzt, wurde aber nur von der Zborowski'schen Partei zahlreich besucht, während die entschiedensten Anhänger des Grosskanzlers, so wie er selbst, sich nicht blicken liessen. Die Partei hatte dazu ihre guten Gründe. Denn es war vorauszusehen, dass Alles, was die Gemüther in so leidenschaftliche Bewegung versetzt hatte, an die Oberfläche getrieben werden, und dass andere Dinge zur Sprache kommen würden, als nur die auf den Wahlreichstag bezüglichen Anordnungen. Um aber den Besprechungen über diese tief eingreifenden Angelegenheiten nachdrucksvoll begegnen zu können, hätte der Kanzler mit einer auserlesenen Heeresmacht erscheinen müssen, denn in diesem merkwürdigen Lande, in welchem kein Volk, sondern nur eine aus lauter zügellosem Adel zusammengesetzte Menge statt desselben gefunden wurde, war die Gewaltthätigkeit so sehr der Hebel des gesammten Staatslebens geworden, dass selbst die Edelsten und Besten das Vertrauen zum Siege des Rechts und der Vernunft verloren hatten. Freilich sind die Triumphe der Gewalt nur vorübergehende und die unerbittlich strenge Folge der Ereignisse stösst sie schliesslich dennoch in den Abgrund; aber das Verhängniss schreitet oft nur langsam. Um wie viel mehr aber war der Schutz der Gewalt nothwendig, als das Recht hier und da auf thönernen Füssen stand? Seine ganze Kraft aber jetzt schon zu sammeln, war für Zamojski der Kürze der Zeit wegen einmal sehr schwierig, dann aber auch keineswegs gerathen, denn er musste vornehmlich mit seinen Geldmitteln sehr sparsam haushalten, um nicht im Augenblick

[10] *Lengnich*, Gesch. Preussens, IV. p. 3 sqq.

[11] *Piasecki* p. 55: ad mensem Martium, aber *Heidenstein* p. 243: in initium mensis Februarii, und nach ihm, sowie nach dem Universal des Primas *Lengnich* IV. p. 9, den 2. Febr. *Solikowski* p. 172: convocationem ad illud idem tempus, quo comitia regni si rex vixisset habenda fuerant, indicit; die Provinzialcomitien, die 6 Wochen dem Reichstag voraufgehen mussten, waren auf den 15. December ausgeschrieben.

der Entscheidung aus Entkräftung die Hände sinken lassen zu müssen vor einer durch immer neue Hülfsquellen von aussen her wirksam unterstützten Gegenpartei. Was sollte und was konnte übrigens für die Wahl bei diesem Convocationsreichstag beschlossen werden? Nichts Anderes, als Zeit und Ort des Wahltags, die Wahlform und das auf das Zwischenreich bezügliche Sicherheitsgesetz [12]. Der Kanzler aber war zu klug und zu gewiegt in den Sitten der polnischen Reichstage, als dass er nicht hätte wissen sollen, wie der polnische Adel Gesetz und Form zu handhaben gewohnt war, dass diese für ihn, wenn ihm nicht bequem genug, nur Worte ohne Begriffe waren. So wie es nun auf der einen Seite eine unnütze Kraftvergeudung gewesen wäre, jetzt das Heer aufzustellen, welches den Ansichten des Kanzlers Bedeutung zu verschaffen bestimmt war, so war andererseits voraussichtlich, dass die offen auftretende Macht desselben nicht bloss die Gegner zum äussersten Bruch aufreizen, sondern selbst die sogenannten Neutralen auf's tiefste verstimmen würde. Und wie sehr auch zu andern Zeiten dem Zamojski an der öffentlichen Meinung gelegen war — in diesem Augenblick ganz besonders, denn um die Gedanken, von welchen er in jener Zeit beseelt war, flüssig und volksthümlich zu machen, war die Aufstellung einer Heeresmacht ein ungünstig gewähltes Mittel. Zamojski dachte nämlich anfänglich vermöge seiner doctrinären Natur alles Ernstes daran, einen Piasten, d. i. einen Eingeborenen zum König zu machen, und sprach sich auch hin und wieder in dem Sinne aus; die naheliegende Vermuthung, dass er dabei auch an sich selbst gedacht habe, kann ebenso gut bejaht als verneint werden [13]. Wer möchte einen thatsächlichen Beweis für das geben können, was im Innern jenes hochstrebenden Mannes vorging, als eine aus der Zusammenstellung der Dinge hergeleitete Vermuthung, und diese widerstrebt keines-

[12] In der Antwort an den Erzbischof Karnkowski, die wir weiter unten anführen, spricht sich der Kanzler darüber aus.

[13] Ipse quidem de Sigismundo eligendo tam adhuc nil minus cogitavit, quin adeo etiam ut ambitiosis quibusdam fucum, aut ad imperium sibi ipsi gradum occulto faceret, non alienum ab indigenitale aliquo in regem eligendo fore, cum eo ventum esset, aperte se profitebatur. Anonymi lib. XIII bei *Ciampi* p. 15.

wegs der Annahme, dass der Kanzler nach der Krone zu greifen beabsichtigt habe. Wie dem aber auch gewesen sein mag, man begreift, dass das blosse Gerücht von diesen Absichten die Gluth der Leidenschaften, des Hasses und der Wuth noch mehr anzufachen geeignet war.

Je zurückhaltender Zamojski aus den gedachten Gründen im öffentlichen Hervortreten war, desto mehr machte sich die Gegenpartei bemerkbar; in grosser Anzahl besuchte sie den Convocationsreichstag und schaarte sich eng um ihre Führer: den Grafen Stanislaus Gorka und Johann Zborowski, Castellan von Gnesen. Ersterer war der letzte Sprössling einer namentlich durch Reichthum ausgezeichneten Familie, der es vorzog, sein Vermögen seinen politischen Ueberzeugungen hinzuopfern, als es lachenden Erben zu hinterlassen [14]. Obgleich verwachsen an Gestalt, erfreute er sich dennoch sowohl wegen seiner Freigebigkeit, als wegen seiner grossmüthigen Leutseligkeit der allgemeinen Achtung; auch hatte er mit dem Kanzler zuvor in gutem Einvernehmen gestanden, bis eine Misshelligkeit um die Starostei Meseritz, auf welche Gorka Ansprüche zu haben glaubte, und welche Zamojski einem seiner eigenen Verwandten zuwies, eine Feindschaft entzündete, die der Anschluss Gorka's an die Sache der Zborowski zu einer erbitterten machte. Er war zwar die eigentliche Seele der Partei, aber trat doch nicht als ihr Sprecher auf. Als solchen sehen wir namentlich Stanislaus Czarnkowski, einen schon vor Alter blinden Greis, der die ganze Bitterkeit, welche durch Täuschungen und Kränkungen von Seiten des Königs Stephan sich angehäuft hatte, nunmehr über das Haupt des Kanzlers auszuschütten Gelegenheit fand. In der Landbotenversammlung klagte er darüber: die vorige Regierung hätte Schulden unbezahlt gelassen, für welche sie sich mit Eiden verbürgt hätte, sie hätte gegen die Verfassung über den Nachfolger noch beim Leben des Königs Verhandlungen gepflogen, die Anwartschaft auf Preussen sei an den Markgrafen von Brandenburg verkauft, arger Missbrauch sei mit der Aemtervertheilung getrieben worden, und an allem dem sei Zamojski mit Schuld. Namentlich aber hob Czarnkowski ebenso wie

[14] Siehe *Piasecki* p. 57.

Jaslowiecki im Sejmik zu Lemberg den Umstand mit grosser Erbitterung hervor, dass Zamojski das Kanzler- und Feldherrnamt in Händen habe, was gegen die Constitution geschehe [15]; zuletzt sprach er von der Behandlung, die ihm selbst widerfahren sei, wie man die Sympathie mit dem habsburgischen Hause, welche er bei Gelegenheit der letzten Königswahl mit Andern getheilt, ihm später zur Last gelegt habe, bei drei Bewerbungen sei er abschläglich beschieden worden, und wieder trage Niemand anders die Schuld, als Zamojski; man müsse ihm die militärische Gewalt nehmen oder wenigstens durch Ernennung eines gleichberechtigten Genossen brechen.

Die Partei der Zborowski, bei weitem überwiegend in dieser Versammlung, jauchzte lauten Beifall zu; machte sich von irgend einer Seite her eine abweichende oder auch nur versöhnlich vermittelnde Ansicht lautbar, so wurde durch Lärm und Geschrei Alles übertönt, und nicht selten die rohsten Angriffe gegen den Sprecher geschleudert [16]. In der Versammlung des Senats selbst wurden Flinten auf solche Redner gerichtet, und nur die letzten Funken von Ehrfurcht und Scheu konnten verhindern, dass sie von der Tribüne heruntergeschossen wurden. Hingegen wütheten die Leidenschaften ausserhalb der Versammlungen gänzlich ungezügelt, kleine Schlachten wurden geliefert, man lauerte sich gegenseitig auf, man mordete ungestraft, die Rechtlosigkeit hatte die Oberhand [17], die einzige Person, welche eine über den Parteien erhabene Autorität hätte ausüben sollen, (das Können war zu bezweifeln) war abwesend, es war der Primas, der Erzbischof Stanislaus Karnkowski, welchen das Krankenlager, oder vielleicht auch nur der Wunsch, der Parteiwuth aus dem Wege zu bleiben, zurückhielt.

Die Partei des Kanzlers war vertreten durch den Reichs-

[15] Die Constitution vom Jahre 1550, welche die cumulatio incompatibilia behandelt, hatte den Fall nicht unmöglich gemacht; erst durch die pacta conventa der Könige Michael und Johann III. wurde diese Aemtervereinigung aufgehoben. Vgl. *Hartknoch* lib. II. p. 343.

[16] *Solikowski* p. 176 und 178: unde plerumque obstrepere et clamoribus interrumpere tales sententias solebant. Anonymi lib. XIII (bei *Ciampi*) p. 4: partim armis ab eorum familiaribus petiti fugere per plateas cogerentur.

[17] *Heidenstein* p. 245.

marschall Andreas Opaliuski, den Vicekanzler Albert Baranowski, Bischof von Przemysl, den Schatzmeister Johann Dulski, den Palatin Stanislaus Zólkiewski u. a. m. Mehrere Versuche seitens einiger Bischöfe und Senatoren, den Reichsmarschall mit den Führern der im Augenblick herrschenden Partei zu versöhnen, schlugen an der Starrheit des Grafen Gorka fehl [18], und misslungene Versöhnungsversuche pflegen dem Hass neue Nahrung zuzuführen. Das Verhalten dieser Parteigänger Zamojski's war anfänglich ziemlich ungeschickt, denn das war vorauszusehen, dass eine Widerlegung der vorgetragenen Anklagepunkte wirkungslos sein musste. In so leidenschaftlich aufgeregten Zeitverhältnissen war eine Durchdringung der Vernunft- und Rechtsgründe mehr als unwahrscheinlich, selbst wenn sie mehr Stärke für sich gehabt hätten, als im gegebenen Falle. Dazu kam noch, dass sich die Anführungen der königlichen Partei durch die öftern Wiederholungen abgenutzt hatten, weil doch im Grunde genommen die schwebenden Fragen schon mehrere Jahre hindurch Gegenstand des politischen Zwiespalts waren. Daher geschah es, dass ein so überaus kühner Redner wie Martin Lesnowolski erfolglos auftrat und im Gegentheil die Opposition zu lebhafteren Schlägen aufrief. Erst durch einen Brief des Kanzlers an den Senat ward dieser Partei das Stichwort für ihr ferneres Auftreten gegeben. Er leugnete auf das bestimmteste die Berechtigung dieser Versammlung, andere Fragen als die über Ort, Zeit, Form der zukünftigen Wahl, und über die allgemeine, bei den obwaltenden Verhältnissen besonders nothwendige Sicherheit vor ihren Entscheidungshof zu ziehen; fasse sie Beschlüsse über Gegenstände anderer Art, so verwahre er sich gegen die Rechtsgültigkeit derselben [19]; zu weiteren Verhandlungen hätten ja auch die Landboten von ihren Provinziallandtagen gar keinen Auftrag erhalten. Das war nun allerdings nicht richtig oder mindestens nicht allgemein genug, denn abgesehen davon, dass die Frage über das Feldherrnamt Angesichts der Sachlage mit dem Sicherheitsgesetz als ergänzender Theil in Verbindung gebracht werden konnte,

[18] *Solikowski* p. 174.
[19] *Heidenstein* p. 245.

war doch in einzelnen Provinzialversammlungen den Abgeordneten besonders aufgegeben, auch Dinge von anderweitiger Beschaffenheit, als die unmittelbaren Bedürfnisse der Königswahl betreffend zur Sprache zu bringen [20]. Die vom Reichsmarschall geführte Partei aber hielt sich an diese Auffassung des Kanzlers, und indem sie der Versammlung die Berechtigung absprach, fand sie es nicht nöthig, ihr in Debatten nachzufolgen, deren Ausgang nur ungünstig für sie sein konnte. Damit war aber auch den Verhandlungen eine Grenze gesetzt, und es konnte nicht Wunder nehmen, dass sich sehr bald der ärgste Feind alles politischen Lebens einstellte, der Ueberdruss und die Ermüdung, die in diesem Falle noch mehr herbeigerufen wurden durch den Mangel der persönlichen Sicherheit und durch die Nothwendigkeit, bei Schritt und Tritt auf der Hut für sein Leben stehen zu müssen. Die Neutralen waren zuerst diejenigen, die den Reichstag im Stich liessen, hierauf zogen sich nach und nach die Mitglieder der offenbaren Minderheit zurück, und als endlich auch der Reichsmarschall Opalinski davongegangen war, blieb die *Zborowski'sche* Partei Herrin des Feldes und hatte nur noch den leichtern Kampf mit der Geistlichkeit übrig, welche damals, als die Zamojski'sche Anhängerschaft noch nicht von ausgesprochen katholischer Färbung war, noch hin- und herschwankte. Es fehlte ihr an einer thatkräftigen Leitung, indem der Erzbischof fortwährend wegen Krankheit die Versammlung mied. Ihr Widerstand fing erst an lebhaft und bedeutsam zu werden, als es sich um Aufnahme des Religions-Conföderations-Artikels in der Fassung, wie er vor der Wahl Heinrich's von Valois festgestellt worden war [21], in die Reichsconstitution handelte.

Wegen des saumseligen Erscheinens der litthauischen Senatoren und Bevollmächtigten, sowie derer von Sendomir und anderer hatte der Reichstag schon anfänglich etwa zehn Tage verloren, an welchen nichts Erhebliches vorgekommen war [22];

[20] Man sehe z. B. die preussische Gesandteninstruction, die *Lengnich* T. IV in den Documenten unter No. I. mittheilt.

[21] *Max. Fredro:* hist. Henrici I.

[22] Lithuani ab initio non aderant et de brevitate temporis questi decem

der heisse Kampf in Wort und That, die aufgeregte Leidenschaftlichkeit der Verhandlungen, die gegenseitig absichtlich in den Weg geworfenen Hindernisse machten auch die nächstfolgende Zeit ziemlich erfolglos. Der Reichstag erlangte aber bald seine gesetzliche Frist, und man musste sich beeilen, um die dringendsten Artikel in eine Constitution zu fassen. Die Partei des Grafen Gorka hatte es um so nothwendiger, als sie wohl überzeugt war, dass sich ihr nicht leicht wieder eine derartige Gelegenheit bieten würde, fast ohne Widerstand ihren Bestimmungen Gesetzeskraft zu verleihen. In Bezug auf die Wahlform und das Sicherheitsgesetz wurden fast ohne Veränderung die Bestimmungen angenommen, welche bei der letzten Wahl massgebend gewesen waren; man nahm auf die etwa anders gelegenen Verhältnisse keine Rücksicht, weil eben die Verhandlung über die Beschaffenheit dieser Verhältnisse zu keinem Ziele führte. Jedermann fühlte recht wohl, dass jetzt Verfügungen wie die, dass jeder die Wahl nach einer bestimmten Richtung durch Bestechungen oder Intriguen Hinlenkende für einen Feind des Vaterlandes gehalten werden solle [23], nur leere Worte ohne wirkliche Bedeutung sein könnten. Und unter diesem praktischen Gesichtspunkt ist es gerechtfertigt, dass man sich nicht erst bei der Feststellung neuer Massregeln, sowohl für die allgemeine Sicherheit, als für die Wahlform aufhielt. Die Sachlage nöthigte die Ueberzeugung auf, dass die Gewalt sich neue, eigene Bahnen schaffen würde. Die Beschwerden der preussischen, liefländischen und litthauischen Abgeordneten wurden wie gewöhnlich angehört und auf den nächsten Reichstag, dessen Anfang auf den 30. Juni desselben Jahres festgestellt war, verschoben [24]. Hingegen entfaltete man eine grössere Entschlossenheit den missliebigen Personen gegenüber. Wenn irgend einer von den Beschlüssen zur Ausführung kommen sollte, musste man die

dies se exspectari voluerunt. Quibus cum et Sendomirienses adstipularentur etc. *Solikowski* p. 175 und *Lengnich* T. IV. p. 9.

[23] Siehe die Conföderation p. 1066. *Müller*, Sept. hist. p. 114.

[24] Confederacya Warszawska in den Constitt. p. 1058 sq. Art. 10: Vulnera reipublicae spolne etc., und: Upatruyąc tedy wszystkie commoditates etc. Art. 23.

Macht des Kanzlers verringern; indess wagte man nicht, ihn ohne alles Weitere des Amtes zu entsetzen, aber man gab ihm, zurückgehend auf jenen oben erwähnten Gebrauch, einen Collegen mit gleicher militärischer Amtsgewalt, Nicolaus Herburt v. Fulstin [25], welcher den Auftrag erhielt, die Bewachung der Grenzen wahrzunehmen; und damit für den Schauplatz voraussichtlicher Waffenthaten, d. i. für das Wahlfeld bei Warschau, eine geringere Anzahl Truppen zur Verfügung stände, sollte er sich alsbald mit 3000 [26] Mann in die russischen und podolischen Provinzen legen. Die Beschlüsse des Senats in Bezug auf Christoph Zborowski wurden für null und nichtig erklärt, und man stellte ihm frei, zu dem nächsten Reichstag, als vollständig aller Verschuldung losgesprochen, wieder zu erscheinen; in gleicher Weise wurde verfügt, dass Johann Zamojski zur Rechenschaft gezogen werden solle wegen der Hinrichtung Samuel Zborowski's. Wenn diese zweite Verfügung unmöglich ernst gemeint gewesen sein kann, denn bei aller Zuversichtlichkeit konnte sich die Partei der Zborowski in keiner Weise schmeicheln, dass der *Zeitpunkt*, da der Kanzler gebeugt und gebrochen ihnen zu Füssen läge, so nahe bevorstehe, so war sie doch schon an sich ungerechtfertigt, denn sie schuf einen Grundsatz, der in der Staatsverwaltung bisher nicht gewaltet hatte, nämlich den der Verantwortlichkeit des königlichen Ministers gegen den Reichstag. Die andere Bestimmung aber rücksichtlich der Lossprechung des Christoph Zborowski wurde nur mit Unrecht von dem Anhang Zamojski's bekämpft, da dem Senate, wie schon oben bemerkt, das Recht zustand, ein von ihm gefälltes Urtheil wieder aufzuheben.

Dabei kam eine Pressmassregel vor, welche deutlich beweist, dass echte Freiheit weder durch Vertretungen, noch durch gesetzgebende Körper, noch durch Verfassungen verbürgt sei, sondern nur da sich erzeuge, wo ein strenges Rechtsgefühl in jeder Brust herrscht, wo Bürgertugend nicht in der Theilhaberschaft an dem Regierungsgeschäft besteht, sondern

[25] Der Anonymus bei *Ciampi* hat p. 9 Joannes, s. die Constit. Art. 27. p. 1065.

[26] Bei *Müller*, Sept. hist. fälschlich 30,000.

in der Fähigkeit, nach den Geboten des Rechts und der Vernunft zu handeln und an der Wohlfahrt der Gesammtheit mitzuwirken. — Es ist früher erwähnt worden, dass die Anklage gegen die Gebrüder Zborowski von dem königlichen Instigator Rzeczycki in einer Schrift, die den Titel führt: *Andreae Recicii accusationis in Christophorum Sborovium actiones tres* (Krakau 1585), nicht als amtliche Urkunde, sondern rein als eine schriftstellerische Veröffentlichung herausgegeben worden ist. Man vermuthete allerdings nicht ohne Grund, dass Zamojski der Veranlasser und vielleicht gar Verfasser der Schrift sei. Dieses Buch wurde durch feierlichen Beschluss confiscirt und seine Vernichtung überall, wo es angetroffen werden sollte, angeordnet. War nun hierbei aber noch ein Schein von Berechtigung darin zu finden, dass der ganze Prozess rückgängig und eitel gemacht worden war, so dürfte man in Verlegenheit sein, entschuldigende Gründe dafür aufzufinden, warum über ein anderes Buch, über Reinhold Heidenstein's *Commentarii de bello Moscovitico*, dasselbe Schicksal verhängt wurde [27]. Dieser Schriftsteller hatte nämlich den Stanislaus Czarnkowski, welcher schon bei Lebzeiten des Königs Stephan ein eifriger Wortführer der Opposition und mit Schuld daran gewesen war, dass sich der Reichstag für die Pläne Batori's in Betreff eines erneuten Kriegszuges gegen Moskowien nicht entschliessen konnte, auf's härteste in der gedachten Schrift mitgenommen und seinen Widerstand auf selbstsüchtige und niedrige Beweggründe zurückgeführt; nicht minder schlecht fahren in demselben Buche mehrere litthauische Grosse, die theils des geheimen Einverständnisses mit den Feinden des Landes, theils der offenen Parteinahme für dieselben, bald der Feigheit und hier und da auch des Verraths bezüchtigt werden, was den seit Sigismund August allgemein verbreiteten Redereien von der innigen Zusammengehörigkeit beider Länder, Litthauens und Polens, nicht recht entsprechen wollte. Dieses Buch [28] wurde im Reichstag der Fälschungen

[27] *Heidenstein* selbst erwähnt den Vorfall mit sechs Worten, ohne aber sich dabei als den Verfasser und Betroffenen zu nennen (p. 246). Ausführlicher Anonymus bei *Ciampi* p. 7 u. 8. *Piasecki*, *Solikowski*, *Müller*, Sept. hist. schweigen davon.

[28] Man vgl. üb. dasselbe *Nehring:* de pol. rer. sec. XVI. scriptt. I. Vratisl. 1854.

angeklagt, die man nicht sowohl dem Verfasser desselben, als vielmehr dem König und dem Reichsfeldherrn Zamojski zur Last legte, indem man wusste, dass sie es vor der Veröffentlichung durchgesehen und mit Zusätzen bereichert hatten [29]. Bei dem tiefen Misstrauen gegen den König und seinen Kanzler und bei dem Bestreben, den Wünschen der Parteigänger gerecht zu werden und, wo es ohne wesentliche Einbusse der gesammten Parteiinteressen anging, den Einzelnen Zugeständnisse zu machen, wurde die Angelegenheit keiner weiteren Untersuchung unterzogen, sondern die Unterdrückung des Buches zu Gunsten der erwähnten Antragsteller beschlossen [30].

Da die Opposition fast gänzlich verstummt war, indem die geringe Anzahl derer, die den Ausschreitungen der hier herrschenden Partei nicht nachfolgen wollten, zu einem wirksamen Einhalt zu schwach war, und ihre Führer ja die Beschlüsse dieser Versammlung im Princip schon der Berechtigung entkleidet hatten, so machte sich ein eigentlicher Kampf erst wieder bemerkbar, als die religiöse Angelegenheit zur Sprache gebracht und die Geistlichkeit in die Schranken *gefordert* wurde. Aber auch hierin war in diesem Augenblick kein innerlich geschlossener Standpunkt bei der Geistlichkeit zu finden. Derjenige, von dem sie in den letzten Jahren die leitenden Winke zu empfangen gewohnt war, lebte nicht mehr: es war der Cardinal Bolognetto. Dieser schlaue Priester hatte in den vier Jahren seiner polnischen Mission mit einer wahrhaft römischen Klugheit die eingedrungene Reformation zu bekämpfen gewusst; nirgends trat er ihr mit Leidenschaft entgegen, sondern mit leisetreterischer Schlauheit spann er ein Netz um den König Stephan, der vermöge eines gewissen angeborenen Eifers für Kirchensachen um so leichter zu um-

[29] *Ciampi* führt in den Anmerkk. p. 89 aus einer Epistola Bruti (Secretär Stephan's, welchen *Ciampi* für den Autor des lib. XIII hält) ad Cratonem data Cracoviae Cal. Aug. 1585 an: habitat et ipse (Heidenstein) in arce in praetoria domo, non procul a regia, ut sit facultas crebro conveniendi, als er damit beschäftigt war, die Veröffentlichung des betreffenden Buches vorzubereiten.

[30] In der Confederacya Warszawska befindet sich kein Artikel hierüber. Es muss überhaupt erwähnt werden, dass die vorliegende Form das Ergebniss einer spätern Redaction der Conföderation ist.

stricken war. Bolognetto verliess den König selten, bewachte und verfolgte ihn mit immer gespanntem Blick und gewann ihm bald Unterstützung für die Jesuitencollegien ab, bald wieder die Bestimmung, dass die Bisthümer in Zukunft nur an Katholiken vergeben würden. Durch die Anknüpfung inniger Verhältnisse mit dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischof von Krakau, was seinem Nachfolger, Hannibal von Capua, nicht gelang, hielt er die Wirksamkeit der Geistlichkeit im Allgemeinen zusammen und erlangte dadurch, weil ja doch in Polen mit der hohen kirchlichen Würde der Sitz im Reichstag verbunden ist, einen bedeutenden Einfluss in dieser gesetzgebenden Versammlung und in polnischen Angelegenheiten überhaupt [31]. Nun war der Cardinal aber kurz vor dem Tode des Königs wegen seiner durch das ungewohnte Klima geschwächten Gesundheit nach Italien zurückgekehrt und unterwegs gestorben [32]. Stanislaus Karnkowski, welcher als Bischof von Wladyslaw ein so rüstiger Kämpfer für die Sache der Kirche ebensowohl, als für die nationale polnische gewesen war, war in dasjenige Stadium des Greisenalters getreten, in welchem die Thatkraft und der Eifer nicht mehr von der rüstigen Spannkraft unterstützt werden, und es mag wohl mehr als eine blosse Ausflucht gewesen sein, dass er wegen andauernden kränklichen Zustandes die persönliche Theilnahme an den polnischen Ereignissen jener Zeit sich versagen musste. Die Geistlichkeit war demnach gänzlich von den gewohnten Leitpunkten verlassen, und sie, die schon vordem bei der Bildung der Parteien einen unertschiedenen und unstet schwankenden Charakter trug, entbehrte jetzt aller Entschiedenheit. Aber gerade ein solcher Zustand kam der Zborowski'schen Partei, die eine grosse Anzahl von Protestanten in ihren Reihen sah [33], zu gute, und sie holte die sogenannte Warschauer Conföderation, nach welcher den Protestanten eine fast unbedingte Gleichberechtigung mit den

[31] *Ranke*, Geschichte d. Päpste III, p. 367 nach *Spanocchi*, Relatione etc. Zu vergleichen sind übrigens die Briefe Karnkowski's in dem II. Bande der Leipziger Ausgabe des Dlugoss, welche bestätigend sind.

[32] *Solikowski*, Comm. p. 170.

[33] Nennt doch *Piasecki* p. 58 die Zborowski'sche Partei kurzweg factio haeretica.

Katholiken zustand, wieder hervor, um sie als gültiges Gesetz der Constitution einzuverleiben, was einerseits aus echter Neigung für das Reformationswerk geschah, dann aber auch, weil man fand, dass dies ein geeignetes Mittel sein müsse, um die Partei zu verstärken. Was sich zur Befestigung dieser Conföderation und zur Verhütung von Uebertretungen nothwendig erweisen würde, sollte man bei dem Wahlreichstag vor die Stände beider Völker bringen. Wer die Andersgläubigen unterdrücken wolle, über den solle vor allen Ständen, geistlichen wie weltlichen, oder auch vor deren Deputirten, abgeurtheilt werden. Weil aber die geistlichen Stände in der vorliegenden Angelegenheit zu keinem Einvernehmen mit den weltlichen kamen, und damit kein schädlicher Argwohn unter den Ständen gegen einander Platz greife: so beschliesse man, ehe man einen Herrn kröne, verfassungsgemäss und gemäss den früher gemachten Zusagen darüber ein Einverständniss herzustellen und zu befestigen und die Aufstellungen dem Herrn einmüthiglich zur Beschwörung unterzubreiten [34].

Natürlich verursachte die Aufnahme dieser Bestimmungen vor der Unterzeichnung eine allgemeine Flucht der Bischöfe; der Erzbischof von Gnesen wurde als todtkrank ausgegeben. Nur der Erzbischof von Lemberg, Johannes Demetrius Solikowski, und der Bischof von Kamieniec, Laurentius Goślicki, hielten aus, jedoch mit dem festen Vorsatze, die Conföderation nicht zu unterzeichnen. Die Parteiführer aber schickten den Priester Bernard Maciejowski zu dem kranken Erzbischof, der ihnen die Einwilligung für die Verfügungen über Ort und Zeit der zu haltenden Wahl schenkte, woraus dieselben in der Verhandlung mit den beiden anwesenden Bischöfen die Folgerung zogen, dass der Primas gegen das Zurechtbestehen der Versammlung und gegen die Rechtsgültigkeit ihrer Be-

[34] Confederacya Warszawska p. 1058. Art. 9: A iż panowie duchowni do tych czasów do komposycyi z świeckim stanem nie przyszli, dla tego aby z stanu do stanu w podejrzenie szkodliwe nie przychodziło, tedy pierwej niż pana ukoronujemy, mamy na tejże elekcyą skuteczną według obietnice naszej i konstitucyi, postawić spólnie między sobą y umocnić y na onę się zgromadzić, y też panu zgodnie do przysiężenia podać, tymże obowiązkiem naszym spólnie je sobie iściemy.

schlüsse keinen Einwand erhebe. Der Streit zog sich den ganzen Tag hin, und Solikowski in seinem fanatischen Eifer entzog sich derselben mit einer Theaterscene: er riss sich die Capuze herunter und entblösste die Brust mit dem Ausrufe: er wolle lieber sein Erzbisthum und sein Leben aufgeben, als solche Bedingungen, die gegen Gott, gegen das Vaterland und gegen die Staatsverfassung gerichtet seien, unterzeichnen. Aus Furcht vielleicht, dass man mit neuen Zumuthungen in ihn dringen würde, liess sich Stanislaus Karnkowski von Warschau wegbringen und gab damit seinen beiden Collegen das Zeichen, gleichfalls aufzubrechen. Dem Goślicki aber wurde die Conföderation, damit sie wenigstens mit der Unterschrift eines Geistlichen versehen sei, und weil man sich bei ihm einer geringern Hartnäckigkeit versah, nachgeschickt, worauf derselbe auch seinen Namen unter die Conföderation setzte, jedoch mit dem Zusatze: *propter bonum pacis* [35].

III.

So sehr die Parteien zerklüftet waren, ebenso sehr waren die Sympathieen für die Thronbewerber auseinandergehend; die vielfach verschiedenen und zum Theil gegen einander mit äusserster Erbitterung auftretenden Ansichten schufen eine ebenso vielfach verzweigte Mannigfaltigkeit in Bezug auf die Persönlichkeiten, welche auf die polnische Krone sich Hoffnung machten. Und natürlicherweise — denn vorausgesetzt, die Ideeen der Parteigänger hätten weniger von selbstsüchtigen Rücksichten abgehangen, als es in Wirklichkeit der Fall war, und es wäre mit den politischen Richtungen wahrhafter Ernst gewesen, so waren die verschiedenen Bewerber der Ausdruck der verschiedenartigen Bekenntnisse. Mit dem Siege der persönlichen Anschauung war aber zugleich der materielle Vortheil errungen. Jede Partei wünschte daher ein Oberhaupt, das sich ihren Sonderwünschen dienstbar erwiese. Während

[35] *Solikowski*, Comm. 181 sqq. und Confoederatio p. 1066.

die Zborowski einen König suchten, der neben reichen Mitteln zur Unterstüzung seiner Fürsprecher die Gutmüthigkeit besässe, sich eine möglichst grosse Beschränkung der Obergewalt gefallen zu lassen, dachte sich Zamojski mehr eine Art von Dictatorkönig. Es ist nicht ein bloss müssiger Gedanke, wenn die Meinung ausgesprochen worden ist, die Protestanten wären wohl bei ihrem überwiegenden Einfluss im Stande gewesen, einen König ihres Glaubens auf den Thron zu erheben, aber ihnen sei selbst am Ende ein Katholik vortheilhafter vorgekommen, weil er in dem Papste doch noch eine höhere Gewalt, einen Richter über sich habe [1]. Dass es nicht erfolgte, daran war aber nicht bloss ihre „unprotestantische" Gesinnung Schuld, sondern die Rücksicht auf die persönlichen Interessen, weil ein protestantischer König ohne die unbedingteste Machtvollkommenheit voraussichtlich bald unterliegen musste. Ein König jedoch ohne Achtung der Privilegien war eben, was die Polen mit Furcht und Schrecken erfüllte. Das Bedenken, dass mittels eines katholischen Königs der Papst in den Stand gesetzt werde, ihnen den Krieg zu machen, theilten sie nicht, weil sie von der Bedeutung ihrer eigenen Macht einen zu hohen Begriff hatten und von derselben voraussetzten, dass sie jeden Augenblick als Schranke gegen katholisirende Uebergriffe hinreichend stark und fest sei.

So weit die Religionsangelegenheiten einen Einfluss ausübten, standen die Dinge nicht viel anders, als vor der Wahl des Königs Stephan. Freilich hatte die katholische Restauration nicht unbedeutende Fortschritte unter diesem Regenten gemacht, aber bei der planmässigen Anlage derselben trug sie noch den Charakter des Keimes und der Wurzel, die erst später bei befördertem Wachsthum Alles überwuchern und das Entgegenstehende niederdrücken sollte; noch waren nur wenige Säfte in die Krone geschlagen. Darum war von vornherein der Name des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich bei einer Partei sehr populär. War es auch nicht jener Maximilian, der den Melanthon über elf theologische Fragen vernommen hatte, der mit Paul Eber correspondirte, der vom Herzog Christoph von Würtemberg sich die Werke der Haupt-

[1] *Ranke*, Geschichte der Päpste, III. p. 365.

reformatoren schicken liess, der sich einen protestantischen Hofprediger hielt [2], so unterstützten doch die Gleichartigkeit des Namens, des Hauses und die Erinnerungen der Vergangenheit eine Gedankenverbindung, welche den Blick der protestantischen Polen, die ohnehin ihr Glaubensbekenntniss „das deutsche" *κατ' ἐξοχήν* zu nennen gewohnt waren [3], auf diesen Fürsten lenkte. Wo aber Massen zu entscheiden haben, sind solche Dinge von nicht unwesentlicher Bedeutung. Die finstere Hand jedoch, die damals von Madrid und Rom aus Alles überschattete, was in Europa vorging, welche auch die österreichischen Erzherzöge am Leitseil hielt und den ältern Maximilian unterjocht hatte [4], sah man nicht vor dem leuchtenden Golde Oesterreichs und den süsslichen Versprechungen seiner Gesandten. Eine zweite Erwägung, welche diese österreichische Partei mit einer andern, deren Kern die litthauische Bevölkerung war, in gleicher Weise bei der Wahl eines Regenten anstellte, war der Hinblick auf die Verhältnisse des Landes zur Türkei; nur gedachte jede dieser Parteien auf eine andere Weise den Uebelständen Abhülfe zu verschaffen. Man sah wohl ein, dass es, abgesehen von der Unverträglichkeit eines durch regelmässige Jahrgelder erkauften Friedens mit der Ehre der Nation, auch für die Entwickelung des ganzen Staates und namentlich für die stets gehofften und gewünschten Erwerbungen nach Südosten hin hinderlich und im Wege stehend sei, zu allen Zeiten eine mehr als zarte Rücksichtnahme gegen die benachbarte Türkei ausüben zu müssen. So blind war man freilich nicht, dass man sich dem Glauben hätte hingeben können, als sei Polen allein mächtig genug, den Zorn der Pforte herauszufordern, und doch waren die Reibungen ebenso unvermeidlich, als die Verpflichtung, es nicht auf's äusserste kommen zu lassen, verdriesslich und drückend. Gerade den Zborowski musste diese Betrachtung der Verhältnisse um so näher liegen, als man sich, und wohl nicht ohne Grund, mit dem Gedanken herumtrug, dass das

[2] Vgl. *Mailath*, Geschichte von Oesterreich, II. p. 212. 213.

[3] In ungekehrtem Sinne sprechen die katholischen Schriftsteller ja immer von der Reformation als der pestis germana.

[4] *Mailath*, Geschichte von Oesterreich, II. p. 215.

harte Geschick, welches ihren Bruder Samuel getroffen hatte, mit eine von den unzähligen Genugthuungen sei, welche Polen zu geben gewohnt war, um nicht die übermächtigen türkischen Heere die polnischen Grenzen überschreiten zu sehen. Auf sich allein also gestellt zu sein, war für die Zukunft bedenklich und das Bedürfniss, sich durch ein von gemeinschaftlichen Interessen dictirtes Bündniss zu verstärken, sehr natürlich. Während aber die Partei der Zborowski ihre Augen auf Oesterreich als den ewigen Erbfeind der Türkei und den Vertreter der gesammten Christenheit richtete, zogen die Litthauer die Verbindung mit dem russischen Czaren vor, weil ihren Ansichten zufolge durch diesen der Nothwendigkeit eines äussern Schutzes hinreichend Rechnung getragen würde, zugleich aber die innern Interessen eine Wahrung fänden, wie sie erwünschter nicht gedacht werden könne. Die Eroberer von Kasan, Astrachan und Sibirien seien ein besserer Schutz, als Oesterreich, das in den Tagen von Szigeth trotz seiner aussergewöhnlich starken Heeresmacht nicht wagte, von Raab vorzudringen, das sogar selbst alljährlich 60,000 Ducaten und Ehrengeschenke nach Konstantinopel spendete, um sich den Frieden zu erkaufen. Jedenfalls hätte diese Meinung der Litthauer gar Manches für sich, wenn man sich in jener Zeit ein Oberhaupt voll Weisheit und Genialität, gepaart mit Toleranz und Duldung hätte beschaffen können, das einen gesetzlichen Standpunkt für die Bekenner des römischen und griechischen Katholicismus und des Protestantismus ebensowohl, als für die politischen Parteien ausgefunden hätte, unter welchem allen Richtungen ein politisches Dasein verbürgt wäre, ohne dass sie einander die Stirn zerschmetterten. Das musste ein Mann sein, der sein Zeitalter um Jahrhunderte überflügelt hätte, aber die Männer, welche in Betracht kamen, standen viel eher hinter ihrem eigenen Jahrhundert zurück. Es wäre übrigens ein Irrthum zu glauben, die Wünsche dieser litthauischen Partei wären von so reiner Natur gewesen; auch diese fanden ihre Erklärung in den Sonderinteressen des Landes. In jedem feindlichen Begegnen mit Russland war der litthauische Boden der Schauplatz des Kampfes; ihre Städte wurden dann, wie in dem Feldzuge Stephan's, verheert und ihr Wohlstand vernichtet. Ein gutes Verhältniss zu Russland musste ihnen dem-

gemäss erwünscht sein. Auf der andern Seite war Russland für die Eroberungsgelüste Schwedens an den Küsten des baltischen Meeres ein näher gelegenes und nachdrücklicheres Gegengewicht. Einzelne Staatsmänner, von lebhafter Phantasie und Gefühlen beherrscht, mögen auch wohl von dem Traume einer Art panslawistischen Reiches gestachelt worden sein, denn man hielt für die Folge der Thronverleihung an Russland eine gewissermassen gegenseitige Einverleibung der beiden Länder, während man sich von der Ernennung eines österreichischen Erzherzogs nur ein jeden Augenblick durch die Verhältnisse bedingtes und lösbares Bündniss versprach.

Diesen beiden Richtungen, welche den materiellen Vortheil in's Auge fassten, stand gerade gegenüber eine rein doctrinäre, die anfänglich auch den Kanzler Zamojski in ihren Reihen zählte, obwohl es ihm eigentlich wohl niemals recht Ernst mit dem Gedanken dieser Partei war. Es lag nämlich der Geist der reinen Wahlfreiheit, der republikanischen Wahl, die lediglich durch das Verdienst bedungen wird, den polnischen Begriffen ursprünglich durchaus fern. Jede Piastencandidatur, d. h. die Bewerbung eines Eingeborenen um den Thron, fand anfänglich nur bei einer äusserst geringen Anzahl Befürwortung. Man fühlte die Gefahren des Herrschens eines Gleichen über Gleiche. Als nach der Flucht Heinrich's von Valois Tenczynski oder Peter Kostka zu Throncandidaten vorgeschlagen wurden, wagten diese nicht, sich zu der Bewerbung zu bekennen, sondern verleugneten sie unter einer hochklingenden Redewendung; auf dem Convente zu Andrzejow trat Stanislaus Stadnicki mit den Worten auf: „Wenn einem Jeden der Weg auf den Thron offen sein solle, so schlage er für denselben seinen Kutscher vor" [5]. So herb und hart wurde der Gedanke an einen Piasten behandelt; indess nach und nach gewann er gleichwohl an Vorkämpfern und an Volksthümlichkeit, was wohl vorzüglich in den unerquicklichen und verdriesslichen Parteikämpfen seinen Grund hat. Aber die Aussicht auf Erfolg war noch gar weit entfernt, denn wo sollte der einheimische Bewerber zu finden sein, der mit den Tonnen Goldes von Oesterreich und den

[5] *Weissenhorst*, Polnische Studien I, p. 144, nach *Marinius* p. 71.

Anerbietungen Russlands und Schwedens zu wetteifern vermocht hätte? Eine Piastenwahl hätte, abgesehen von den gegenwärtigen Parteispaltungen, eine republikanische Unbestechlichkeit vorausgesetzt, aber die Käuflichkeit der Stimmen war so allgemein, dass man nicht einmal ein Unrecht darin fand und sie als durchaus gebührlich erachtete. So leise nun auch in diesem Zwischenreich die Piastenbewerbungen auftraten, so genügten sie doch, um eine neue Abspaltung zu schaffen.

Was den schwedischen Prinzen anging, welcher eigens dazu durch den Einfluss seiner Mutter Katharina heimlich in der katholischen Religion erzogen wurde, damit er einst die Krone beider Länder, Schwedens und Polens, auf seinem Haupte vereinigen könne, so waren es vorzüglich folgende Gesichtspunkte, von denen seine anfänglich äusserst winzige Partei geleitet wurde; vor allen Dingen davon, dass derselbe mütterlicherseits ein Jagellone war; mit wie viel Wortklang auch immer von der sogenannten polnischen „Republik" geredet worden ist, und nicht gerade zur Förderung eines gesunden Gemeinwesens, Polen war so weit entfernt von dem Begriff eines Freistaates, dass es vielmehr mit ausgesuchter Verehrung an seinen alten Königshäusern hing. So tief wurzelte diese Liebe in den Herzen aller Polen, dass der Bischof von Olmütz in seiner Rede [6] für die österreichischen Erzherzöge sich alle Mühe gab, eine durch Erheirathung entstandene Verwandtschaft des habsburgischen Hauses mit den Jagellonen nachzuweisen und diesen Punkt wiederholentlich betonte. Der Einwand, dass sich doch, als Stephan Batori eine solche Pietät für seinen Erben herausforderte, ein fast allgemeiner Widerstand erhob, kann mehr zum Erweis, als zur Widerlegung dieser Behauptung dienen, denn man darf nicht vergessen, dass Stephan nur unter der Bedingung (ebenso wie Heinrich von Valois) auf den Thron gelangte, dass er der Gemahl der jungfräulichen Anna, der Tochter Sigismund August's, wurde. Die Jagellonin war dem Polen ein Gegenstand der Verehrung und der Loyalität, der Siebenbürge Batori war und blieb ihm ein Fremder. Es ist schon früher angedeutet: Batori fühlte wohl, in welchem Verhältnisse er zu seinem Lande stand,

[6] S. diese Rede p. 6, 14 und 15.

darum bestrebte er sich, durch eine Kette glanzvoller Thaten seinen Namen zu dem zu machen, was die Piasten und Jagellonen schon waren. Und es zeugte von geringer Kenntniss polnischer Vorliebe und Abneigungen, wenn Andreas Batori, der Neffe des verstorbenen Königs, in aller Hast und Eile von Rom, wohin er zu Unterhandlungen mit Sixtus V. geschickt worden war [7], den Cardinalhut an den Nagel hängend, zurücksprengte, in der Hoffnung, er würde als nächster Erbe des Königs die eheste Berücksichtigung bei der Thronbesetzung finden. Auf die Empfehlung der osmanischen Pforte, welche ihm allerdings zu Theil wurde, durfte er nicht allzu sehr pochen, denn Jedermann war es klar ersichtlich, dass die türkische Regierung es sich nur angelegen sein liess, auf dem Felde, auf welchem es gegen Oesterreich seine Kriege führte, Freunde und Verbündete zu erwerben.

Indess dieser eine Grund der Anhänglichkeit der Polen an *ihr* gleichsam angestammtes Königshaus wäre nicht hinreichend gewesen, um in der gegenwärtigen Zersetzung des Volksgeistes zu Gunsten Sigismund's von Schweden so schwer in die Wagschale zu fallen, wenn er nicht von andern Dingen materiellerer Natur unterstützt worden wäre. In erster Reihe gehören hierzu die mannigfachen Vortheile für die Schifffahrt und den Handelsverkehr, wenn die beiden Reiche Schweden und Polen unter Einem Haupte vereinigt sein würden; dann ferner rechnete man auf eine Einverleibung Esthlands, welches für Fortschritte an der baltischen Küste von unberechenbarem Werthe war; im übrigen hatte Schweden Schuldforderungen an Polen, die sich zum Theil noch von der Verheirathung Katharina's mit Johann III. von Schweden herschrieben, und von welchen einer richtigen Voraussetzung zu Folge nach der Uebertragung der Krone an Sigismund keine Rede mehr sein konnte.

Die Bewerbung des Herzogs von Ferrara machte in Polen fast gar keinen Eindruck. Die polnischen Schriftsteller jener Zeit finden nicht einmal nöthig, eine Bemerkung darüber fallen zu lassen. Es finden sich aber handschriftliche Briefe eines Simon Genga an diesen italienischen Fürsten zu Florenz

[7] *Solikowski* p. 170.

vor [8], aus welchen hervorgeht, dass die geringe Berücksichtigung, welche diese Bewerbung fand, zum mindesten den Fürsten nicht abhielt, sich Hoffnungen auf den polnischen Thron noch dann zu machen, als er von seinen bedeutenderen Mitbewerbern in Kenntniss gesetzt war. Er stützte sich vorzüglich darauf, dass der Adel in der Verfassung, in welcher er sich eben befand, zu dem Entschlusse getrieben werden müsse, Jemand zu wählen, der für ihn am wenigsten zu fürchten sei, der kaum mehr als ein Diener des öffentlichen Willens wäre. Und nach der Seite hin wäre er freilich werth gewesen, in's Auge gefasst zu werden. Denn vorausgesetzt, es habe mit den 40,000 Mann wohlgerüsteten Militärs [9], welche angeblich Ferrara in's Feld zu stellen im Stande war, seine Richtigkeit gehabt, so hielt das doch durchaus keinen Vergleich aus mit den unerschöpflichen Mitteln, die von Oesterreich oder Schweden oder Russland gezogen werden konnten, wenn es darauf ankam, den Throninhaber auch ohne Mitwirkung des polnischen Adels oder gar gegen denselben zu stärken und zu kräftigen. Höchst bezeichnend aber ist der Schluss [10] in diesem Briefe, welcher die niedrige Käuflichkeit der Stimmen erweist und zum Beleg dienen kann, dass nicht

[8] Einzelne Stücke aus zweien, namentlich de dato Riga d. 7. Januar und Roslau d. 25. Aug. 1587 theilt *Ciampi* in den Anmerkungen zu lib. XIII, p. 91 mit.

[9] Facendo capo particulare che Ella sempre, oltre la sua armata in mare, come nell' occasione lo nostro poteva mettere insieme 40 mila fanti, tutti provveduti da lei d'ottimi archibugi etc.

[10] p. 94: Oltre di questo, perche non solo nei grandi, ma in certi altri mediocri, ma di autorità co'gentiluomini di piu bassa mano consiste questa eletione, et di questa tali ce ne sono una parte poveri, e un' altra avari, i quali bisogna che vedino qualche denari, se si vuole che constantemente tenghino la parte sua, ma che non gli tocchino come da lei, ma come da me con obligazione di riceverli in presto et restituirli alla creazione de nuovo re in caso che non sia il Gran Duca, et pigliare di ciò piu cautele che si puo, guardan bene a chi si donno, e correr fortuna. Mi dice questo Sig. Cavaliere che si usa effori et che questi tali che li ricevono s'affaticano, quanto possano, per goderli, dispensadone anco loco ad altri capi sotto le medesime condizioni, et quando non succede quello che hanno promesso perchè non si vedino quelle loro scritture nei giudizj, dove quasi per loro apparisse una vendita di libertà, s'affretano di restituirli senza contese.

zu hart geurtheilt wird, wenn man der sogenannten Freiheit der polnischen Verfassung ihre Bedeutung abspricht, denn grossartig war sie nur in den niedergeschriebenen Constitutionen und Recessen, aber in Wirklichkeit ein unerfreuliches Gemenge von feudaler Beschränktheit und habsüchtiger Willkür.

Oesterreichische Gesandte waren die ersten, welche in Warschau erschienen, theils um die Verhältnisse kennen zu lernen, theils um die ersten Anknüpfungen für die spätere Bearbeitung der Wählenden vorzubereiten. Unter dem Vorwand, der verwittweten Königin das übliche Beileid zu bezeugen, wurden zwei schlesische Gesandte nach der polnischen Hauptstadt beordert. Gab dies die erwünschte Gelegenheit, um mit der Partei, auf welche sich die österreichischen Bewerbungen vorwiegend stützen sollten, mündliche Verhandlungen ohne Aufsehen und ohne rechtliche Verletzung der bestehenden Constitutionsartikel [11] zu pflegen, so lag doch noch eine andere Gedankenverbindung vor, welche in der politisch sehr thätigen Königin Anna ihren Angelpunkt hatte und welche dieselbe mit grosser Aufmerksamkeit zu behandeln gebot. Man wusste allerdings, dass die Wittwe des Königs mit allem Eifer für den Prinzen Sigismund von Schweden arbeite; aber so wie sie selbst im Laufe der Verhandlungen mehrere Male auf dem Punkte stand, die Hoffnung, ihren Schwager umzustimmen, aufzugeben, so dachte man damals allgemein, dass sich Johann von Schweden aus Furcht, Sigismund könnte über Polen der Thronfolge in Schweden verlustig werden, nicht entschliessen würde, die naheliegende [12] und längst bedachte Bewerbung aufzunehmen. In diesem Falle hätte die Königin, in zweiter Linie also, ihren Einfluss für Maximilian von Oesterreich geltend gemacht, vorausgesetzt, dass er sich zu einer Verbindung mit der Tochter des schwedischen Königs

[11] Man sehe die in die Confederacya Warszawska aufgenommenen Bestimmungen, welche vor der Wahl Heinrich's getroffen wurden (Constitutt. p. 1062).

[12] Che non potessi (il re di Suezia) essere uno della nazione allegavano che la parità delle famiglie che sono in questo regno non acconsentirebbe che alcuna fossi preposta, parte per invidia, parte perchè temerebbero che in quella stessa casa non si facessi ereditario — schreibt Genga an den Herzog von Ferrara.

verstanden hätte. Da dieser Frage schon durch eine mittels des Polen Roznowski bewirkte Correspondenz vorgearbeitet war, so durften die Bevollmächtigten des österreichischen Kaiserhauses eines um so wohlwollendern Empfanges versichert sein [13]. Wahrscheinlich hatte die Anwesenheit dieser beiden Gesandten auch ermuthigend auf die Partei der Zborowski eingewirkt, indem den Hoffnungen und Versprechungen, die man sich im Allgemeinen machte, eine bestimmte Gestalt und materieller Gehalt verliehen wurde. Noch einen andern Stützpunkt glaubten die österreichischen Bewerber in der zahlreichen deutschen Bevölkerung Polens und Preussens gefunden zu haben. In der That irrten sie sich auch nicht, soweit es die Colonisten in dem eigentlichen Polen anging, denn wir sehen, wie später bei der Belagerung Krakau's durch Maximilian der Grosskanzler sich genöthigt sah, den ganzen Stadttheil, welcher von Deutschen bewohnt war (Garbary) abbrennen zu lassen, damit die für den Erzherzog gewonnenen Bürger und Bewohner desselben nicht durch einen Handstreich die Stadt auslieferten. Anders aber verhielt es sich mit Preussen; die dortigen deutschen Einwohner hatten keine überlieferte Neigung für das österreichisch - deutsche Kaiserhaus, denn in frischem Angedenken stand noch der Ritterorden, der deutsche Waffen und deutsche Cultur mit Beharrlichkeit und Unermüdlichkeit bis an die Küsten des finnischen Meerbusens getragen hatte, ohne dabei einer kräftigen Unterstützung seitens des deutschen Kaisers sich erfreuen zu können. Als daher Anfangs Februar ein Schreiben Maximilian's an die Danziger einging und im März Melchior von Redern als Gesandter desselben folgte, erklärte sich Danzig zu nichts Bestimmtem und verwies ihn ebenso wie eine spätere Werbung des Erzherzogs Ernst von Oesterreich auf den Wahlreichstag zu Warschau, wo „die göttliche Vorsehung" entscheiden werde. Dasselbe Resultat hatten auch die Bemühungen in Thorn [14]. Ueberhaupt aber war dies eine vorzügliche Ursache, warum die Habsburger kein rechtes Vertrauen erwecken konnten, dass die Brüder sich selbst ent-

[13] Anonymi lib. XIII. *Ciampi* p. 7.
[14] *Lengnich* T. IV, p. 14.

gegenarbeiteten, denn nicht weniger als vier österreichische Erzherzöge bewarben sich um die polnische Krone. Jedermann glaubte daraus folgern zu können, dass es im Sinne des Kaisers gleich sei, welcher gewählt wurde [15], es sich also weniger um die Besetzung des polnischen Thrones durch einen Erzherzog, als um einen dadurch vermittelten Anschluss Polens an Oesterreich handelte.

Nicht minder rührig zeigte sich der moskauer Hof. Am 7. Januar alten Styls schrieb der Reichsrath im Namen des Czaren an den polnischen Senat und an den polnischen Adel überhaupt; in einem besondern Schreiben aber wandte er sich noch an die Litthauer. Der Ton in diesen Briefen, welche durch Elizar Leonowicz Rzewski und einen beigeordneten Sprecher (Zacharias Grygorow Swizajewa) überbracht wurden, war im Ganzen kühl und etwas zurückhaltend, was die litthauischen Deputirten auch später in Moskau vorwurfsweise äusserten [16]. Der König Stephan, hiess es in dem Schreiben, hätte kurz vor seinem Tode einen Gesandten nach Moskau geschickt, um ein Bündniss mit ihm zu errichten. Michael Haraburda, der Gesandte, sei auch in entsprechender Weise von den moskowitischen Reichsfürsten aufgenommen, man könne daraus schliessen, wie sehr auf beiden Seiten die Ueberzeugung geltend gewesen sei, dass ein zusammenwirkendes, einmüthigliches Handeln namentlich gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Feind der gesammten Christenheit, sich durchaus nothwendig mache; das Schicksal komme jetzt der gewünschten Einigung entgegen, Stephan sei verschieden, und in je gefahrvollerer Lage Polen sich ohne Oberhaupt befände, um so mehr, hofften die Bojaren, würde es die Gnade und wahrhaft christliche Handlungsweise ihres Herrschers würdigen, der sich zum Heil des gemeinschaftlichen christlichen Glaubens und der beiderseitigen Länder um den erledigten Thron bewürbe. Die Polen sollten bedenken und ermessen,

[15] S. den Schluss der Rede des Bischofs Pawlowski vor dem Reichstage.

[16] Die Briefe und mündlichen Auslassungen sind abgedruckt in *Malinowski i Przedziecki*, Zrzódła do dziejów polskich, Wilno 1844. T. II, p. 141 sq. Sie sind hier etwas näher ausgezogen, weil Karamsin sie wohl nicht eingesehen hat.

welche Vortheile aus einer Vereinigung der beiden Reiche erwüchsen, und zur Beseitigung aller Bedenken die Bürgschaft hinnehmen, dass an ihrer Verfassung, an ihren Freiheiten, Rechten und Privilegien keine Hand angelegt werden solle u. s. w. Von demselben Inhalt, nur ein wenig vertraulicher gehalten, war der Brief an die Litthauer. Indess machte dies — auf die Polen wenigstens — nur geringen Eindruck, denn Rzewski war ohne Geld gekommen und hatte nicht einmal Versprechungen für die Zukunft. Die Litthauer, welche aus einer Vereinigung der beiden Kronen eine Berücksichtigung ihrer besondern politischen Verhältnisse und eine bessere Wahrung ihrer Interessen zu erlangen sich schmeichelten, schlossen sich dem Gedanken mehr an, der wegen der confessionellen Verhältnisse bei ihnen schon längere Zeit sehr volksthümlich geworden war. Die Furcht vor einem Angriffe Russlands auf Polen, bei welchem Litthauen am übelsten ausgehen würde, nährte solcherlei Wünsche. Denn mit dem Juli desselben Jahres lief die Waffenruhe ab, welche noch mit Stephan durch Trojekurow und Besmin vermittelt worden war, und abgesehen von der Scharte, welche Moskowien noch auszuwetzen hatte, war die Lage des Reichsverwesers Godunow durch die fortgesetzten Ränke und Kabalen seiner Gegner dermassen bedenklich geworden, dass die Vermuthung, er werde durch einen Feldzug gegen das verwaiste Polen den schäumenden Kräften einen Abzug verschaffen, nicht geringe Berechtigung hatte. Diese Besorgnisse veranlassten, während noch Rzewski in Polen war, eine Gesandtschaft [17] nach Moskau, welche den Czaren zu einer Verlängerung der Waffenruhe bewog, wobei die Bojaren die Gelegenheit benutzten, durch Drohungen, Bitten und Vorstellungen die Wahl Theodor Iwanowicz's zu empfehlen. Natürlich schoben diese Gesandten alles Können und Vermögen in der Angelegenheit nur dem Reichstag zu und ermuthigten zur Absendung einer mit den gehörigen Vollmachten versehenen Gesandtschaft zu dem Wahlreichstage nach Warschau, was denn auch geschah.

[17] *Karamsin* T. IX, p. 157, es sei Czernikowski und Fürst Oginski. Unter Ersterm ist wohl der obengedachte Litthauer Czarnkowski zu verstehen.

Am säumigsten aber zeigte sich derjenige [18], für den später das Blatt sich entschied; der König von Schweden, Johann, hatte durch seine Hinneigung zum Katholicismus in frühern Jahren, sowie durch seine Verheirathung mit der Tochter eines Reichsraths (Bjelke), besonders aber durch die eifersuchtsvolle Spannung, die zwischen ihm und seinem Bruder bestand, sich den Boden im eigenen Lande unterwühlt. Die Hoffnung auf die Vereinigung der polnischen Krone mit der schwedischen hatte lange in Johann's Hause gelebt, aber es würde eine zu grosse Verblendung voraussetzen, wenn man annehmen wollte, dass nicht Bedenken aufstiegen, dass die Abwesenheit des zukünftigen Königs und seine Trennung vom Vaterlande durch die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses die schwedische Thronfolge für Sigismund in Frage stellten, da ja ein Laurer lebte, vor dem Johann selbst zitterte, sein Bruder Carl. Ein anderer Grund für die Säumigkeit der Schweden war der von denselben besessene Theil in Liefland und Esthland. Weil dies aber noch später eine Veranlassung zu Streit und Verhandlungen gab, muss etwas mehr davon erwähnt werden. Nach dem Kriege Schwedens mit Dänemark wurde im Frieden zu Stettin (1570) festgesetzt, der vermittelnde Kaiser von Deutschland solle, was Schweden in Liefland besitze, einlösen und Dänemark damit belehnen; indess, wie so manche andere Bedingung dieses Friedens, ging auch diese nicht in Erfüllung. Als im Jahre 1572 dann Iwan von Russland sich über die Behandlung seiner Gesandten zu beklagen hatte, begnügte er sich nicht mit der Rache einer brutalen Behandlung der schwedischen Gesandten, sondern froh darüber, einen Anlass zum Kampf bekommen zu haben, forderte er Liefland. Der Krieg entbrannte. Das kurze Scheinkönigthum, das sich mittels der Unterstützung durch russische Heere unter dem dänischen Prinzen Magnus gebildet hatte, war von dem Erfolg begleitet, dass Schweden 1576 nur noch die einzige Stadt Reval besetzt hielt. Alles änderte sich aber, als Polen seine Waffen über die russische Grenze trug: Ponti de la Gardie, der schwedische General, gewann

[18] S. die Einleitung der Rede von Erich Sparre, gehalten auf dem Wahlreichstag. Diese Dinge aber bei *Geijer* T. II, cap. V.

Alles wieder und dehnte die Eroberung sogar bis über die Grenzen aus. Erst im Jahre 1584 erbot sich Theodor von Russland, seine Ansprüche auf Esthland und Narva auf den Rath seines Vaters Johann [19] aufzugeben.

Inzwischen war aber noch ein dritter Mitbewerber um Liefland in dem König von Polen aufgetreten, denn kaum hatte Stephan im Jahre 1582 seinen Frieden mit Russland abgeschlossen, so verlangte er die Abtretung alles dessen, was Schweden in Liefland besass. Je schwerer aber die Erringung und Vertheidigung dieses Besitzes den Schweden geworden war, desto mehr hing ihr Herz an demselben. Schon auf dem Reichstag im Jahre 1569 hatten die schwedischen Stände auf Johann's Frage, ob er die Roeskilder Friedensbedingungen, nach welchen Esthland an Dänemark abgetreten werden musste, zu halten ermächtigt werde, geantwortet: „Nein, Pulver, Kugeln und Piken aber wollten sie ihm (dem König von Dänemark) geben". Nun war das Land noch in den russischen Kriegen mit dem Blute der Landeskinder getränkt und den Schweden noch theurer gemacht. Darum gab auch Herzog Carl von Südermannland nur unter der Bedingung, dass Esthland nicht abgetreten würde, die Versicherung von sich, Sigismund als schwedischem Thronfolger Treue zu schwören. Das Alles nun und die Geringfügigkeit der Partei, die sich in Polen für Sigismund von selbst gebildet hatte, verursachten, dass die schwedischen Bewerbungen an Nachdruck hinter den andern zurückstanden. Aber der schwedische Prinz fand zwei Freunde, die für ihn ohne seine Veranlassung thätig waren. Erstens die Pforte, welche in einem Regenten aus schwedischem Hause den ungefährlichsten Nachbar zu haben wähnte, weil ein solcher als Rivale des Oesterreichers und Russen mit diesen nicht zu einer politischen Vereinigung gelangen würde; sie empfahl daher neben Batori, dem Neffen Stephan's, Sigismund auf's angelegentlichste und machte namentlich auf diejenige Partei, die in dem Wunsche, den Frieden mit der Türkei unter allen Umständen zu erhalten, schon manches Opfer gebracht hatte, und zu welcher auch Zamojski gehörte, einen tiefen Eindruck. Dann aber war es die verwittwete

[19] *Karamsin* Bd. IX, p. 176.

Königin Anna, welche durch ihren Neffen die Familie der Jagellonen auf dem polnischen Throne zu erhalten strebte und welche als Bundesgenossin und Fürsprecherin gar hoch anzuschlagen war. Denn erstlich hatten die Polen, wie schon erwähnt, eine eigenthümliche Vorliebe für die angestammten Glieder ihrer Herrscherhäuser; dann war ja Anna eigentlich die Regentin und Stephan's Königthum stützte sich auf die Verheirathung mit ihr, und endlich genoss sie damals viel Zuneigung, da sie von der Partei, die an der Verunglimpfung des verstorbenen Königs ihre Freude hatte, als Märtyrerin dargestellt wurde. Es war nämlich allgemein bekannt, dass Stephan sie durchaus schlecht behandelt und nur aus Widerwillen gegen sie fern von Warschau grösstentheils in Grodno oder Krakau sich aufgehalten hatte. Anna benutzte alle diese Umstände für Sigismund von Schweden. Die vielen Deputationen, welche sie begrüssten, um ihr üblicherweise Beileid zu bezeigen, suchte sie mit Versprechungen und Ueberredungen zu gewinnen; sie trat in Verhandlungen mit den einflussreichsten Parteihäuptern, sie wies darauf hin, dass Sigismund die Sprache des Landes rede, dass er von ihrer Schwester Katharina im Geiste und in der Religion der Polen für Polen erzogen worden sei; sie verbürgte sich für die Einverleibung Lieflands in das polnische Reich, und wenn sie auch nicht bestimmte Versicherungen erhielt, so vertrat sie doch hinreichend eine ansehnliche Gesandtschaft. Als ihr nun von mehreren Seiten bemerkt wurde, dass man die Säumigkeit des schwedischen Hofes übel auslege, so beeilte sie sich, einen ihr ergebenen Mann, Martin Lesnowolski, den Castellan von Podlachien, nach Stockholm zu senden, der dort den Hof anfeuern und unterwegs die Meinungen für Sigismund gewinnen sollte [20]. Bei seiner Rückkehr erzählte Lesnowolski von diesem Fürsten so viel Liebenswürdiges, dass viele Herzen sich ihm anschlossen.

Betrachtet man die Dinge nun vom Standpunkt eines Wohlgesinnten, so war die Wahl des moskowitischen Grossfürsten von wesentlichen Vortheilen für den Staat, von geringen aber für die Ehre und Würde und besonders für die Cultur-

[20] S. *Lengnich* T. IV, p. 14.

entwickelung des specifischen Polenthums; ein österreichischer Erzherzog zerstörte gänzlich oder schwächte wenigstens die junge Freiheit Polens, denn einmal im Banne Oesterreichs, kam es ebenso wenig wieder zu einer unabhängigen Selbstständigkeit, als Ungarn und Böhmen. Die schwedische Bewerbung war gleichfalls schädlich für das polnische Reich; die Hoffnung, dass Schweden eine reiche Quelle von Hülfsmitteln für die Bewohner Polens sein werde, war eine täuschende, denn weder hatte Schweden eine so überschüssige Fülle an Macht und Mitteln, noch enthielt der Gedanke an eine Vereinigung der beiden Reiche unter einem Haupte eine innerliche Wahrscheinlichkeit. Sein Lebenlang musste schon Johann auf der Hut sein, dass ihn sein leiblicher Bruder, der ihn an Talent und Fähigkeiten und an Popularität übertraf, nicht vom Throne stiess; sollte ebenderselbe Carl so wenig Ehrgeiz besitzen, um nach dem Tode des Königs das schwedische Reich wegen Abwesenheit des rechtmässigen Thronfolgers einem Reichsrath anheimfallen zu lassen? Daran war nicht zu denken. So hing an Jedem der Bewerber ein schwerer Stein des Anstosses, aber den grössten Schmerz musste der Wohlgesinnte darüber empfinden, dass die vernünftige Erwägung und Prüfung der Verhältnisse erst in zweiter Linie in's Gewicht fiel und vorauszusehen war, dass ohne alle weitere Rücksicht derjenige auf den Thron kommen würde, der die machtvollste Partei und die stärkste Gewalt durch Gold und Versprechungen für sich zu gewinnen im Stande sein würde. Wer mochte dann wohl behaupten, dass ein solcher Staat einer gesunden und gedeihlichen Zukunft entgegengehe?

IV.

Trotz der schweren Krankheit, welche den Primas-Erzbischof von Gnesen von einer persönlichen Theilnahme an den Bewegungen abhielt, versäumte derselbe nicht, durch treue Diener und Anhänger seinen schuldigen Obliegenheiten nachzukommen. Gleich nach Schluss des Convocationsreichstages,

dem noch einige Proteste von Seiten Solcher nachhallten, welche die Conföderation unterschrieben hatten, indem sie zur Unterzeichnung gezwungen zu sein behaupteten [1], sendete er, wie ihm aufgetragen worden war, die Beschlüsse des Convocationsreichstags durch den Castellan von Inowraclaw, Johannes Szczupski, an den Kanzler zur Kenntnissnahme und bezüglichen Bestätigung. Zamojski war darauf vorbereitet und hatte die Antwort, in der sich ein ruhiger und verständiger Charakter ausspricht, schon in Bereitschaft [2]. Er entschuldigte darin sein Ausbleiben vom Reichstage und erklärte auf's bestimmteste, den Beschlüssen der Warschauer Versammlung nicht beitreten zu können, da er, gestützt auf die Reichsgesetze, sie für ungültig erachten müsse; es liege grosse Gefahr darin, Beschlüsse und Urtheile, die von dem höchsten Gerichtshofe gefällt und höchsten Ortes bestätigt seien, wieder aufzuheben, und darum werde er sich wegen seines Verfahrens gegen Samuel Zborowski durchaus nicht zur Rechenschaft ziehen lassen; er habe, der Vernunft und Nothwendigkeit folgend, eine Anordnung ihres Königs Heinrich zum Vollzug gebracht; er habe hier wie stets dem Gesetze gedient und sei für die Folgen nicht verantwortlich, die daraus hervorgegangen; ebenso müsse er sich gegen die Aufhebung des gegen Christoph Zborowski ausgesprochenen Urtheils verwahren; es sei völlig auf den Sand gebaut, wenn man darauf ein Gewicht lege, dass ein Fehler im Prozess vorgekommen, weil der König als Ankläger (Beleidigter) und Richter zu gleicher Zeit aufgetreten sei. Bei Hochverrathsprozessen werde das immer der Fall sein; die Folgen des Verbrechens hätten ja nicht bloss den König, sondern das Vaterland überhaupt berührt; er finde den Hergang des Prozesses völlig in der Ordnung und müsse sich der Vernichtung desselben wegen der Gefahr der Folgerungen widersetzen. In Bezug auf die unterdrückten Bücher setzte er aus einander, in welcher Absicht

[1] *Heidenstein* p. 246 cf. *Solikowski* p. 179: Quae ut quis senatorum subscribere renuebat magnis vocibus et impetu in eum insurgebant.

[2] Ziemlich übereinstimmend bei *Heidenstein* p. 247 und bei *Ciampi* Anonymi lib. XIII, p. 11 sqq.

und aus welchem Geiste dieselben hervorgegangen seien; Heidenstein's Buch verherrliche nicht bloss die Thaten des Königs, sondern sein Inhalt gereiche der ganzen Nation zur Ehre, und in diesem Sinne habe Stephan Batori das Buch nicht nur gesehen, sondern mit Verbesserungen bereichert; das Buch des Rzeczycki über den Zborowski'schen Prozess habe der König erst dann zu drucken erlaubt, als er erfahren, dass Zborowski ihn verdächtigende Schriften in Deutschland verbreite, denen diese ein Gegengewicht verleihen sollte; die öffentliche Freiheit müsse man auch mit ihren Unbequemlichkeiten tragen und dürfe nicht durch Unterdrückungen gegen Bücher kämpfen, die um so zahlreicher herausgefordert würden, je mehr man sie beseitigt zu haben glaube; meinte Jemand eine Thatsache berichtigen oder ein ihm zugefügtes Unrecht abweisen zu müssen, so stände ihm ja derselbe Weg der Presse offen, deren sich zu bedienen die höchsten Herrscher nicht verschmäht hätten; die Wahrheit würde dann gewiss ihr Recht finden, zumal sie durch die Kritik des Falschen in ein helleres Licht gesetzt wäre. Uebrigens könne er nur diejenigen Beschlüsse des Reichstags annehmen, die Ort und Zeit der Wahl angingen, deren Fassung allein innerhalb der Berechtigung einer Convocationsversammlung liege, er werde den Frieden nicht brechen, werde aber von jedem Angriff sich gerüstet finden lassen u. s. f. Natürlich war dieser Brief nicht geeignet, die Hoffnung auf eine Versöhnung der Parteien zu bestärken, und Stanislaus Karnkowski legte um so weniger Gewicht auf die Einigung, als ihm das herrische Betragen der Zborowski und ihr offenkundiger Anschluss an Oesterreich, sowie die Begünstigung der protestantischen Neigungen auf's höchste missfiel. Der Parteihass brannte in allen Ecken und Winkeln des Reiches, von allen Seiten rüstete man mit Eifer zu dem Reichstag; die Zborowski zogen deutsche Krieger in's Land und vertheilten Thaler mit dem Gepräge Rudolph's. Geschah hier ein harter Verstoss gegen die Gesetze des Landes, so verfuhr man auf der andern Seite mit nicht geringerer Rechtlosigkeit.

Der König Stephan hatte 100,000 Gulden von seinen Privateinkünften in Siebenbürgen für seine Erben hinterlegt und dem Kanzler anvertraut, welcher 10,000 Gulden davon zur

Anwerbung von Truppen verwendete [3]. Möglich, dass er seine Ansprüche auf dieses Geld auf die Verheirathung mit Griseldis Batori gründete, dann durfte es aber nicht diesem Zweck dienen. Man trug sich um so mehr mit Verdächtigungen über die Verwendung der Staatsgelder, als Johann Dulski, der Staatsschatzmeister, der ausgesprochenste Verehrer und Parteigänger Zamojski's war. Völlig ungesetzlich und nur als Repressalie gegen die Handlungsweise der Zborowski zu entschuldigen war die mehr kluge als edle Art und Weise, wie der Kanzler mit dem Auslande unterhandelte. Er hatte den schwachen Punkt in den Bewerbungen der österreichischen Erzherzöge rasch gemerkt und begriffen, dass ihre Bemühungen am leichtesten durch sie selbst vereitelt werden könnten, indem er nämlich die Brüder dazu veranlasste, sich entgegenzuarbeiten [4]. Während daher Martin Lesnowolski nicht ohne des Kanzlers Zustimmung nach Schweden gegangen war, schickte er Nicolaus Wolski an den Kaiser, um sein Wohlwollen für den Erzherzog Ferdinand auszusprechen, und an diesen selbst Nicolaus Grodek; durch Christoph Pamaski, welcher drei der italienischen Fürsten anstacheln sollte, schrieb er an einen Untergebenen des Erzherzogs Matthias, dass er diesem am geneigtesten sei. Im Grunde aber war er dem habsburgischen Hause aus schon erwähnten Ursachen überhaupt abhold. Seine früheren Erfahrungen drängten ihn unabweislich in das schwedische Lager, oder aber es wurde ein Piast gewählt. Konnte denn der Regent von Russland ver-

[3] Nach der Angabe Heidenstein's seien 100,000 Gulden, die Stephan angeblich als seinen Privatbesitz betrachtete, da sie aus dem Erlös der moskowitischen Gefangenen stammten und mit persönlicher Gefahr gewonnen wurden (eigenthümliche Sophistik!), und 20,000 Gulden Danziger Hafenzölle theils zur Bezahlung der Hofhaltung verwandt, theils zum Schutz der Grenzen von den Litthauern genommen worden. Was hatten die Litthauer für Grenzen zu schützen? Hatte ihnen nicht Fedor von Russland den Frieden prolongirt, und war von ihm oder von Schweden ein Angriff auf das Land zu erwarten, zu einer Zeit, da beide sich um den polnischen Thron bewarben?

[4] Anonymi lib. XIII, p. 19: Eo potissimum respexisse, ut illo interveniente fratres inter se committeret, et illorum ancipiti contentione, vel potius aemulatione excitata popularium favore aut se, aut quempiam alium polonum regiae compotem efficere dignitatis.

gessen, dass er es gewesen war, der Stephan's feindliche Unternehmungen angeregt und geleitet hatte? Konnte er sein Verhältniss zur Pforte, das er stets ängstlich geschont hatte, preisgeben und sich mit Oesterreich in einen Bund begeben? Durfte er bei der geringen Volksthümlichkeit des ehemaligen Cardinals Batori sich der Hoffnung hingeben, diesem die Krone zu verschaffen? Er war sich selbst über den Zielpunkt seines Strebens nicht vollständig klar, aber das war unzweifelhaft, welches derselbe auch immer sein mochte, er war nur zu erlangen, und Macht und Einfluss waren nur zu erhalten, wenn er mit einem grossen und tüchtigen Heere umgeben war. Zu dem Ende vereinigte er um sich alle diejenigen, von denen er eine Mitwirkung für seine Pläne hoffte, und Truppen von allen Seiten [5]. So gerüstet standen die Parteien einander gegenüber, als der Wahltag heranrückte.

Völker, die am Vorabend grosser innerer Umwälzungen und Ereignisse stehen, mit einem kochenden Krater zu vergleichen, ist ein abgenutztes und durch seine häufige Wiederholung trivial gewordenes Bild; doch das benimmt ihm nichts von seiner Richtigkeit, und wenn es irgendwo schlagend und treffend ist, dann hier bei der Betrachtung der polnischen Zustände vor diesem Reichstag. Selbstsucht, Geldgier, Ehrsucht, Rachedurst und Neid, hässliche und nichtswürdige Leidenschaften, zündeten und schürten den brennbaren Stoff, und der aufsteigende Qualm der Zwietracht verdüsterte den strahlenden Moment in der Geschichte einer Nation, den Augenblick, in welchem ein Volk aus freier Wahl sich einen Regenten giebt.

[5] Die Nachricht eines Zeitungsblattes vom J. 1587 (ohne Druckort), dass Zamojski 20,000 Tataren angeworben hätte, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, denn auf die Vorwürfe über den Charakter seines Heeres meint er, es seien ja nur Verbündete, und wenn man wollte, konnte man die Tataren auch als Verbündete Polens ansehen. — *Heidenstein* p. 247: Zam. cum contra tantas opes, quantae tam potentium principum, a quibus adversarii ejus sustinebantur, essent, domesticis copiis vix se resistere posse existimaret, partim ratione moderabat, partim, ut aliqua quidem subsidia ipse etiam sibi adjungeret, operam dabat: ea tamen non nisi *a conjunctis cum regno* peteret.

V.

Menschen und Dinge haben nur so viel wirklichen Werth, als die Summe ihres sittlichen Gehaltes beträgt, bei dessen Bemessung und Schätzung ein Ideal immer als Massstab angelegt wird. Wie sehr verschieden aber und von Ort und Zeit abhängig diese Ideale sind, so mannigfach wird auch die Beurtheilung über das Mehr oder Weniger des sittlichen Inhalts und der sittlichen Bedeutung einer Person oder Sache ausfallen. Daher kommt es, dass ein und dasselbe an sich werthvolle Gut die verschiedenartigsten und oft scharf entgegengesetzten Beurtheilungen erfahren und vermöge eines falschen Ideals in den entgegengesetzten Charakter, in den einer Unsittlichkeit, eines Uebels sich verwandeln kann. Nirgends zeigt sich dies bestimmter, als an dem Begriff der *Freiheit*, welche, wofern man das höchste Mass derselben als ideales Ziel betrachtet, leicht zu tadelnswürdigem Verbrechen wird. Der Werth aller Freiheit richtet sich nicht nach ihrem Masse, ihrem Volumen gleichsam, sondern nach der Art und Weise, wie ein bestimmtes, gewisses Mass derselben geübt wird. Nur der edle Gebrauch des dem Individuum vom Staate gelassenen, abgegrenzten Masses von Freiheit hat die Staaten gross gemacht, nur wenn der Einzelne sein Recht, d. i. seine ihm zuerkannte Freiheit dazu verwandte, um seine Handlungen zum höchsten Wohle der Gesellschaft zu richten, erzeugten sich Thätigkeit, Fleiss, ruhmvolle Ehrbegierde und feurige Liebe zum Vaterlande. Wo das aber nicht der Fall war, wo das Individuum nur eine Erweiterung der Grenzen seiner Freiheit anstrebte, um die Grenzen des benachbarten zu verengern, da verkümmerte das Gemeinwesen unter gesetzlosen Stürmen und zügellosen Ausschreitungen. Man hüte sich aber vor dem Gedanken, als sei die Regierung der die Freiheit und Beschränkung abwiegende und messende „Staat"; sie ist es ebenso wenig als im Gegensatz zu derselben das Volk; aus diesem Irrthum schöpften die Absolutisten nicht minder als die unbändige Adelsdemokratie Polens ihre verderblichen Lehren. Beide, Regierung und Volk als Staatsfactoren, stehen unter demselben Gesetze des Individuums

welches aus der Hand des Staats, als einer gesellschaftlichen Nothwendigkeit eine Summe von Beschränkungen, d. i. ein begrenztes Mass von Freiheit empfängt.

Von diesen Gedanken aus wird die Beurtheilung der Ereignisse im Wahlreichstag des Jahres 1587 vorzunehmen sein. Die Adligen kamen grösstentheils im Gefolge ihrer Parteihäupter herbei, und diese selbst, ausgestattet mit rüstigen Heeren, die ihren Stimmen Nachdruck zu geben bestimmt waren. Die Zborowski hatten an 10,000 Mann bei sich, worunter sich viele deutsche und französische Söldlinge befanden [1]. Zamojski's Heer war geringer an Zahl, aber bedeutender wegen der Zucht und Uebung, denn zum grössern Theil waren es dieselben Krieger, die bei Danzig und in dem moskowitischen Feldzuge dem verstorbenen Könige von Polen die Lorbeeren erfochten hatten. Alle Vorbereitungen, welche auf dem Wahlfelde getroffen waren, schienen mehr auf einen Feldzug, als auf eine Rathsversammlung hinzudeuten. Die Leitung derselben hatte der Reichsmarschall Andreas Opalinski, dessen Handlungsweise zu Gunsten des Kanzlers von vornherein die Gemüther in grosse Bewegung versetzte. Es lag ihm nämlich kraft seines Amtes ob, den verschiedenen an der Wahl Betheiligten die Lagerplätze anzuweisen [2] und ihrem Gefolge das Standquartier abmessen zu lassen, ein Geschäft, welches bei einer Wahl, in der es zuletzt auf die stärkste Gewalt ankam, von hoher Wichtigkeit war. Denn die Verleihung von günstigen räumlichen Gelegenheiten konnte die doppelte Wirkung einer Beeinflussung der Berathungen und einer günstigen Aufstellung der Heeresmacht haben, was häufig genug, wie auch in diesem Falle, eine minder zahlreiche Heereskraft

[1] *Piasecki*, Chr. p. 58.

[2] *Hartknoch* p. 345: marchalci munus est, ut locum comitiis agendis praeparet, stativa circumquaque senatoribus et ordini equestri assignet. — Ob in diesem Falle Opalinski kraft seiner Amtsbefugniss dem Zamojski die günstige Stellung angewiesen hat, wie *Heidenstein* p. 250 berichtet, oder ob er nur der fertigen Thatsache, die er doch nicht hätte ändern können (denn Zamojski war mehrere Tage früher eingetroffen), beipflichtete, blieb sich der Sache nach gleich. S. *Solikowski* p. 186. Ebenso *Piasecki* p. 58 und Anonymus bei *Ciampi* p. 21. Dass der officielle Recess darüber schweigt, versteht sich von selbst.

einer bedeutenderen gleichmacht. Das Zamojski'sche Heer nahm nicht nur ein Lager ein, von dem aus er auf die leichteste Weise den Senatsversammlungsort beherrschen konnte, und das im Rücken durch einen Wald und den Weichselstrom gedeckt war, sondern oberhalb und unterhalb schlossen sich diejenigen an, die der Zamojski'schen Partei eine wesentliche Macht zuführten: Constantin Ostrogski und der Reichsmarschall selbst bildeten den obern Flügel der Aufstellung, während der Reichsschatzmeister, Johann Dulski, am untern Flügel gegen die Stadt sich lehnte, und so auch die Beherrschung derselben von dem Zamojski'schen Lager aus ermöglichte. In weiter Entfernung, auf der andern Seite von dem Wahlplatze, ward den Zborowski und dem Grafen Gorka, sowie ihren sonstigen Parteigängern das Standquartier angewiesen.

In diesem Verfahren lag eine tiefe Ungerechtigkeit, die das Schicksal des Staates in die Willkür der Gewalthabenden auslieferte und zu dessen Entschuldigung nur das angeführt werden könnte, dass die andere Partei, im Besitze der Macht, keineswegs anders gehandelt haben würde. Natürlich aber erhoben die Anhänger der Zborowski ein Wuthgeschrei der Empörung, dem der Kanzler im Gefühl der Sicherheit nur eine kühle, fast höhnische Erwiderung entgegensetzte. Das waren die ersten Streitpunkte, die dem grössern Zusammenstoss voranplänkelten.

Noch immer aber gaben die Führer der neutralen Partei, von denen namentlich Stanislaus Szafraniecki, der Palatin von Sendomir, und Nicolaus Firley, Castellan von Biec, schon vor dem Beginn der Reichstagsverhandlungen einen Vergleich der Parteien auf Grundlage der in dem vorigen Reichstag gefassten Beschlüsse herbeizuführen sich bemüht hatten, die Hoffnung nicht auf, dass eine Versöhnung der beiderseitigen Forderungen zu erlangen sei. Und es schien in der That der Anfang einer Verwirklichung einzutreten, denn beide Theile gaben anfänglich ihre Einwilligung zu einer Art vorläufigen Uebereinkommens, nach welchem die Häupter der Parteien mit nur je 300 Reitern in zwei kleine Ortschaften, die durch die Weichsel von einander getrennt waren, sich begeben sollten, um in der Weise bequemer über die Bedingungen einer

Einigung unterhandeln zu können. Innerhalb eines Raumes von 2 Meilen sollte keine Partei die Weichsel überschreiten dürfen, damit jedem vorzeitigen Zusammentreffen vorgebeugt würde. Schon war der 26. Juni zur Eröffnung der Unterhandlungen angesetzt, als die Zborowski Alles wieder abbrachen und aufgaben [3]. Es war aber auch von vornherein zu hochgespannt, einen Ausgleich zu erwarten, wo beide Theile ausser Stande waren, irgend welche Zugeständnisse zu machen. Konnte Zamojski in die Zurückrufung Christoph Zborowski's willigen, ohne sein ganzes früheres Verfahren in ein schlimmes Licht zu setzen? Und die Zborowski, die sich vollständig in die Hände des österreichischen Hauses gegeben hatten, auf dessen Unterstützung ein sehr grosser Theil ihrer Macht beruhte und gegen das sie sich wohl auch verbindlich gemacht hatten — konnten sie sich zu einer Vereinbarung herbeilassen, deren Preis, wenn sie ihre privaten Zwecke nicht aufgaben, die Nachgiebigkeit in Bezug auf den Throncandidaten war? Denn dass sie Zamojski für Maximilian würden interessiren können, war bei der bekannten Abneigung des Kanzlers gegen das habsburgische Haus [4] in keiner Weise zu vermuthen. Die Neutralen aber liessen dennoch von ihrer Vermittelung nicht ab und erlangten wenigstens das, dass zur Vermeidung blutiger Conflicte beide Theile nur abwechselnd in den Senat zu kommen versprachen.

Zamojski zeigte sich fortwährend sehr zurückhaltend; er stellte sich und seine Hülfsmittel dem Senat zur Verfügung und hielt sich möglichst in seinem Lager, das er ringsum verschanzen liess. Diese mit kalter Ruhe ausgeführten Anstalten erbitterten natürlich die Gegner um so mehr, und als es zu der ersten Frage der allgemeinen Verhandlung kam, zur Be-

[3] Der Anonymus lib. XIII schweigt von diesen Vermittelungsversuchen, die übrigen Quellen haben sie alle. Heidenstein meint, die Zb. hätten sie aufgegeben aus Erbitterung über Zamojski's obengedachte Antwort an den Erzbischof. Aber erstens enthielt die Antwort nur die längst bekannten Gesichtspunkte, von denen Zamojski ausging, und dann ist es unwahrscheinlich, dass dieselbe erst jetzt den Zborowski bekannt geworden sein sollte. Natürlicher ist das im Text gegebene Motiv.

[4] Abhorrebat autem re vera ab electione austriaci Cancellarius: Anonymus p. 20.

stätigung der im Convocationsreichstag aufgestellten Bestimmungen, verwirrte der Ungestüm der Zborowski'schen Partei alle Dinge. In der Senatsversammlung wurde mit Flinten geschossen, Lärmen und Toben übertäubten jede gemessene und wohlgemeinte Aeusserung, die Geistlichkeit wurde mit Drohungen gedrängt, aus ihrer zweifelhaften Stellung herauszutreten, und Rohheiten aller Art, die von beiden Seiten mit der grössten Rücksichtslosigkeit ausgeübt wurden, waren an der Tagesordnung [5]. Die Zborowski verlangten unbedingte Annahme der gesammten Conföderation, wie sie in dem Convocationsreichstage aufgestellt sei, da dieselbe zu Recht bestehe; es hätte jedem Befugten freigestanden, an der Fassung derselben Theil zu nehmen, die willkürliche Abwesenheit Einzelner könne die Rechtsgültigkeit der getroffenen Bestimmungen nicht in Zweifel ziehen.

Schon damals hatte sich, wie aus dem amtlichen Recess hervorgeht, eine abgesondert berathende Versammlung unter dem Schutze des Kanzlers gebildet, die ihre Ansichten in der allgemeinen Versammlung nur durch Abgeordnete vertreten liess: sie seien zum Besten des allgemeinen Friedens zur Annahme der Wahlform nach dem 1573 gebrauchten Modus bereit, müssten aber alle Forderungen, welche auf eine Kritik der unter König Stephan Batori geschehenen Acte abzielten, zurückweisen. Der Thätigkeit des Erzbischofs von Gnesen [6] gelang es, versuchsweise wieder eine gemeinschaftliche Berathung zu Stande zu bringen, als aber nach drei Tagen statt der erwarteten Zugeständnisse nur Wuthgeschrei, Drohungen und eine mit Schmähungen aller Art angefüllte Klageschrift

[5] In einem Briefe des Stanislaus Reszki an den Bischof Cromer d. d. 16. Aug. 1587 (Orig. in der Gotha'schen Bibl. Commercium epistolicum Stanisl. Hosii III. fol. 275) heisst es: Sed patriam nostram magnis tempestatibus agitari, valde dolendum est, quas utinam Deus silere et obmutescere faciat. Quae autem gerantur in comitiis non sunt ignota R. D. V. Nil est, quod lacrimis deplorari non debeat.

[6] Ich halte mich hier an die officielle Darstellung im Recess: na koniec rozumiejąc że tym prędzey mieliśmy do zgodzenia intencyi naszych przysi, za powodem Jego M. X. Arcybiskupa Gnieznienskiego znowu do jedney kupy zszedlszy się u. s. w. Die Schriftsteller übergehen merkwürdigerweise die Thätigkeit des Primas mit Stillschweigen.

erfolgte, ging Alles wieder voll Erbitterung unter Toben und Lärmen, so dass, wie der Recess meint, Einer den Andern nicht hören konnte, aus einander. Dass diese Kämpfe der Ritterschaft auch innerhalb des Senats sich widerspiegelten, ist bei der tiefen Kluft, welche die Gemüther aller Polen gespalten hatte, sehr natürlich. Es kam darum auch zu keiner Verhandlung, welche auf die Beschwerden der verschiedenen Provinzen Bezug hatte, sondern die Senatoren hatten die vollen Hände zu thun, um den blutigen Zusammenstoss der beiden Parteien der Ritterschaft zu verhindern. Schon waren auch die Heere aus ihren Standquartieren gezogen und einander gegenübergestellt, als durch die Dazwischenkunft des Bischofs Goślicki und des Palatins Szafraniecki der blutige Kampf noch einmal beigelegt wurde. Um nun aber wenigstens einen Zankapfel aus dem Wege zu räumen, liess der Erzbischof Karnkowski das Gebäude, welches einem Schuppen glich und in welchem der Senat seine Sitzungen hielt, während der Nacht anzünden und an einem etwas ferner vom Standquartier Zamojski's gelegenen Orte ein neues errichten [7]. Wenn nun aber auch der helle Ausbruch des Kampfes unterdrückt wurde, so schützte doch selbst das geistliche Gewand nicht vor blutigem Mord und ein cujavischer Prälat wurde am lichten Tage niedergeschossen [8]. Uebermuth, Rachgier und Trunkenheit wühlten die Leidenschaften auf, welche in ihrer Entfesselung entsetzliche Thaten verrichteten.

Fern von diesem Treiben jedoch standen die Litthauer am jenseitigen Ufer der Weichsel mit der entschiedenen Weigerung, an den polnischen Versammlungen sich zu betheiligen,

[7] Nach *Heidenstein* gab Zamojski den Befehl zur Anzündung. Es ist aber wohl *Solikowski* (p. 193), der Augenzeuge und Freund des Erzbischofs, vorzuziehen.

[8] *Heidenstein* nennt den Getödteten Rozrazewski, *Solikowski* aber Brzezinski, den Canonicus von Cujavien. *Simon Genya* bringt die Verlegung des Wahlschuppens damit in Verbindung: nel luoco eletto per questa elletione del re fu amazzato un canonico del vescovo di Cuj. con un archibugiata, onde fu statuito di levarsi di quello luoco come profanato, et eleggerne un altro, si come fecero per questo rispetto; ma da chi penetra più addentro si sa che la mutazione del luoco fu per discorstarsi dalle forze del Cancelliere. Cf. Anonymi lib. XIII, p. 39.

wofern nicht die tobenden Stürme besänftigt würden und eine allgemeine Entwaffnung einträte. Mit tiefem Unmuth sahen sie die heiligsten Güter und Rechte der Staatsangehörigen von den Sonderzwecken der Gewalthaber unterdrückt und den Parteileidenschaften geopfert werden. „Nicht zum Krieg, sondern zu einer freien und friedlichen Wahl sind wir hierhergekommen", riefen sie aus; „ihr sollt unsere gerechten Beschwerden anhören und zu beseitigen suchen, unsere Freiheiten und Gerechtigkeiten uns verbürgen und wahren" [9]. Sie klagten darüber, dass die litthauische Kanzlei die den Litthauern gebührenden Aemter an Polen vertheile, Heinrich von Valois und Stephan Batori seine wider ihren Willen, ohne ihre Zuziehung und Theilnahme gewählt worden, Liefland suche man ihnen unter der Form eines gemeinschaftlichen Besitzes gänzlich zu entziehen. Alle diese Klagen zeigen aber, wie wenig politische Blutsverwandtschaft und Zusammengehörigkeit die litthauischen Stände empfanden; sie gingen auch gesondert ihren Weg und verhandelten mit den moskowitischen Gesandten ihrerseits theils über die Bedingungen, unter welchen die Krone an den Czaren gelangen konnte, theils über eine Verlängerung des kurz vor dem Tode Stephan's abgeschlossenen Waffenstillstandes. Diesen vorbereitenden Schritten ist es zuzuschreiben, dass trotz der herrschenden Aufregung inmitten der glühenden Parteikämpfe am 26. August (n. St.) ein Waffenstillstand auf funfzehn Jahre vom Senat mit Russland abgeschlossen werden konnte [10]. Durch ihre Geburt und Stellung ragten natürlich die Brüder Radziwyl unter den Litthauern hervor. Allerdings betheiligten sich dieselben an allen Fragen mit grosser Lebhaftigkeit und hielten sich im Ganzen in der Richtung der übrigen Litthauer. Nur rücksichtlich der Thronbesetzung schlugen sie einen Weg ein, der sich nicht im Einklang mit dem der Uebrigen befand. Der Cardinal Radziwyl und sein Bruder, der Castellan von Wilno, hatten eine entschiedene Hinneigung zum habsburgischen Hause. Der Letztere, Nicolaus Christoph, war erst neuerdings vom

[9] *Müller*, Septentr. hist., und *Thuanus*.

[10] So *Karamsin* IX, p. 169 nach Urkunden, anders *Heidenstein* p. 252, welcher die Litthauer für sich selbigen Vertrag auf 10 Jahre abschliessen lässt.

wiener Hofe mit grosser Zuvorkommenheit behandelt worden [11]. Das gab ihnen eine eigenthümliche Stellung zwischen den Litthauern und den Zborowski, von welcher aus sie sich alle Mühe gaben, ein Einverständniss zwischen diesen beiden grossen Gruppen herbeizuführen. Unterstützt wurden sie selbstverständlich von den österreichischen Gesandten. Durch diese Verhältnisse und durch ihr hohes Ansehn wurden die beiden Radziwyl der Angelpunkt lebhafter Verhandlungen. Bei diesen scheint ein kluger und geschäftsgewandter Jude eine Rolle gespielt zu haben, mit welchem Nicolaus Christoph auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem (1583) in Italien in Berührung gekommen war, und der wahrscheinlich später von dem Erzherzog Maximilian die geheimen Anträge an Zamojski vermittelte [12]. Die Wünsche der Radziwyl scheiterten; die Litthauer waren so weit entfernt, ihren Hoffnungen zu entsagen, dass sie sich im Gegentheil mit der Hoffnung schmeichelten, die beiden Parteien, von denen jede um sie warb, würden zuletzt wegen der Unmöglichkeit ihres Erfolges in ihr Lager, als die einzig mögliche und vernünftige Lösung der Verwickelung, getrieben werden. Daher ihre zuwartende Stellung.

In gleicher Weise unbetheiligt an den allgemeinen Vorgängen, mühten die Deputirten der preussischen Provinz sich vergebens ab, irgendwo ein geneigtes Ohr für ihre Beschwerden zu finden [13]. Am 6. Juli forderte der Reichsmarschall sie in den Wahlkreis, um ihnen Gelegenheit zu geben, den Reichstag an seine Versprechungen vom Februar zu erinnern; da es sich aber nicht um die Angelegenheiten handelte, welche den Brennpunkt der politischen Bewegung jener Tage ausmachten, so waren die Senatoren nicht erschienen, und die Deputirten zogen unverrichteter Dinge wieder ab. Hierauf suchten sie sich mit ihren Leidensgefährten, den Litthauern, zu gemeinschaftlichem Handeln zu vereinigen. Das war dem Senat keineswegs angenehm, und der Castellan von Culm, Johann Dulski, rügte es auf's härteste, dass sie sich mit den Lit-

[11] S. *N. Chr. Radziwyl,* Peregrinatio Hierosolymitana. Braunsberg 1601. 1. Sendschreiben.

[12] S. die Beilage Nro. 1.

[13] *Lengnich* IV, p. 15 ff.

thauern einliessen, und die Deputirten wandten sich wieder an den Erzbischof von Gnesen. Inzwischen machten die beiden Parteien der getrennten Ritterschaft wiederum allerlei Versuche, die gehetzten Deputirten in ihr Interesse zu ziehen. Das führte wenigstens zu Verhandlungen, die durch den Bischof Goślicki von Kamieniec geführt wurden, aber keinen andern Erfolg hatten, als dass man die Preussen wie gewöhnlich bis nach der Wahl eines Königs vertröstete. Als ihre Angelegenheit im Senat vom Erzbischof vorgetragen war, brach man mitten in der Verhandlung ab und wendete sich allgemeinen Reichsangelegenheiten zu. Die Hauptpunkte ihrer Beschwerden waren [14]: dass öfter Güter Adliger und verdienter Leute mit Gewalt eingezogen würden, dass ihnen neue Zölle und Schatzungen gegen die Privilegien zu Wasser und zu Lande auferlegt würden, in den Reichsversammlungen werde ohne ihre Mitwirkung berathen und beschlossen, ihre Privilegien ziehe man in Zweifel, man schlüge schlechte Münzen, danziger Schiffe würden von Dänemark zurückgehalten wegen Schulden, welche Polen bei demselben gemacht hätten, und was dergleichen mehr war. So wurde der Zweck des Staates, das Glück und die Wohlfahrt der ihn bildenden Völker von der eitlen Selbst- und Herrschsucht niedergetreten, und dennoch verlangte man von den Gequälten und Unterdrückten Treue und Gehorsam und Ergebung. Auch andere Städte und Ortschaften, namentlich aus dem besonders gedrückten Norden brachten Klagen und Beschwerden vor den Senat [15]; so z. B. Riga, welches mit Bitterkeit an das Versprechen des Königs Stephan erinnerte, die Jesuiten dem Weichbilde der Stadt fern zu halten, und jetzt dränge man sie ihnen zur Unterdrückung der augsburgischen Confession auf, sie verlangten Vertreibung derselben, Anerkennung der Confession in ihrer Stadt [16], Bestätigung ihrer Privilegien und eine ordentliche Durchsicht derselben behufs Beseitigung alles Zweideutigen und Unklaren in ihnen; auch den Fortbau des an der Mün-

[14] S. die Gesandteninstruction bei *Lengnich* Tom. IV in den Documenten Nro. 1.

[15] *Müller*, Septentr. hist. und *Thuanus* Tom. IV.

[16] *Thuanus:* confessionem restitui ac solam in urbem servari.

dung der Düna angefangenen befestigten Schlosses wollten sie nicht länger dulden.

Währenddes glühten die Parteien noch in hellem Zwiespalt wegen der Anerkennung der Artikel der Convocations-Conföderation, die von Seiten des Kanzlers und seiner Partei auch nicht angenommen werden konnten, ohne sich aller Hoffnung auf Macht und Einfluss in der Zukunft zu begeben und die Vergangenheit zu verleugnen. Zur Aufregung der Leidenschaften und des gegenseitigen Hasses wirkten die mittlerweile eingetroffenen Gesandten der Thronbewerber natürlich mit. Vom Papst war der an Stelle des Cardinal Bolognetto zum Legaten bestimmte Hannibal von Capua, Bischof von Neapel, eingetroffen, welcher offen für Maximilian von Oesterreich Partei nahm, weil man wusste, dass die Aussichten Sigismund's von Schweden sich zum grossen Theil auf Rücksichten, die man auf den türkischen Hof nahm, stützten. Nur so ist es erklärlich, dass die längst vorbereitete und von den Cardinälen Hosius und Bolognetto und dem Jesuiten Possevini mit Eifer gepflegte Erziehung und Vorbereitung Sigismund's für den polnischen Thron jetzt im Augenblicke der Entscheidung aufgegeben wurde und keinen Einfluss auf die Verwendung des päpstlichen Legaten ausübte. Vielleicht aber auch hatte man römischerseits die Hoffnung auf den polnischen Thron in Stockholm früher nur als Lockspeise vorgehalten, um mittels derselben für Schweden selbst einen katholisch erzogenen Thronerben zu erlangen. Die Entrüstung, welche das Auftreten des Legaten im Lager des Kanzlers hervorbrachte, war allgemein. Schloss er sich doch der Partei an, in welcher die meisten Dissidenten sich befanden, welche die Religions-Conföderation auf ihre Fahne schrieb, und stand nicht auf der andern Seite die eigentlich katholische Partei, zu welcher sich auch der Erzbischof bereits wegen dieser Färbung mehr und mehr hinneigte? Dem römischen Stuhle scheint aber vorzüglich am Herzen gelegen zu haben, dass ein absoluter König auf den Thron komme, weil seine Beeinflussung und die immer mehr in jener Zeit erstarkende Restauration der katholischen Kirche in den monarchisch-constitutionellen Formen ein Hinderniss fand. Ein Mann aus dem Hause Habsburg war leichter zu lenken, als jener wilde Reichstag mit

seinen zahlreichen Beisitzern und Meinungen. Daher die eifrige Parteinahme des Legaten für Maximilian von Oesterreich trotz der eigentlich schon damals gegenüberstehenden einheimischen Geistlichkeit.

Die Gesandtschaft des Kaisers war glänzend, und an ihrer Spitze stand der Bischof von Olmütz, Stanislaus Pawlowski, ein Pole von Geburt. Dieser schlossen sich die Gesandten der Erzherzöge an, von denen jeder einen gesandt hatte, um für jeden besonders thätig zu sein. Dass diese nun gegenseitig ihre Wirksamkeit aufhoben, liegt auf der Hand. Auch der König von Spanien hatte neben den deutschen Kurfürsten nicht verfehlt, Gesandte zu schicken, die alle das Interesse des Erzherzogs Maximilian wahrzunehmen beauftragt waren. Der König von Schweden, welcher erst durch Martin Lesnowolski zur Absendung einer Gesandtschaft angefeuert worden war, ordnete die Reichsräthe Erich Sparre und Erich Brahe ab, während russischerseits die Bojaren Stephan Godunow und der Fürst Trojekurow nebst dem Djäken Wasily Szczelkalow eintrafen. Auch die Neffen Batori's und Georg Friedrich von Brandenburg waren vertreten, nicht behufs der Bewerbung, denn diese hatten die Batori selbst trotz der Fürsprache des türkischen Hofes aufgegeben, als vielmehr der Wahrung ihrer Ansprüche halber, die sie auf gewisse Güter zu haben glaubten und welche sich für die Batori auf die Erblassenschaft des verstorbenen Königs stützten.

Obgleich nun alle diese fremden Gesandten ausserhalb des Bezirks gehalten wurden, in welchem die heissen Kämpfe sich entschieden, so konnte es doch nicht fehlen, dass sie überall die Gemüther entflammten, indem sie sich Anhänger zu verschaffen bemüht waren. Die österreichischen Gesandten streuten Gold nach allen Seiten aus, namentlich versäumten sie Nichts, was dazu dienen konnte, Zamojski für das Haus Oesterreich zu gewinnen. Je mehr sich aber hier die Bemühungen auf einen Einzelnen richteten, desto mehr trat der Schaden zu Tage, den sich die Erzherzöge gegenseitig zufügten. Waren die Versprechungen Ferdinands bedeutend, so wurden sie von den Zusagen Maximilian's bei weitem übertroffen; er leugnete nicht, dass er sich bisher vorwiegend auf Andreas Zborowski und den Grafen Gorka gestützt habe,

aber er gab zu verstehen, dass sich wohl Mittel finden würden, den Zwiespalt der Parteien auszugleichen, da er Billigkeit und Recht allen andern Dingen vorziehe. Die Gesandten nahmen die Vermittelungsversuche des Szafraniecki und Firley im Verein mit diesen wieder auf — vergebens, beide Theile waren zu sehr gegen einander in Hass und Eifer gerathen und mit den betreffenden Gesandten in Verbindlichkeiten eingegangen, welche die Freiheit ihrer Entschliessungen verkürzten. Ueberdies hatten die Ereignisse der letzten Tage besonders den Kanzler wieder auf das empfindlichste an die Ursachen der gegenseitigen Feindschaft gemahnt; sehr zur Unzeit nämlich war Christoph Zborowski, welcher sich bisher in Olmütz aufgehalten hatte, mit einem Trupp Krieger [17] mitten unter den gedachten Verhandlungen bei Warschau auf dem Wahlfelde eingetroffen. Zamojski hatte von seiner Ankunft Nachricht und beabsichtigte ihn unterwegs kurz vor Warschau in ähnlicher Weise wie früher dessen Bruder Samuel abzufangen und das Urtheil des Senats vom Jahre 1585 in Vollzug zu setzen; es hinderte ihn aber daran eine Verrätherei ebendesselben Spitek Jordan, welcher der Angeber der Zborowski'schen geheimen Anschläge bei Lebzeiten des Königs Stephan gewesen war, und nun mit all den Truppen, welche seiner Führung anvertraut waren, ins Lager der Zborowski überging.

Diese Ereignisse und die Wühlereien der fremden Gesandtschaften brachten entscheidende Wirkungen hervor. Die Zborowski'sche Partei wurde ungestümer, und aus Veranlassung des Nicolaus Kasimirki wurde von ihnen ein allgemeiner Rokosz ausgerufen, zu welchem jeder Adlige und Bürger die Waffen zu ergreifen hatte, um in offenem Bürgerkriege die Entscheidung von der Gewalt treffen zu lassen. Weil aber bei den gegenüberstehenden Parteien thatsächlich dieser Zustand bereits eingetreten war und auf die Neutralen der Aufruf der Zborowski keine Wirkung ausübte, so verlief sich der ganze Rokosz [18] in den Sand, abgerechnet einige Bluttthaten,

[17] Nach *Heidenstein* 700, nach *Piasecki* 500 deutscher und französischer Söldlinge.

[18] *Heidenstein* p. 252: Ea res et vox ex Ungaria petita: Quod enim in

die in den Tagen desselben häufiger vorfielen, als es schon sonst während der Dauer dieses merkwürdigen Reichstages der Fall war [19]. Bei den Anhängern Zamojski's aber reifte besonders durch die Ankunft Christoph Zborowski's ein Entschluss, der schon lange gehegt worden war, nämlich eine vollständige Trennung des Senats herbeizuführen. Zamojski berief eine Anzahl Senatoren auf einen abgesonderten, unter dem Schutz seines Lagers stehenden Platz, weil es, wie er später in allen amtlichen Veröffentlichungen erklärte, unmöglich anginge, mit Proscribirten und Landesflüchtigen auf einem Platze zu berathen. Anfangs schlossen sich dieser Versammlung nur Wenige an, weil man allgemein der Ansicht war, dass nur der Wahlplatz der gesetzliche sei, welchen der Primas mit den üblichen kirchlichen Feierlichkeiten geweiht hatte. Aber allmälig wuchs die Anzahl derer, welche sich von dem allgemeinen Wahlplatz zurückzogen und dem abgesonderten sich anschlossen, und wenngleich die abseits Tagenden sogar später, als sich die Geistlichkeit ihnen anschloss, in der Minderheit blieben, so ragten sie doch durch die Bedeutung und Autorität ihrer betheiligten Persönlichkeiten über die andern hervor. Man nannte diesen abgesonderten Wahlkreis zum Unterschiede von dem frühern, welcher sich den Namen des „Generalconvents" beigelegt hatte, den „schwarzen Kreis (czarne koło)", weil die Theilnehmenden schwarze Kleidung aus Trauer über den Tod des Königs Stephan angelegt hatten [20]. Die bedeutendsten Mitglieder, welche sich dem schwarzen Kreise gleich anfänglich anschlossen, waren der Reichsvicekanzler Albert Baranowski, Andreas Tenczynski, Palatin von Krakau, Stanislaus Krischki, Palatin von Masowien, Konstantin Ostrogski, Palatin von Kiew, der Reichsmarschall Andreas Opalinski, der Reichsschatzmeister Johann Dulski und endlich der

campo Rokos Budae subjecto armatis commitiis reges Ungariae electi aliquando tradantur ad similem rem nomen quoque huc translatum. Ex omni memoria vix unum atque alterum hujusmodi comitiorum exemplum commemoratur etc.

[19] *Solikowski* p. 190.

[20] *Solikowski* p. 188: Quodcum vehementiores viderent (Zborovii) et dicteriis eos incessebant et illis Nigri Concilii nomen sibi vero Generalis titulum imposuerunt.

Grosskanzler Johann Zamojski. Im Ganzen war diese Handlungsweise, wie sehr sie auch geeignet war, dem trübseligen Zustand, wie er bisher gewaltet hatte, und den täglich sich wiederholenden Metzeleien ein Ende zu machen, ungesetzlich, denn nach den Bestimmungen der Constitution [21] wurde Jeder, welcher eine derartige Trennung veranlasste, für einen Feind des Vaterlandes erklärt; aber die Dinge waren auf einem Punkt angekommen, wo kein anderes Mittel übrig blieb. Sechs Wochen waren bereits verstrichen und noch war man nicht einmal dazu gekommen, die fremden Gesandten anzuhören und auf den Vorschlag einzugehen, der namentlich von den Litthauern auf's wärmste befürwortet wurde, dass man nämlich den jetzigen Reichstag abbrechen und einen andern auf eine spätere Zeit ausschreiben solle, war nicht rathsam. Denn musste sich nicht später dasselbe Spiel wiederholen, und musste nicht inzwischen das Land von den aufgeregten Parteien zerfleischt werden? Um den Schein der Gesetzlichkeit zu wahren, unterliess allerdings der schwarze Kreis nicht, fortwährend mittels Deputirter mit dem Generalrath zu verhandeln, und viele Senatoren, welche Mitglieder des erstern waren, besuchten nach wie vor die allgemeinen Versammlungen, aber natürlich verweigerten die im allgemeinen Rath Verbliebenen alle und jede Unterhandlung mit einer Versammlung [22], die sie als zu Recht bestehend nicht anerkannten.

Je mehr nun aber unter dieser strengen Spaltung und Sonderung, welche die Parteien jetzt annahmen, die Meinungen sich um die Thronbewerber gruppirten, desto näher trat an die Geistlichkeit die Nothwendigkeit heran, sich entschiedener auszusprechen und aus dem schwächlichen Zustand einer im Geheimen schleichenden Neutralität herauszutreten. Man beginge einen Irrthum, wenn man glauben wollte, die gesammte Geistlichkeit sei eine geschlossene Phalanx gewesen, deren

[21] Nicht nur der, welche im Convocationsreichstage festgestellt worden war und deren Gesetzlichkeit angefochten wurde, sondern auch der im J. 1573 beschlossenen, s. die Constition.

[22] Art. II des Recess über den Wahlreichstag von 1587: Wniesion był trzeciego dnia od tamtej strony skrypt dotkliwy w poszrodek nas, *nic do responsu* na racye od nas inferowane nie służący u. s. f.

jegliche Bewegung von den Winken veranlasst wurde, die von Rom gegeben wurden. Es ist nicht zu vergessen, dass in Polen der König die Pfründen und Stellen vergab und dass diese mit Männern aus der Nation selbst besetzt wurden, welche vermöge ihrer Verwandtschaft oder anderer Beziehungen mit den Grossen des Staates in nahen Verhältnissen standen. Der Umstand ferner, dass die hohen geistlichen Würdenträger Sitz und Stimme im gesetzgebenden Reichstag hatten, wodurch ihnen eine fortgesetzte Einwirkung auf die Staatsleitung gesichert war, hatte eine gewisse Selbstständigkeit bei ihnen erzeugt, und so zeigte sich die merkwürdige Erscheinung, dass die Thätigkeit des päpstlichen Legaten zu Gunsten des österreichischen Erzherzogs gänzlich von der Geistlichkeit abglitt. Nicht seiner Weisung folgte die untergebene Geistlichkeit, sondern dem Beispiel des nationalen Erzbischofs von Gnesen. Bei diesem hatten sich auch im Verlauf der heftigen politischen Reibungen, welche die letzten Wochen erfüllt hatten, die Meinungen geklärt und eine bestimmtere Form angenommen. Von seinem nationalen Standpunkt war er anfänglich ebenso sehr wie die übrige eigentlich patriotische Genossenschaft für die Wahl Fedor's von Moskowien eingenommen [23], vorausgesetzt, dass derselbe aus der schismatischen Kirche träte und der lateinischen eine grosse Errungenschaft sicherte; aber als die Gesandten jede Hoffnung abschnitten, indem sie nicht einmal die Aussicht eröffneten, dass sich Fedor von einem lateinischen Bischofe krönen lassen würde, kam er natürlich bald davon zurück [24]. „Er (der Czar) ist", erklärten die russischen Gesandten, „in der griechischen, rechtgläubigen Kirche geboren und wird immer in ihr und nach ihren heiligen Gebräuchen leben; zum König muss er in Moskwa oder Smolensk in Gegenwart eurer Reichsstände gekrönt werden; er macht sich verbindlich, den Papst zu ehren und der Einwirkung seiner Gewalt auf die polnische Geistlichkeit kein Hinderniss in den Weg zu legen; allein er wird ihm nicht

[23] *Solikowski* p. 188: Multi in ea electione ex populo studebant Moscbo et Archiepiscopus idem diu praeferebat, si de religione catholica suscipienda aliquod indicium daret.

[24] *Karamsin* T. IX, p. 163.

erlauben, sich in die Angelegenheiten der griechischen Kirche zu mischen". In das Lager des österreichischen Erzherzogs sich zu begeben, war dem Erzbischof ebenso unmöglich, indem ja dasselbe öfters und zu wiederholten Malen das ketzerische genannt wurde und in der That diejenigen, welche zur Reformation sich hinneigten und von dem deutschen Könige eine Aenderung ihrer kirchlichen Angelegenheiten hofften, in seinen Reihen zählten. Es blieb also nichts Anderes übrig, als dem schwedischen Prinzen sich zuzuwenden, auf den seine Augen schon seit vielen, vielen Jahren gerichtet waren und auf den ihn auch das gute Verhältniss mit der verwittweten Königin hinwies. Uebrigens liess es auch die Zborowski'*sche* Partei, welche in ihrem Ungestüm eine grössere Entschiedenheit und, mit Recht auf ihre Mehrzahl hinweisend, eine Berücksichtigung des Primas forderte, an harter und unzarter Behandlung wegen der zweideutigen Liebäugelei mit dem schwarzen Kreis nicht fehlen und drängten den greisen Mann immer mehr in die Arme jener Partei.

Das schlimmste aber war, dass der schwedische Prinz, gegen das gehalten, was von Oesterreich und Russland in Aussicht gestellt wurde, so wenig zu bieten hatte. Was bedeutete Liefland gegen ganz Russland, das in ebendemselben Jahrzehnt noch um Sibirien, Kasan und Astrachan erweitert worden war? Was wollte der Erlass alter Schulden gegen die Tonnen Goldes von Oesterreich und gegen die klingenden Thaler sagen, welche sich zumeist schon in den Händen der Wähler befanden? Und dann war eigentlich Ursache vorhanden, der schwedischen Bewerbung zu misstrauen; behandelte ja doch Johann von Schweden die Bewerbung mehr als eine Wohlthat, die er dem polnischen Reiche erwiese, als wie eine in dem Thron zu empfangende. Allerdings verbürgte sich die Königin für alle gemachten Versprechungen, aber es musste doch befremden, dass die Gesandten nicht vermöge einer Instruction mit dem königlichen Worte Johann's dafür einstehen konnten. Aber die Dinge waren dermassen auf die Spitze getrieben, dass nach allen Seiten hin keine Wahl mehr übrig blieb. Lediglich der Form wegen wurde denn endlich mit Zustimmung der Deputirten aus dem schwarzen Kreise beschlossen, am 14. August die fremden Gesandten anzuhören,

nachdem Tags zuvor ein allgemeiner Frieden auf Grund der vor der Wahl Heinrich's von Valois festgesetzten Formen ausgerufen worden war. Es entstand nun die leidige Frage über den Vortritt zwischen Russland und Schweden, die endlich ihre Erledigung dahin fand, dass die russischen Gesandten noch an demselben Tage angehört werden sollten, die schwedischen aber zuerst — am folgenden Tage. Man liess sich von beiden Seiten hierin Alles gefallen, weil man sich von diesen öffentlichen Acten keinen entscheidenden und die Stimmungen umändernden Erfolg versprach.

Die Reihe der Redner eröffnete der Legat des Papstes, Hannibal von Capua, welcher vorzüglich den Nachdruck darauf legte, dass ein König gewählt würde, welcher unzweifelhaft ein eifriger Bekenner und Förderer der katholischen Religion wäre. Das konnte aber weder auf den Czaren, noch auch auf den schwedischen Prinzen sich beziehen, denn man wusste, dass der Legat Sigismund, als dem Sohne eines Lutheraners, nicht traute. Wenn er es auch nicht unumwunden aussprach, so fühlte doch Jeder heraus, dass der päpstliche Gesandte einen der österreichischen Erzherzöge auf's wärmste befürworte. Seine Stellung zu den Parteien vor diesem Act liess keinen Zweifel darüber übrig. Indess schien dieser Mann, auch wenn diese Gesandtenreden weniger formeller Natur gewesen wären, in keiner Weise dazu geeignet, eine Wirkung hervorzubringen. Schon seine ganze Erscheinung (er war lahm) war nicht dazu angethan. Es folgten ihm die österreichischen Gesandten, an deren Spitze der Herzog Carl von Münsterberg und deren Wortführer der Bischof Stanislaus Pawlowski von Olmütz waren. Man kann nur annehmen, dass die Rücksicht auf die Nationalität dieses Bischofs und auf seine Kenntniss der polnischen Sprache die Aufmerksamkeit des Kaisers auf ihn gelenkt habe, denn das Zeitalter der Reformation hatte wahrlich andere, minder breite und bombastische Redner in Deutschland erzeugt. Sein ganzer Vortrag war mehr eine hochtrabende Lobrede auf den habsburgischen Stammbaum, als eine die Dinge selbst umfassende Auseinandersetzung; rednerische Phrasen statt bestimmender Logik, und dazu in einem Kirchenlatein, das bei der in Polen damals allgemein verbreiteten Kenntniss dieser Sprache um

so mehr eine spöttische Kritik hervorrufen musste[25]. Nach einer salbungsvollen Anrufung Gottes betonte er die ausserordentliche Gnade des Kaisers, welcher sich herbeigelassen, durch eine so glänzende Gesandtschaft um einen Thron zu werben, der naturgemäss nur an sein Haus kommen könne; sei ja doch das Haus Oesterreich das älteste Geschlecht in Europa und zähle in seiner Mitte Mitglieder, wie Philipp von Spanien, der mehr gethan habe, als Alexander der Grosse, als die Römer innerhalb eines Jahrtausends; das stammverwandte Böhmen stehe ja unter dieser Herrschaft und die vier Erzherzöge, aus deren Mitte sich Polen wählen könne, seien mit dem Jagellonischen Hause verwandt und haben nie durch eine Feindseligkeit gegen Polen die Berücksichtigung verwirkt. Dann ging er nach einer volltönenden Hinweisung auf die Humanität und Milde des österreichischen Regentenhauses auf die Türkei ein mit den Worten: „Der Türke wird nicht wegen Eurer freien Wahl aus dem Hause Oesterreich den Krieg Euch in's Land tragen, denn ohne alles Recht und ohne alle Ursache wird er die Verträge mit Euch und mit Oesterreich nicht brechen, sondern im Gegentheil Eure Macht fürchten, weil sie ja durch die römische einen so bedeutenden Zuwachs erhält. Lasst Euch nur nicht von den Drohungen oder den unvermutheten Angriffen, die Ihr zu besorgen scheint, einschüchtern; die türkische Macht ist ja in Persien vollständig in Anspruch genommen. Wenn Ihr aber aus Furcht vor den Türken, was Eurer Kraft gar nicht ziemt, nach ihrem Willen und nach ihrer Vorschrift wählt, so wird Eure Freiheit allmälig geschwächt und aufgehoben und vernichtet werden. Das Ende Eures Reiches ist dann sicher herangekommen. Das ungeheure Russland, das bisher dem österreichischen Hause befreundet war und einem daraus erwählten Könige seine Zustimmung nicht versagen wird, unter Einer Krone mit Polen vereinigen zu wollen, ist ein eitler Versuch. Ihr müsstet das Schicksal befürchten, das einst den Caesar Augustus nieder-

[25] Die Rede ist gedruckt unter dem Titel: Rudolphi II. etc. reverendissimi et illustrissimi domini Stanislai Pawlowski episcopi etc. ad amplissimos senatores et nobiliss. equites oratio in castris apud Varsaviam ad novi regis electionem habita, die XIV mensis Augusti anno Domini 1587 — ohne Angabe des Druckorts.

drückte, der wegen der unermesslichen Ausdehnung seines Reiches 23 Heere in den entferntesten Provinzen zu unterhalten gezwungen war und die Grösse seiner Herrschaft bedauern und verwünschen musste.“

Nachdem der Redner noch in allgemeinen Zügen die mannigfachen Vortheile berührt, welche die Wahl eines Erzherzogs zur Folge haben würde, kündigte er die Einreichung einer Schrift an, welche die angebotenen Bedingungen enthielte, und schloss mit dem Ausruf: „Wählet nun aus dem erlauchten österreichischen Hause nach Eurer Willkür Ferdinand, Ernst, Matthias oder Maximilian!“ Das erwähnte Schriftstück [26] enthält die vielfach verhandelten Bedingungen, unter welchen dem Erzherzog Maximilian die Krone zuerkannt werden sollte, und welche dieser später in Olmütz beschwor. Darin verpflichtete sich das Haus Oesterreich in die polnische Schatzkammer 800,000 Gold-Gulden in der Weise zu zahlen, dass 200,000 sofort nach Ausrufung der Wahl behufs Aufstellung eines Heeres an den türkischen Grenzen abgetragen werden sollten; eine gleiche Summe sollte unmittelbar nach der Krönung Maximilian's und 400,000 in mehreren mit dem Reichstag zu vereinbarenden Raten bezahlt werden. Die Verträge und Bündnisse mit der Türkei sollten möglichst aufrecht erhalten und erneuert werden. Wenn aber die Türkei dem ungeachtet Polen angriffe, sollten der Papst und der deutsche Kaiser in Verein die gesammte Christenheit zur Abwehr aufbieten und und selbst den Beherrscher von Russland zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die Ottomanen nöthigen. An den Grenzen des Reiches, besonders in Podolien, sollten innerhalb dreier Jahre feste Burgen und Schlösser nach Angabe der polnischen Stände erbaut, der Landfrieden treulich beschützt und gehandhabt werden, der König müsse die Beschwerden der einzelnen Provinzen beseitigen, die Freiheiten und Privilegien der Städte wie einzelner Personen heilig halten und den Religionsfrieden wahren, so dass in dieser Beziehung keinerlei Aenderung vorge-

[26] Ist gleichfalls durch den Druck veröffentlicht worden s. *Müller* Sept. Hist. und *Thuanus* T. IV. Zu den Geldzahlungen steuerten der Herzog von Ferrara und die Brüder Maximilian's bei, indem sie eine Wiedererstattung sich durch die Versorgung unbeschäftigter Prinzen in Polen versprachen.

nommen werde, die nicht zuvor die Billigung und Bewilligung der polnischen Stände erhalten hätte. Aemter und Würden dürfen nicht an Ausländer vergeben werden, und wo solche in Händen von Ausländern seien, sollen sie ledig gemacht und Polen eingeräumt werden. Die zwischen dem heiligen römischen Reich und der Krone Polen's schwebenden Streitigkeiten in Betreff Preussens und Liefland's wolle der Kaiser innerhalb 5 Jahre zum Austrag bringen; der König werde die Kaufmannsgewerbe in Narwa und die Handelsgesellschaft der Hansestädte wieder aufzurichten suchen und mit dem Könige von Spanien einen billigen Vergleich wegen der Ansprüche Polen's an die Herzogthümer Bari und Rosani zu Stande bringen[27]; ferner solle er gute Freundschaft und Einigkeit mit den benachbarten Staaten, zumal mit Böhmen und Ungarn erhalten und den Handel mit dem römischen Reich und den österreichischen Landen befördern und Schritte thun, die dem Wachsthum und Gedeihen der Krakauer Universität erspriesslich wären, 50 Adlige aus Polen und Litthauen sollten auf Kosten Maximilian's im Auslande studiren und namentlich in Kriegswissenschaften unterrichtet werden; beim Könige von Spanien und beim kaiserlichen Hofe solle Maximilian seinen Einfluss dahin geltend machen, dass den Polen im Dienste dieser Höfe die Ehren und Aemter und Belohnungen nicht ausblieben; die Schulden des König's Sigismund August[28] solle der gewählte König ohne Mitwirkung der Reichsschatzkammer tilgen und die alten Verschreibungen, welche daher ihren Ursprung hätten, auflösen. Uebrigens werde Oesterreich sich die Wohlfahrt, das Glück und den Frieden Polen's am Herzen liegen lassen. — Man sieht, der Schwerpunkt der Bewilligungen, welche das habsburgische Haus machte, lag in den Geldzahlungen. Es bedurfte aber keines besondern Scharfblicks, um zu der Ueberzeugung zu

[27] Auf diese neapolitanischen Herzogthümer hatten die Polen durch die Königin Anna, und Johann von Schweden durch seine Gemahlin Katharina Ansprüche, weil diese den Brautschatz der verstorbenen Königin Bona Sforzia, Gemahlin des Königs Sigismund August's, ausmachten. *Gejer* Gesch. Schweden's II, p. 226 u. die Anm. Besonders aber *Ciampi* p. 101, d. Anm. 29.

[28] Namentlich an Dänemark und Schweden, s. ob. die Beschwerden der Danziger und später die Pacta conventa Sigismund's.

gelangen, dass, wenn nach Zahlung der ersten Rate die Krönung erfolgt wäre, die Möglichkeit, den Regenten zur Einhaltung seiner Pflichten zu nöthigen, mit den grössten Schwierigkeiten verbunden und ohne die tiefste Zerrüttung des Staatswesens nicht in's Werk zu setzen sein würde. So boten selbst die Anerbietungen und Bewilligungen Maximilian's den Gegnern einen schwachen Punkt, der zum Angriff benutzt wurde. — Im Sinne der kaiserlichen Gesandten sprachen sich dann auch Wilhelm von St. Clement, der Gesandte des Königs von Spanien, und die Bevollmächtigten der österreichischen Erzherzöge aus. Nach diesen wurden die Gesandten Fedor Iwanowicz's in dem Senat vorgelassen. Auch mit diesen waren so vielfache Verhandlungen bereits gepflogen, dass ihr Vortrag nichts dazu beitrug, der Vereinigung beider Reiche mehr Freunde zu gewinnen, als sie schon hatte. Die wesentlichsten Anerbietungen, zu denen sie sich herbeiliessen, bestanden in Folgendem[29]: „Der Czar wünscht Litthauen und Polen mit Russland auf ewig zu vereinigen, so dass sie sich einander bei feindlichen Einfällen mit allen Kräften beistehen und ihre Einwohner frei aus einem Lande in das andere reisen können, mit der Genehmigung des Landesherrn; in Bezug auf die religiösen Verhältnisse verspricht der Czar, sich jedes störenden Einflusses auf das römische Bekenntniss zu enthalten, wünscht aber selbst ebenso unbehindert sammt seinem Reiche in dem Griechischen zu verharren." Der Czar wolle nach Polen kommen, sobald seine Zeit es ihm erlaube; übrigens werde die Krone Jagiello's unter der Mütze Monomach's stehen und Fedor's Titel werde sein; Czar und Grossfürst von ganz Russland, von Wladímir und Moskwa, König von Polen und Grossfürst von Litthauen.

Das sah wie eine unbedingte Unterwerfung aus, und darauf mochte sich natürlicherweise Niemand einlassen. — Wenn nach diesen bestimmt ausgesprochenen Forderungen noch Verhandlungen gepflogen wurden, so geschah es nur aus Rück-

[29] *Karamsin* Bd. IX, p, 163 nach *Albertrandi's* Auszügen aus der Vatican'schen Bibliothek (Reichstagsjournal). Die übrigen Quellen schweigen über den Vortrag der Moskowiter. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass *Karamsin* die Verhandlungen, welche nur mit den Litthauern gepflogen wurden, der ganzen Reichstagsversammlung zuschreibt.

sicht auf die Litthauer, welche nicht aufhörten, an dem Czaren festzuhalten. Die Gesandten aber erfassten den Stand der Dinge besser und riethen zuletzt selbst, lieber den Erzherzog Maximilian zu wählen, damit Russland einen befreundeten Nachbar erhalte. — Nachdem an demselben Tage noch (14. August) Wolfgang Kovasocki, der Gesandte des Siebenbürgischen Fürsten und Lewin Bülau, der Bevollmächtigte Georg Friedrich's von Preusen angehört worden waren, wurde die Sitzung geschlossen.

Am andern Tage eröffneten die schwedischen Gesandten Erich Sparre und Erich Brahe die Reihe der Redner. Ehe Sparre auf den Gegenstand seines Vortrags sich einliess, verwahrte er sich gegen die Reihenfolge, in welcher die Redner angehört wurden, indem man die Gesandten von Russland früher als ihn angehört hätte. Diese Rede[30] Sparre's bildet einen entschiedenen Gegensatz zu der des Olmützer Bischofs. Obwohl sie an Umfang wohl 3 mal jene übertrifft, so ist sie doch weit entfernt von jener wässerigen Breite, welche die Blössen der Dinge mit tönenden Worten zudeckt. Sowie Pawlowski sich nicht auf Bekämpfung der schwedischen Partei eingelassen hatte, so schwieg auch Sparre fast vollständig von den Habsburgern. Hingegen wendet er sich gegen den moskowitischen Grossfürsten mit einer so bittern Schärfe, dass man in Zweifel ist, ob man mehr die Kühnheit oder den fortreissenden Eindruck dieser Rede bewundern soll. Das Latein derselben ist rein und knapp und verräth den Juristen und Staatsmann, gegenüber der kirchenväterlichen Schlaffheit im Ausdruck des österreichischen Redners.

Der Redner beginnt mit wenigen allgemeinen Sätzen über den Einfluss der Nachbarschaft: „Polen und Schweden hätten gegenseitig nur wohlthätige Einflüsse auf einander erfahren.“ Das beweist er durch einen kurzen Rückblick auf die Geschichte beider Länder und ihrer Bündnisse miteinander. „Man hätte zwar den König Johann v. Schweden bei der diesmaligen Bewerbung saumselig gefunden, aber das sei aus äusserlichen Gründen der Fall gewesen; jede Unterstel-

[30] Gedruckt in *Menkenius* Epistolae Sigismundi etc. Leipsig 1803 im Anhang p. 690 ff.

lung einer geringeren Theilnahme müsse er entschieden zurück weisen. Rühme man an den Mitbewerbern (Habsburg) die Herrlichkeit der Familie, so halte er dem entgegen, dass Sigismund ein Jagellone sei, spreche man von den Zusagen Anderer, so erinnere er, dass der Prinz von Schweden ein Pole sei, der polnisch spreche und denke, der für sein gleichsam zweites Vaterland es sicherlich an Hingebung nicht fehlen lassen würde. Andere böten Geld, Sigismund den Erlass der Schulden, welche jene Anerbietungen an Grösse übertreffen. Was andere böten, hielten sie selbst noch zurück, was Sigismund verspreche, das sei ja bereits in den Händen der Polen. Wenn der dermalige König in Schweden stürbe, dann käme kein Anderer, kein nachgeborener Sohn, kein Oheim (Carl von Südermannland, dessen Verhältniss zur Krone ja kein Geheimniss war) auf den Thron, sondern mit Polen und Litthauen unter das Scepter Sigismund's; durch den Verein mit Schweden würde Polen auch eine Seemacht werden, und was das bedeutendste sei, eine so vortreffliche Seeprovinz wie Liefland (das esthnische) würde an Polen abgetreten werden. Allerdings sei das noch nicht von den schwedischen Reichsständen bewilligt, weil die Kürze der Zeit die Vorlage nicht ermöglicht hätte, aber die Königin von Polen verbürge sich mit ihrem königlichen Wort und setze dafür ihre sämmtlichen Güter als Pfand ein." Dann geht die Rede auf die Mitbewerber ein. „Man schlage einen Piasten vor; ein wahrer Piast sei Sigismund von Schweden, man solle doch nicht die Sitteneinfalt der Zeit, da man die Könige vom Pfluge wegholte, mit der Gegenwart verwechseln, die Gegenwart verlange anderes Leben, andere Sitten. Dann hätte man von dem moskowitischen Grossfürsten gesprochen" — und nun behandelt Sparre diesen mit einer Derbheit, Schonungslosigkeit und einer so niederwerfenden Verachtung, dass es unbegreiflich erscheint, wie seine harten Worte nicht die Leidenschaftlichkeit eines russischen Parteigängers herausforderten. Eine genaue Kenntniss der russischen und polnischen Geschichte unterstützt ihn mit mannigfachen Beispielen für die moskowitische Treulosigkeit.

„Höret," rief er aus, „was Herberstein in seiner russischen Geschichte schreibt: „„die moskowitische Nation ist

listiger und trügerischer, als alle übrigen, und besonders bei Verabredungen schwankend in der Treue; das wüsste sie auch selber, und wenn sie mit dem Ausland in Verkehr trete, so lasse sie denselben, um Vertrauen zu erwecken nicht durch Russen, sondern durch Ausländer vermitteln.‘‘‘‘ „Es ist also wunderbar, dass Ihr zu denen Vertrauen haben könnt, von denen Ihr wisst, dass es Russen sind. Glaubt Ihr etwa in den Gesandten, welche mit Trug und Lug Euch Versprechungen machen, weil sie in der Klemme sich befinden, irgend welche Sicherheit zu finden? Zu Hause angekommen, werden sie die Versprechungen nicht halten oder gar nicht einmal zu gestehen wagen, sonst werden sie nackt mit Peitschen und Knuten geprügelt, oder mit Stricken auf das Schienbein gehauen, bis es vor Anschwellung abstirbt, oder bis das Fleisch von den Knochen geschunden ist. So hat der Czar seine Gesandten öfters belohnt, statt ihnen Ehren angedeihen zu lassen; so straft er seine Räthe, ja er bebt selbst vor schmachvollem Morde derselben nicht zurück. Ich verschweige, was auswärtigen Gesandten in Moskau angethan worden ist. Wollet also nicht, dass er Eurer spotte, und verschmähet nicht ein sich freiwillig Euch darbietendes Glück. Duldet nicht, dass der über Euch herrsche, dem Ihr selbst gebieten könnt. Denkt an die Schmach, wenn Ihr einen Barbaren, einen Wahnsinnigen mit dem königlichen Diadem der Jagellonen schmückt. Ist das Euer Dank gegen die Jagellonen, Eure Wohltäter?‘‘

Gegen den Schluss der Rede findet sich noch eine wundervolle Vergleichung des Czaren mit Sigismund von Schweden; wollte man die Herrlichkeiten des hellen Tages mit dem Grauen der schwarzen Nacht, die Schönheit eines Engels mit dem Schrecken eines Teufels in Parallele ziehen, man brauchte keine schärferen Gegensätze zu verwenden. Mit eindrucksvollen und erhabenen Worten, die jedoch von der schlichten Einfachheit der ganzen Rede sich nicht entfernen, schloss der Vortrag.

Die Wirkung dieser glänzenden Ansprache war die, dass der Czar bei der Wahl gänzlich ausser Frage kam; der Wahlkampf beschränkte sich auf Maximilian und Sigismund. Die Litthauer sahen ihre Sache verloren und zogen sich in ihren abseits gelegenen Versammlungsort zurück.

Nach Sparre sprachen noch die Abgeordneten der deutschen Kurfürsten, welche ihrem Beispiele zu folgen und einen der Erzherzöge aus dem Habsburgischen Hause als Regenten zu ernennen empfahlen. Zuletzt wurde noch ein Nuntius des Herzogs Friedrich von Curland vor den Reichstag gelassen, um über Lehensangelegenheiten Vortrag zu halten, die jedoch auf eine andere Zeit verschoben wurden [31].

Die Dinge rückten ihrer Entscheidung zu. Der „schwarze Kreis" erhielt nach Anhörung die Gesandten viel Zulauf, und es war klar, dass das Resultat derselben der Sache der Zborowski nicht günstig war. Aber nicht minder schwierig war die Lage des Kanzlers. An eine Wahl eines Erzherzogs durfte er gar nicht denken, daran hinderte ihn die Rücksicht auf die Pforte, und bei dem schwedischen Thronbewerber quälten ihn nicht geringe Bedenken. Zamojski hatte in Erfahrung gebracht, dass Maximilian die Krone auch dann anzunehmen beabsichtige, wenn sie durch eine zwiespältige Wahl ihm angeboten würde, und dass er mit Waffengewalt sich den Thron zu erringen wissen werde. Dagegen war es noch ungewiss, ob Johann von Schweden seinen Sohn über Meer gehen lassen würde, im besten Falle konnte dieser durch widerwärtige Hindernisse aufgehalten werden und erst spät eintreffen; mittlerweile läge die ganze Verwaltung und Vertheidigung des Landes auf den Schultern des Kanzlers, eine Vertheidigung, die nicht blos gegen einen auswärtigen starken Feind, sondern auch gegen eine im Innern des Landes stehende mächtige Partei zu führen war. Die Mittel über welche der Kanzler verfügen konnte, waren aber im Verhältniss zu der grossen Aufgabe nur gering zu nennen, denn die Königin Anna, welche schon vordem 100,000 Gulden zur Unterstützung der Wahl ihres Neffen gezahlt hatte, wollte und konnte vielleicht auch zu nichts mehr sich verstehen; die schwedischen Gesandten hatten nichts als Versprechungen. An-

[31] *Thuanus* T. IV ad a. 1587. (in d. Septentr. Hist. nicht) nuntius, ita orator beneficiarii principis in Polonia vocatur, viduam et defuncti Gotardi heredes senatui commendans et sibi de quibusdam rebus, in quibus gravari se causabatur, satisfieri petens, qui in aliud tempus remissus est.

Andererseits aber konnte auch dieser Zustand nicht mehr erhalten werden, da die Ernte nahe bevorstand, und es im Wahllager bereits dahin gekommen war, dass der Scheffel Pferdefutter mit einem Goldstück bezahlt wurde. Die Stimmen wurden immer lauter und dringender, dass man zur Wahl schreiten solle.

Kurz vor der Entscheidung wurden jedoch auf Anregung des Nicolaus Kasimirski noch einmal Unterhandlungen angeknüpft, um eine Einigung der durch die Ermüdung vielleicht mürber gewordenen Parteien herzustellen. Die österreichischen Gesandten hatten nicht aufgehört, durch Vorstellungen und Versprechungen aller Art auf Zamojski einzustürmen; es war ihnen bereits gelungen, von den Zborowski Bedingungen zu erlangen, auf welche sie früher mit Wuth und Abscheu geantwortet hätten, sie wollten sich mit einer blossen Anerkennung, dass die Hinrichtung Samuel's eine Uebereilung gewesen sei, zufrieden geben. Aber eine solche Anerkennung durfte und konnte der Kanzler nicht geben, sonst war er eben zu jeder Zeit für die daraus entstandenen Folgen zur Rechenschaft zu ziehen. Dies umgingen nun die Kasimirski'schen Vorschläge, indem bestimmt wurde, Zamojski sollte sich nur der Wahl Maximilian's nicht entgegenstellen, dann würden die beiden Theile sich der Entscheidung des neuen Königs unterwerfen. Natürlich musste es Zamojski bedenklich scheinen, hierauf einzugehen, weil er voraussah, dass Maximilian nur das Werkzeug der ihn erwählenden Partei sein würde. Da plötzlich kam die Lösung der Dinge von Seiten eines Mannes, der in diesen Wahlkämpfen im Verhältniss zu seiner Stellung sich ziemlich im Hintergrunde gehalten hatte, von Seiten des Primas Stanislaus Karnkowski. Er hatte fortwährend den Generalconvent besucht, obgleich es allgemein bekannt war, dass er mit seinen Neigungen mehr zu dem schwarzen Kreise stehe. Die Zborowski aber und namentlich der Graf Gorka beklagten sich laut und bitter über die Zweideutigkeit des Erzbischofs und fuhren ihn mit harten Worten in der Versammlung an. Zudem hatte sich das Gerücht verbreitet, dass die österreichische Partei sich der Person des Erzbischofs auf gewaltsame Weise zu bemächtigen gedenke, um über ihn bei

dem Wahlact später verfügen zu können [32]. Voll Kränkung und Furcht versammelte Karnkowski die hohen Prälaten um sich und berieth, was nunmehr zu thun sei. Der grösste Theil neigte sich entschieden auf die Seite des Kanzlers und mit Ausnahme des Bischofs Jacob Woroniecki von Kiew, welcher zwar schon ernannt war, aber noch nicht die Weihe empfangen hatte, und des Cardinals Radziwyl beschloss die gesammte Geistlichkeit, fortan den Generalconvent zu meiden und in den „schwarzen Kreiss" überzugehen. Nur der Erzbischof von Gnesen ging noch einmal in den Generalconvent und trat mit der Frage auf [33]: ob sie denn endlich zur Wahl sich entschliessen wollten? Er wolle aber nicht etwa mit einem Deutschen als König nach Hause gehen. Da warf der Graf Gorka ein, ob denn der schwedische Prinz nicht auch ein Germane, ein Deutscher sei? „Nein", antwortete der Primas, „er ist ein Jagellone und ein Katholik", und verliess die Versammlung.

Die Ankunft eines so wichtigen Bestandtheils der massgebenden Staatsfactoren im Lager Zamojski's gab der ganzen Angelegenheit eine entscheidende Wendung. Der Erzbischof drängte den Kanzler zur Eile und zum Abbruch aller Verhandlungen. Noch einmal sandte der Letztere an die Königin Anna und an die schwedischen Gesandten nach der Stadt;

[32] Davon erzählt nur *Piasecki* p. 61, aber so zuversichtlich, dass man trotz des Schweigens der andern Quellen es zu glauben geneigt ist: Et cum jam Maximiliano apertius adversaretur eum invitum ad partes suas traducere Zboroviani conati, subornaverunt navim, qua demissa secundis Vistulae aquis prope Coenobium Bernardinorum ubi ipse degebat, eum abducerent. Sed Zamojscius, ut erat sagacissimus explorator consiliorum adversariorum, re cognita misso propere cum Stanislao Pakoslawski Praefecto Sendomiriensi firmo praesidio munivit illud monasterium et deinde transire fecit Archiepiscopum ad tutius in Arce Regia hospitium.

[33] Anonymi lib. XIII, 37. Der Verfasser drückt sich überall mit grosser Animosität gegen den Erzbischof aus, und auf Rechnung dieser ist es wohl zu schreiben, dass er berichtet: Cum paullo ante apud episcopum olomucensem Caesaris legatum, cruce, quam in pectore gestabat, Numinis reverentiae ergo, deosculata, se non alium quam Austriacum principem regem renunciaturum pollicitus fuisset etc. — Nach *Piasecki* p. 61 hätten die Zbor. gefragt, wen der Erzbischof gewählt wissen wolle, worauf derselbe erwidert hätte: se cum rege Germano domum redire nolle.

in der Nacht vom 18. zum 19. Aug. besprach er sich nochmals mit den Bevollmächtigten der Batori, die von Allem lieber als von einem östreichischen Erzherzog hören wollten. Nun war er entschlossen! Er lud die Litthauer zur Theilnahme an der Wahl auf den 19. August ein. Es war ein grosser Augenblick. Am frühen Morgen führte Zamojski sein ganzes Heer aus dem Lager und stellte es in Schlachtordnung auf. Dasselbe thaten der Reichsmarschall Opalinski und der Reichsschatzmeister Dulski. Erwartungsvoll harrte die Menge, aber Stunde auf Stunde verrann, ohne dass sich auch nur ein Mann aus den Reihen der Litthauer eingefunden hätte. Inzwischen wurde es in der anderen Versammlung lebendig. Dort sammelte man sich zu hellen Haufen, da man eine ungewöhnliche Bewegung im schwarzen Kreis bemerkte; immer drohender wurden die Massen. Da rief der Erzbischof: „Mich seht Ihr weder durch Waffen noch Panzer geschützt, auf Euren Beifall gestützt, kam ich hierher; Ihr haltet meine Mitwirkung dem Staate für nothwendig, nun ist es Zeit, dass Ihr sie nützt.“ Endlich gab denn der Kanzler seine Einwilligung [34]. Der dazu erwählte Mundschenk Paul Orzechowski richtete die Frage an die Versammlung, ob sie den Prinzen Sigismund von Schweden zu ihrem König wünsche. Auf den einstimmig bejahenden Ruf ernannte der Erzbischof den Prinzen zum König von Polen. Es war um die erste Stunde des Nachmittags. Unter dem Schutz der Heere zogen die Massen nach der Stadt und sangen in der St. Johanneskirche ein feierliches Tedeum, bei welchem der Erzbischof Karnkowski celebrirte.

Natürlich brachte die Nachricht von diesen Vorgängen im Generalconvent einen ungeheuren Sturm hervor. Rachsucht, Verdruss, Verzweiflung gaben sich in den leidenschaftlichsten Ausbrüchen kund. Nach allen Seiten hin trug man die Kunde,

[34] Dass der Erzbischof die äusserste Entscheidung herbeiführte, ist ausser Zweifel, denn abgesehen von den übrigen Quellen erzählt des Anonymus lib. XIII, p. 39: summo mane venit (Archiep.) in castra Cancellarii, et quasi agnoscens coram eo culpam, aliis se conjunxit senatoribus et Sueciae regis filium regem appellavit et repente, quasi malefacti alicujus conscientia huc et illuc circumspectans in oppidum tumultuarie se recepit, in quo eodem die quidam in aede divi Joannis sacram doxologiam cecinerunt.

und Wuth erfasste die Einen, Schrecken die Andern. Gorka und Zborowski stürmten zu den fremden Gesandten und liessen sich von ihnen die Versicherung geben, dass das Haus Habsburg von seiner Bewerbung trotz der Vorgänge durchaus nicht zurückstehe. In der Generalversammlung wurden eiligst die Vorbereitungen zur Wahl getroffen; man theilte sich nach Palatinaten ab, und unter den lautesten Klagen, dass der öffentlichen Freiheit Gewalt angethan sei, wurden Schritte gethan, um den Missmuth der Litthauer, welche es bitter empfanden, dass man auch ohne sie vorgegangen sei, auszubeuten und sie für die Zborowski'sche Sache zu gewinnen. Indessen kamen nur die beiden Brüder Radziwyl und sprachen sich mit Lebhaftigkeit für Maximilian von Oesterreich aus. Gleichwohl aber zogen sie sich wieder zurück[35], weil der Cardinal, wie man glaubte, sich der öffentlichen Verkündigung Maximilian's entziehen wollte. Es war nämlich ausser diesem Kirchenfürsten nur noch ein einziger mit einem höhern geistlichen Amt Bekleideter im Lager, der schon genannte Bischof von Kiew, Jacob Woroniecki, der noch dazu nicht einmal geweiht war. Wie schmerzlich das auch empfunden wurde, dem Lauf der Dinge konnte nicht mehr Einhalt gethan werden. Die Königin Anna hatte zwei Adlige an die Beisitzer der Generalversammlung abgeschickt und bitten lassen, man möchte doch anerkennen, dass Sigismund als der letzte Spross des Jagellonischen Hauses der allein berechtigte Thronfolger sei; wenn man ihm zustimmte, würde er Allen gemeinsam und den Einzelnen insbesondere wohlwollend sich erweisen. Mit Härte und Kälte wurden die Boten abgefertigt und zur Königin zurückgesandt[36]. Nicht mehr Erfolg hatte der Versuch des Castellan Nikolaus Firley, die Gesandten Oesterreichs zur Abmahnung einer Doppelwahl zu stimmen. Diese erwiderten, es stünde nicht in ihrer Gewalt, einen bestimmenden Einfluss auf die Wähler auszuüben; sie

[35] Iidem illi Radiviliones duo partim quod a Lithuanis suis revocabantur, partim quod Cardinalis appellare Maximilianum certo consilio refugiebat regem, sine mora discesserunt, Anonym. lib. XIII, p. 42.

[36] *Heidenstein* weiss von dieser Botschaft nichts, indess erscheint sie zu natürlich, um hierin nicht dem Anonym. lib. XIII, p. 40 f. Glauben zu schenken.

seien als Gesandte, auf das Völkerrecht gestützt, gekommen; sie hofften so lange ungefährdet bleiben zu dürfen, als es ihre Geschäfte mit sich brächten, und ihre Handlungen würden sie gemäss den Befehlen ihrer Fürsten einrichten. — Es war unvermeidlich. — Drei Tage seit der Wahl Sigismund's zogen sich noch hin; am Abend des 22. August endlich, gegen die neunte Stunde, ernannte Jacob Woroniecki den Erzherzog Maximilian von Oesterreich zum König von Polen und jubelnd stimmte die ihn umgebende Menge ein. Am darauf folgenden Tage wurde gleichfalls ein Tedeum in der Berhardinerkirche bei Warschau angestimmt, bei welchem der Cardinal Radziwyl das Hochamt verrichtete.

So war denn der Bürgerkrieg offen erklärt.

Hervorgegangen aus einem kleinlichen Neid zweier Familien hatte der Zwiespalt in seinem Fortgange immer mehr und mehr den ganzen Staat hineingezogen, das Recht ward zerbrochen, die Sitte verschmäht, das Gesetz zertreten, die Pflicht verletzt, der Stimme der Vernunft Hohn gesprochen, und das Verderben überfluthete das Land, gleich einem gewaltigen Strom, der, entsprossen aus winzigen Bergquellen, durch immer neue Zuflüsse schwillt und schwillt, bis er die Dämme, die ihn einengen, mit mächtiger Gewalt durchreisst und in vollem Schwalle seine vernichtenden Fluthen über Fluren, Aecker und Triften hinschleudert und die Freude und die Hoffnung des Landmannes in seinen Tiefen ertränkt.

VI.

Es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, dass die viel gefeierte polnische Verfassung, auf welche die Polen in der Gegenwart mit so vielem Stolze hinweisen, durchaus nicht auf der Grundlage einer vernunftgemässen bürgerlichen Freiheit angelegt war. Selbst in solchen Punkten aber, welche als Vorzüge anerkannt zu werden verdienen, bewährte sie sich nicht bei der Handhabung derselben, weil den Gemüthern der Polen im Allgemeinen jener Sinn der Gesetzlichkeit ab-

ging, welcher dem höhern Gedanken des Gesetzes zu Liebe willige Selbstverleugnung und hingebende Opferfreudigkeit übt.

Beide geschehenen Wahlen waren ungesetzlich durch und durch: Sigismund war nur ein Ausdruck der Minderheit, und Maximilian war in einer Weise ernannt worden, welche weder durch die polnischen Reichsstatuten noch durch irgend einen frühern Fall ähnlicher Art gerechtfertigt werden konnte. Die Litthauer gaben dieser Ansicht auch Ausdruck. Sie protestirten gegen beide Könige und erklärten, die Wahlfreiheit sei unterdrückt; sie würden das auch anderweitig hin vertreten und sich nicht eher zufrieden geben, als bis eine neue und gesetzmässige Wahl angeordnet werden würde, in welcher eine Einhelligkeit erzielt werden müsste. Wenig fehlte, so hätten sie sich den Czaren als dritten König ernannt, welcher, wie sie meinten, aus ihrer Parteinahme für ihn und aus der Anhänglichkeit eines Theils des polnischen Adels mindestens ebenso viel Recht zu schöpfen befugt wäre, als die andern beiden Gewählten[1]. Die Klagen der Litthauer wurden mit Gleichmuth angehört, und unberücksichtigt bei Seite liegen gelassen.

Den andern Uebertretungen gegenüber hatte es keine Bedeutung mehr, dass die Verkündigung Sigismund's durch die weltliche Behörde vom Kanzler vorgenommen wurde, anstatt dass sie durch den Reichsmarschall von Rechtswegen hätte vollzogen werden müssen. Dieser aber, Opalinski, war wie ein sehr grosser Theil des Adels theils aus Ermüdung von den Wahlkämpfen theils aus Furcht vor den kommenden Ereignissen in die Heimath gegangen und überliess die gesammte Leitung der Dinge in der Hand des Kanzlers Zamojski. Dafür entwickelte Letzterer auch eine Thätigkeit, die allein schon geeignet war, die Unterstellungen, welche von den Gegnern dem Zamojski gemacht wurden, in ihrer Nichtigkeit bloss zu stellen. Man glaubte nämlich aus der Zögerung des Kanzlers, von vornherein sich für den schwedischen Prinzen auszusprechen, schliessen zu dürfen, dass er für diesen durch-

[1] Anonymi lib. XIII. bei *Ciampi* p. 44 bis zum Absatz. *Heidenstein* p. 262

aus nicht besonders eingenommen sei; er hätte, so dachte man, von Anfang an nur seine Verwandten, die Batori, im Sinne getragen; weil es ihm aber so gar nicht geglückt war, eine wenn auch nur kleine Partei zu gewinnen, hätte der Kanzler sich auf die Seite Sigismund's gestellt, von welchem er überzeugt gewesen wäre, dass er unter den obwaltenden Umständen die Annahme der Krone verweigern würde. In dem Falle würde alsdann der Fürst von Siebenbürgen ein leicht gewonnenes Spiel haben. Indess war diese ganze Gedankenverbindung durch den Eifer und die rastlose Bemühung des Kanzlers für die Interessen Sigismund's über den Haufen geworfen.

Nichts konnte die Verschiedenheit der beiderseitigen Parteihäupter besser kennzeichnen, als ihr Verfahren nach getroffener Wahl; während der Kanzler unermüdlich auf alle möglichen Fälle sich rüstete und Massregeln traf, um der von ihm in Schutz genommenen Wahl auch zur Verwirklichung zu helfen, gaben die Andern dem Freudenrausch und Jubel sich hin und feierten Feste auf Feste, so lange das von den österreichischen Gesandten gespendete Geld ausreichte; später ging man auf Raub aus. Zamojski setzte zuerst die bereits vor der Wahl mit Erich Sparre verhandelten *pacta conventa* auf, die dem neuen König vorgelegt werden sollten, und deren Hauptpunkte etwa folgende waren: ein ewiges Bündniss zwischen Schweden und Polen gegen alle benachbarten Feinde sollte geschlossen werden; stürbe der jetzt regierende König von Schweden, so dürfe Sigismund die ihm vermöge seiner Erstgeburt zukommende Erbfolge in Schweden antreten, und sich nach voraufgegangener Bewilligung seitens der polnischen Stände auf einige Zeit dorthin verfügen. Der Theil von Liefland (das esthnische), den der König von Schweden zur Zeit im Besitz habe, sollte mit dem übrigen Liefland wieder vereinigt werden und fortan der Krone Polen unbestritten angehören; Sigismund müsse Polen zur Seemacht erheben und eine Flotte auf seine Kosten ausrüsten und erhalten, die auf 24,000 Goldstücke [2] sich belaufende Schuldforderung Johann's, welche sich auf ein von Sigismund

[2] *Thuanus* Tom IV a. a. 1587 CXXIV Joachimicorum millia.

August gemachtes Darlehn stützte, muss der König von Schweden ohne Zahlung quittiren, und ebenso den Brautschatz seiner Gemahlin Katharina aus dem Hause der Jagellonen, und das dem Sigismund hinterlassene mütterliche Erbe an Polen ausliefern; auf alle sonstigen Ansprüche an Polen oder Litthauen und auf die Herzogthümer Bari und Rosani [3] in Neapel habe er vollständig Verzicht zu leisten. Der gewählte König muss nach Verfügung des Reichstags fünf Festungen auf seine Kosten erbauen, fremde Leute ausser seiner Leibbedienung dürfe er nicht mitbringen und auch diese sollte er baldmöglichst entlassen; bei seiner Entfernung aus Polen wegen Uebernahme der schwedischen Krone dürfe er keine fremden Räthe in's Land schicken und sich auch solcher nicht in Sachen der Polen bedienen; seine Leibgarde müsse aus geborenen Polen oder Litthauern bestehen; Ehren, Aemter und Würden dürften nicht an Ausländer vertheilt werden; dem Kriegsvolk, das unter Stephan gegen Russland und die Tataren gedient hatte, sei Sigismund den rückständigen Sold auszuzahlen verpflichtet, und die bis zu seiner Ankunft in Krakau für die Vertheidigung seiner Wahl auflaufenden Kosten habe er gänzlich zu tragen, den Religionsfrieden sollte er bewahren, und die Freiheiten und Privilegien Einzelner so wie ganzer Provinzen in Ehren halten; im Uebrigen sei er an die mit Heinrich v. Valois vereinbarten *pacta conventa* gebunden und solle dieselben bei seiner Krönung bestätigen.

Nachdem die Gesandten diese Bedingungen eidlich befestigt hatten, wurden sie, begleitet von Martin Lesnowolski, welcher schon früher in Schweden gewesen war, und einigen andern hervorragenden Persönlichkeiten mit einem kurzen Diplom, welches den Erfolg der Wahl enthielt, in ihre Heimat entlassen. Neben diesen überbrachte der Secretair Peter Cieklinski noch Privatschreiben des Kanzlers an die beiden Könige in Stockholm, welche eine Erzählung des Hergangs bei der Wahl enthielten, Rechenschaft über die getroffenen Massregeln abgaben und den baldigen Abzug nach Krakau in Aussicht stellten [4]. Zur Bestätigung der Wahl und Berathung

[3] S. ob. p. 88. Anm. 27.

[4] S. den Eingang des 2. Briefes d. Zam. an Sigismund bei *Menken:* epistolae etc. p. 568.

über die Einholung des Königs und andere nothwendige Punkte wurde eine Adelsversammlung auf den 5. October nach Wislica ausgeschrieben. Der Ort war nicht ohne besondere Ursache gewählt worden; seine Lage machte nämlich eine Vertheidigung desselben ohne grosse Schwierigkeiten möglich, um den zu vermuthenden Ueberfall der Gegner leicht abweisen zu können. Endlich liess sich noch der Kanzler unbedingte Vollmacht geben, Alles in's Werk zu setzen, was die Vertheidigung des Landes anging. Noch immer zählte er darauf, dass der Erzherzog von Oesterreich, nun wie die Sachen stünden, die Wahl nicht annehmen werde. Das bezeugen die Briefe an den Papst, an die deutschen Kurfürsten und die Gesandtschaft an den Kaiser, welche am 26. August von Warschau ausgingen. Der Erste namentlich[5] beleuchtet die Lage der Dinge. Nach der Anzeige von der getroffenen Wahl, heisst es weiter: „Wir haben vorzüglich in's Auge gefasst, dass er der nächste Verwandte der Jagellonen, unserer früheren Könige ist, ferner das Andenken an seine Mutter (Katharina), welche eine leibliche Schwester unserer verwittweten Königin ist, dann die Verbindung mit einem benachbarten Reich, mit dem wir nicht eben geringe Streitpunkte haben, nicht weniger aber auch die Religion und seine Frömmigkeit, für welche wir darin eine Bürgschaft zu haben glauben, dass wir ihn von seiner Mutter so unterrichtet wissen, dass er E. H. und dem Ansehen des h. apostolischen Stuhls in allen Dingen folgen werde." Hierauf wird von der Gegenwahl mitgetheilt, wie sich nur 5 Senatoren und etwa 60 Adlige daran betheiligt hätten, und die Besorgniss ausgesprochen, dass sich der Erzherzog Maximilian zur Annahme der strittigen Wahl bewegen lassen und zu den Waffen greifen könnte. „Dies aber k a n n nicht nur durch die Autorität E. H., der gesammten Christenheit Vater, sondern m u s s sogar verhindert werden. Wir bitten also auf's dringendste, dass E. H. unter Ihren schweren Gedanken diesem nicht geringe Sorge zuwende, nicht damit dieser Zwiespalt aufgehoben würde, sondern dass er nicht erst hereinbreche. Denn abgesehen davon, dass zwischen zwei benachbarten Staaten,

[5] *Menken* epistolae etc. p. 558.

welche einen grossen Theil der Christenheit ausmachen, nicht ohne Gefahr derselben ein Kampf ausbrechen könnte, sieht E. H. ohne Zweifel auch auf den Punkt: dass nicht bloss christliche Völker betheiligt wären, sondern dass der Orient auch seine Waffen zu einer der Christenheit ungelegenen Zeit herbeitragen könnte. Darum halten wir uns überzeugt, dass E. H. Nichts unterlassen werden, um der drohenden Gefahr zu begegnen".

Desselben Inhalts war die Botschaft an den Kaiser [6], welche in die Hände des Castellan von Zawychost, Johann Bogus, und des Abts v. Mogilno, Johann Gniazdowski, gelegt war. Von dem Gesichtspunkte aus, dass, da bei der Wahl der Vortheil, nicht die Würde des Bewerbers in Betracht komme, hätte ja doch das Haus Habsburg keine Veranlassung irgend welche Zurücksetzung anzunehmen und Empfindlichkeit an den Tag zu legen. Die dringendsten Vorstellungen werden gemacht, den Frieden der Christenheit zu erhalten, und hier wie in dem Brief an die Kurfürsten [7] wird besonders hervorgehoben, dass die Pforte sich den Zwiespalt zu Nutze machen könnte. Die Bedeutung dieser Besorgniss konnte nicht zweifelhaft sein, es war eine versteckte Drohung, dass man zum Schutze Sigismunds die Pforte um Hülfe anrufen werde, die, froh darüber eine Gelegenheit zur Einmischung in die europäischen Händel zu erlangen, sich leicht bereit finden lassen würde. Bemerkenswerth ist der ausserordentlich unterwürfige Ton, in welchem der Reichstag an den Kaiser schreibt.

Nach Erledigung dieser diplomatischen Geschäfte, brach der Kanzler am 27. August von Warschau auf, um sich nach Krakau mit seinem ganzen Heere zu werfen und von dort aus die Vertheidigungsanstalten zu rüsten. Erwartet wurde er daselbst von Tenczynski, dem Palatin von Krakau, und Zebrzydowski, welche bisher die Stadt besetzt gehalten hatten. Der Marsch war nicht ohne Gefahr, denn der Weg führte fast mitten durch das gegnerische Lager. Indess wusste der Kanzler, welchen Feind er sich gegenüber habe. Um die

[6] *Menken* epistolae etc. p. 562.
[7] *Menken* epistolae etc. p. 566.

frühe Morgenstunde, als das Lager der Zborowski nach einer Schmauserei in tiefen Schlaf versenkt war, zog Zamojski unbehelligt mitten durch dasselbe; er verbot seinen Trompetern von ihren Instrumenten Gebrauch zu machen, um die Schläfer nicht zu wecken[8]. Die königlichen Kassen nahm der Kanzler unterwegs mit sich, um sie zu den Vertheidigungsanstalten zu verwenden, und langte am 8. September in der polnischen Krönungsstadt an.

Was that inzwischen die andere Hälfte der polnischen Adelsgemeinschaft? Ernste und zweckmässige Erfüllung der gebieterisch herantretenden Erfordernisse zeigte sich nur in Stanislaus Gorka. Der Mann verdient unstreitig ausserordentliche Bewunderung. Seine Hartnäckigkeit, sein eisernes Festhalten an dem, was er einmal ergriffen, sein Beharren darauf trotz Allem und Jedem, das theilt er mit andern Personen, welche von so unglücklicher Körperbeschaffenheit sind, als er es war. Aber dass diese Eigenschaften nicht mit jener Tücke und Boshaftigkeit, mit jener schadenfrohen Selbstsucht, die eben solchen Naturen anzukleben pflegt, auftraten, dass sich in seinem Wesen eine gewinnende Leutseligkeit, Bereitwilligkeit zu helfen und zu fördern kund gab, verdient mit besonderem Ruhme hervorgehoben zu werden. Während nun die Zborowski ihrer vollen Zügellosigkeit sich hingaben, leitete er die Schritte ein, welche nach der Wahl nothwendig geworden waren. Nachdem der Gesandte Maximilian's, Christoph Tiefenbach, im Namen der übrigen habsburgischen, spanischen und kurfürstlichen Gesandten die *pacta conventa* (s. o. S. 87) für den Erzherzog vorläufig beschworen hatte, ging eine Deputation „des Generalconvents“ an den mittlerweile von Wien nach Olmütz gekommenen Thronbewerber ab. An der Spitze derselben standen Johann Zborowski, der Castellan v. Gnesen, und jener Bischof von Kiew, Jacob Woronecki, dem in diesen Händeln eine bemerkenswerthe Rolle

[8] So Anonymus bei *Ciampi* p. 48, bei *Heidenstein* p. 264 etwas anders: cumque regia via per Tarcinum Varsavia Cracoviam iret, summo diluculo in incautos imparatosque incidit; cum terrore alii diffugerent, ne publicam caussam corrumperet, quemadmodum aliis occasionibus, ita tumquoque a vi ab illis abstinuit.

zu spielen beschieden war. So wie der „schwarze Kreis" an die hervorragenden Häupter Europa's officielle Anzeigen von der stattgehabten Wahl hatte ergehen lassen, so that auch Gorka in noch ausgedehnterer Weise. Er schrieb an den Papst, an den Kaiser, an den König von Spanien, an den König von Schweden, an die Erzherzöge von Oesterreich, an die Kurfürsten des h. römischen Reiches, an den Sultan der Türkei und an den Czaren von Russland. Diese Briefe finden sich natürlicherweise weder in den polnischen Archiven vor, noch sind sie sonst irgend wo zusammengestellt, aber nach dem, was ein betheiligter Augenzeuge davon berichtet, enthielten sie nicht nur eine selbstverständlich vom Parteistandpunkt aus gefärbte Darstellung der Vorgänge bei Warschau, sondern einen dringenden Aufruf zur kräftigen Hülfeleistung[9], um den Widerstand mit Gewalt niederzuschlagen. Man sieht dass von beiden Seiten keine andere Möglichkeit in's Auge gefasst wurde, und dass man kein Bedenken trug, den Bürgerkrieg zu erklären und mit fremder Macht sich dabei zu verstärken.

Die beiden Radziwyl gaben sich keinen Täuschungen hin; da sie erfahren hatten, dass der Kanzler Krakau in Händen habe, so verzichteten sie darauf, die alte Krönungsstadt der schwedischen Partei wieder entreissen zu können. Sie machten daher ihrerseits Maximilian den Vorschlag, lieber Krakau vor der Hand ganz bei Seite liegen und in Gnesen sich die Königskrone auf das Haupt setzen zu lassen[10]. Sie rechneten ganz richtig. War Gorka nicht der Palatin von Posen, der das ganze Land besetzt hielt? Johann Zborowski war ja doch

[9] Anonym. lib. XIII. bei *Ciampi* p. 44: quibus (literis) ii, qui Maximilianum elegerant regem, facti et consilii sui explicabant rationes et eorum, quorum fidem et auctoritatem sequebantur *opem et auxilia mature implorabant.* Erant quippe iis prolixe promissa illa ipsa auxilia, et si vel decem tantum Austriacum principem toto regno elegissent, eum, nec se, nec illos desertum legatorum non nemo pollicebatur. Früher erwähnt dieselbe Quelle den Brief des Gorka ad *reges* Sueciae, worunter nicht etwa Johann und Sigismund, sondern nur Johann und Carl v. Südermannland zu verstehen sind. Die Zeit aber, da Johann v. Schweden seinen Bruder als Mitregenten ansah, war längst vorüber, und war der Brief wirklich ad *reges* gerichtet, so lag darin eine boshafte Erinnerung an das gefährliche Verhältniss.

[10] Anonymus lib. XIII. bei *Ciampi* p. 51 u. 52.

Castellan von Gnesen, dem diese Stellung dort einen grösseren Einfluss in die Hände legte. Ein sehr grosser Theil der Bevölkerung und gerade der kräftige Bürgerschlag des Landes war deutsch und hatte eine natürliche Zuneigung zu dem deutschen Erzherzog. Von dort aus war Preussen leichter zu gewinnen, von Posen aus liess sich mit grösserer Wirksamkeit Schritt für Schritt das ganze Land erobern. Die verblendeten Zborowski mochten davon Nichts hören, und Maximilian, welchem von diesen Letztern vorgespiegelt worden war, dass er sich nur an den Grenzen zeigen dürfe, um ein gewaltiges Heer sich um sie schaaren zu sehen, ging auch nicht darauf ein. Um aber doch einen Sammelplatz seiner Partei zu erobern, stürzte sich Christoph Zborowski auf Wislica, das einerseits durch seine örtliche Beschaffenheit einen bequemen Vertheidigungsplatz bot, andererseits für den auf den 5. October ausgeschriebenen Reichstag der schwedischen Partei ausersehen war. Christoph erklärte die Stadt in Belagerungszustand und erwartete dort seinen Bruder Andreas, welcher inzwischen eine Privatfeindschaft zu rächen und einen zweiten Platz zu gewinnen ausgegangen war. Er überfiel den Castellan von Sendomir, Stanislaus Tarnowski, in Stobnica, und hielt ihn nebst seiner Familie so lange in Gefangenschaft, bis der sich in's Mittel schlagende Szafraniecki die Loslassung des Castellans unter der Bedingung erwirkte, dass Stobnica der habsburgischen Partei überlassen bliebe.

Inzwischen hatte Maximilian am 27. September in der Kathedrale zu Olmütz die *pacta conventa* beschworen, und eilte mit einem rasch aus Böhmen, Mähren und Schlesien aufgerafften Heere [11] an die Grenze von Polen. Von den Gesichtspunkten aus, welche seine Gönner ihm eingegeben hatten, dass nämlich Sigismund von seinem Vater nicht geschickt werden, und der gesammte Adel demjenigen zulaufen würde, welcher der Erste auf dem Entscheidungsplatze wäre, setzte der Erzherzog Alles in die Schnelligkeit. So stand er schon in der Mitte des folgenden Monats (October) unter den Mauern der Krönungsstadt. Das ungestüme und herrische Verfahren der Zborowski

[11] S. *Ledebur*, Archiv Bd. 10. p. 114 ff., wo einige hierauf bezügliche Urkunden zusammengestellt sind.

hatte seiner Ankunft schlecht vorgearbeitet. Immer mehr zogen sich die Neigungen von ihm ab. Besonders nachtheilig war ihm auch die ausgesprochene Absicht, das seinem Vater Maximilian dem König Stephan gegenüber angethane Unrecht zu strafen, zu rächen, das Volk also für seine freie Selbstbestimmung zur Rechenschaft zu ziehen. Auch seine kriegerischen Massregeln waren überhastet und unvorsichtig. Auf dem Zuge nach Krakau liess er die von einem Parteigänger des Kanzlers, Holubko, besetzte Veste Rabenstein im Rücken liegen, welche dem ihm nachziehenden Verstärkungscorps verhängnissvoll werden sollte. Noch von Olmütz aus hatte er einen Versuch auf Zamojski gemacht [12], indem er in den wohlwollendsten Ausdrücken dem Kanzler die Anzeige machte, dass er komme, um die Reichsinsignien zu übernehmen; er hoffe, als Gebieter und König empfangen zu werden. Als aber Zamojski in seiner Antwort jede Verhandlung zurückwies, die nur an seine Person gerichtet war, und dem Reichstag in Wislica das Schreiben Maximilian's vorzulegen versprach, sandte der Kronprätendent bald hinterher Felix Herberstein, um noch nachdrücklicher auf den Hartnäckigen einzuwirken. Dieser traf aber den Kanzler nicht mehr in Krakau, weil die Versammlung in Wislica bereits ihren Anfang genommen hatte.

Die Lage Zamojski's war eine immerhin sehr prekäre. Noch war keine Nachricht da, wie die Kunde von den Ereignissen bei Warschau in Stockholm aufgenommen worden. Wird Sigismund annehmen, kommen? Wird er zeitig genug kommen, um in den etwas abgespannten Gemüthern neuen Eifer anzufachen? Und wie, wenn sich der Wunsch und die Hoffnung der Gegner erfüllte, wenn Johann von Schweden seinen Sohn nicht den Fährlichkeiten einer zwiespältigen Wahl und eines offenen Bürgerkrieges auszusetzen geneigt wäre? Was dann? Im Allgemeinen meinte man, Zamojski werde dann zu einem Piasten (einem Eingeborenen) seine Zuflucht nehmen müssen [13].

[12] Dieser Brief, welcher durch Johann Barsi geschickt war, wird in den Quellen erwähnt, findet sich aber nicht in der *Menken*'schen Sammlung. Aber aus der dort p. 576, d. d. 28. September aufgenommenen Antwort des Kanzlers erhellt die Richtigkeit und der ungefähre Inhalt der Botschaft.

[13] S. Newe Zeitung u. s. w.

Aber es ist schon oben gezeigt worden, wie wenig Ernst es ihm um diese in der Sache fast unmögliche Combination war, und diese letzte Ausflucht wäre mit einer Niederlage gleichbedeutend. Diese Bedenklichkeit der Lage spricht sich in dem langen und dringenden Schreiben an Sigismund aus, welches der Kanzler bald nach seiner Ankunft in Krakau erliess [14]. Er verringerte die Bedeutung der Gegenwahl und hob die Ergebenheit aller massgebenden Kreise hervor; er mahnt dringend den König, sich durch Nichts abschrecken oder hindern zu lassen, und schleunigst nach Krakau zur Krönung zu kommen. „Dass das Reich", schreibt er, „E. M. übertragen wurde, konnten Viele dem Glück zuschreiben; dass es erhalten wird, hängt allein vom Verdienst ab. Für die Erhaltung giebt es aber nur ein und zwar sehr leichtes Mittel, nämlich dass E. M. so schnell als möglich kämen. Dies wird die Gemüther der Ihrigen, deren Anzahl sehr gross ist, bestärken, die Zweifelhaften sehr leicht verbinden, und die Gedanken und Beschlüsse der Gegner, die schon ohnehin sehr schwach sind, am meisten schwächen. Durch diese einzige Hoffnung nämlich versuchen sie die Gesinnung Anderer, indem sie die Ankunft E. M. in Zweifel ziehen; ist dieser Zweifel aufgehoben, so bleibt ihnen Nichts übrig, woraus sie Hoffnung schöpfen könnten". — Trotz der Schwierigkeit der Lage liess man in Krakau den Muth nicht sinken. Die Stadt wurde in Belagerungszustand versetzt; was zur Vertheidigung des Platzes dienen konnte, eifrigst in Angriff genommen, und eine besondere Sorgfalt auf die Befestigung des Kleparz (einer Vorstadt Krakau's) verwandt, weil vermuthlich dorthin der Anlauf der Belagerer sich zuerst richten würde. Daselbst nahm auch Zamojski sein Hauptquartier. Gestützt auf die Vollmacht des Reichstags, schrieb er darauf im Verein mit Andreas Tenczynski und Nicolaus Zebrzydowski in einem etwas kategorischen Tone an den Bischof von Breslau [15]: Ihm sei der Schutz besonders der östlichen Grenzen des Reiches überantwortet; so wenig Grund auch dazu vorhanden, so sei doch die bedauerliche Wahrscheinlichkeit dafür, dass Maximilian

[14] Bei *Menken* p. 568, d. d. 10. September.
[15] Bei *Menken* p. 574, d. d. 25. September.

von Oesterreich dorther einen Einfall wagen würde; er müsse daher jede Verantwortlichkeit für den Bruch des nachbarlichen Friedens ablehnen und stände für etwaige üble Folgen nicht ein. — Das Heer wurde alsdann getheilt und ein Theil unter Zebrzydowski in der Stadt zurückgelassen, mit dem andern brach der Kanzler nach Wislica auf; — mit schwerem Herzen, denn das Abenteuerliche der Lage, sich für einen König zu schlagen, der in allen Fernen weilt und noch kein ermuthigendes Wort von sich hatte vernehmen lassen, konnte nicht leicht Jemandem entgehen. Am 4. Oct. aber, als der Kanzler eine Tagereise zurückgelegt hatte, langte ein Bote aus Stockholm mit der Nachricht an, die Annahme der polnischen Krone und die sofortige Abreise Sigismund's sei endlich beschlossen worden. Jubel und Freude erfüllte die Parteigänger; der Muth war gehoben und durch alle Schwierigkeiten hindurch sahen *sie* voll Siegeshoffnung dem Ziele entgegen.

Der Ort, an welchem der dritte Reichstag in diesem Interregnum gehalten werden sollte, liegt in einer bruchartigen Gegend an dem linken Ufer der Nida, welche mit einem abgetrennten Flussarme die ganze Stadt umschliesst und zu einer Strominsel macht. Jenseits dieses Flussarmes erheben sich kleine Hügelketten, welche die Tiefebene des Weichselbettes umkränzen. Bei der eigenthümlichen Lage der Stadt, und da die Zugänge auf allen Seiten nur durch Brücken bewerkstelligt werden konnten, war die Befestigung des Platzes sehr bequem. Dem Kanzler konnte aber daran gar nicht liegen, Christoph Zborowski den Platz abzunehmen; wie hätte er ihn auch später behaupten sollen! Wenn nur die Versammlung unbehelligt gehalten werden konnte. Zu dem Ende blokirte er die Ausgänge, und unter dem Vorsitz Nicolaus Firley's begannen die Verhandlungen auf freiem Felde. Obwohl nun hier im Wesentlichen doch nur eine geschlossene Partei tagte, die in ihren Zielen und Absichten übereinstimmte, so blieben doch die Reibungen nicht aus. Nach und nach bildete sich nämlich zu immer grösserer Entwickelung die Partei der Neutralen aus, welche besonders in den klein-russischen Provinzen ihren Sitz hatte. Sie erklärte sich gegen beide Wahlen; und wenn sie auch noch nicht stark genug war, um bei Wislica einen Druck auszuüben, so hinderte sie doch die

Ausführung der dortigen Beschlüsse, ja gerade diese erregten in Kleinrusslaad die heftigste Erbitterung [16]. Am 8. October kamen nämlich folgende Vereinbarungen zu Stande: die Wahl Sigismund's wurde bestätigt und einer Commission der Auftrag ertheilt, sich sofort nach Krakau zu begeben und im Namen des Reichstags über verschiedene Fragen Beschlüsse zu fassen [17]. Die Krönung sollte nach Ankunft des Königs so bald als möglich vorgenommen werden [18]. An Maximilian sollte man eine Gesandtschaft entsenden und ihm dringlichst den Bruch des Völkerrechts vorstellen, und wenn ohne Erfolg — dann sei dem Kronhetmann Zamojski alle und jede Vollmacht zur Abwehr gegeben. Er habe alsdann in den Wojewodschaften ein allgemeines Aufgebot ergehen zu lassen, und wer demselben nicht Folge leiste, verfalle den gesetzlichen Strafen [19]. Dieser letzte Punkt machte viel böses Blut. Wer also dem Ausgang der Dinge ruhig entgegensehen wollte, verfiel dann in Strafe, mit andern Worten, die Neutralität wurde später von dem siegreichen König als Verbrechen ausgelegt. Das war Terrorismus.

Andreas Zborowski meldete sofort die Ergebnisse der Zusammenkunft von Wislica an seinen Bruder Johann, welcher im Gefolge Maximilian's bereits an den Landesgrenzen stand, und gab ihm den Rath, die an den Erzherzog von Wislica aus Abgesandten zurückzuhalten. Der Kanzler fing diese Briefe auf und gab sofort Befehl nach Krakau an Herberstein, der noch dort weilte, Repressalien zu nehmen. Während er nun sich nach der befestigten Stadt zurückzieht, umgehen ihn die Zborowski mit ihren Truppen in weitem Bogen und vereinigten sich mit dem heranziehenden Heere Maximilian's.

Der unglückliche Erzherzog war auf's ärgste mystificirt

[16] *Solikowski* p. 198 ff.

[17] Leges et Statuta etc. 438 f. steht das Protokoll von Wislica. Ueber die Aufgaben der Commission s. Art. 1 u. 2.

[18] Nach *Heidenstein* p. 268 wurde der 27. November dazu festgestellt. In dem Aktenstück heisst es nur: Koronacya skoro po przybyciu Króla J. M. do Krakowa co narychley odprawić się ma. Art. 3.

[19] Ibid. Art. 4: Uchwalamy ruszenie pospolite wszystkim Wojewodztwom Kor. pol. sub poenis in legibus de expeditione bellica descriptis na miejsca i czasy przes J. M. Pana Hetmana Koronnego naznaczone.

worden. Man hatte ihm den ganzen Widerstand als eine Laune bezeichnet, es war ihm vorgespiegelt, dass sich ihm das ganze Reich beim ersten Aufruf zu Füssen legen werde. Wer es gethan — wer will das bestimmen? Ob der breitspurige Bischof, der Redner bei Warschau, oder die sanguinisch übertreibenden Parteiführer — ein deutscher Fürst musste mit seiner Ehre, mit seinem Golde die Leichtgläubigkeit bezahlen, und deutsches Volk mit seinem Blute den Ehrgeiz seines Fürsten. Wie anders wäre das ganze Auftreten Maximilian's zu verstehen? Er rückt in der Mitte des October bis unter die Mauern von Krakau; er findet den Feind in Bestürzung und Verwirrung; Schriftsteller aus beiden Lagern [20] versichern, hätte er den Angriff gewagt, — die Stadt wäre in seine Hand gefallen. Statt dessen zieht er sich zurück, setzt sich im Kloster Mogila auf Rakowice mit seinem Heere in zuwartende Stellung und beginnt eine lange Reihe diplomatischer Verhandlungen. Den Corpsführer Holubek auf Rabenstein lässt er unangefochten hinter sich, weil dieser erklärt, er werde sich ergeben, wenn es der Senat, von dem er sein Mandat habe, gethan haben wird; und der Erzherzog giebt sich damit zufrieden. Als aber ein Zug Hülfstruppen, welcher mehr einen Krönungszug auszustaffiren, als zum Kriege gerüstet war, auf der Spur des Hauptheeres daherkommt, stürzt sich die Besatzung von Rabenstein auf ihn hernieder und zersprengt die ganze Schaar. Das musste dem Erzherzog die Augen öffnen. Wo blieb auch der verheissene Zulauf der Polen und Litthauer? Sah die widerstrebende Partei etwa so aus, dass sie weggeblasen werden konnte? Jeder Zweifel musste ausgeschlossen bleiben, als Herberstein zurückgekehrt war. Man hatte ihn nämlich in Krakau in die öffentliche Versammlung geführt, und ihm dort die einmüthigliche Abneigung gegen Maximilian gezeigt und den festen Entschluss dargethan, mit allen Mitteln gegen ihn anzukämpfen. Dann wurde er gegen das Gelöbniss, sich wiederzustellen, wofern die Gesandten von Wislica weiter gefangen gehalten würden, an Maximilian entlassen. Dennoch aber erwartete Maximilian Alles von Unterhandlungen. Am 17. October schickte er den

[20] *Heidenstein* p. 270. col. 2 und Anonymus bei *Ciampi* p. 54.

Palatin von Lublin, Johannes Tarlo, welcher an der Spitze der gefangen gehaltenen Gesandtschaft gestanden hatte, an den Reichstag, um vorläufig die Zurückhaltung der Gesandten zu entschuldigen und die Führer in Krakau zu ersuchen, dass sie der mordbrennerischen Tatarenwirthschaft, welche sich rings um die Stadt wahrnehmen liesse, Einhalt thäten [21]. Auf Befehl Zamojski's waren nämlich alle kleinen Ortschaften, welche in der Nähe der Stadt gelegen waren, niedergebrannt worden, damit das feindliche Heer in der rauhen Jahreszeit unter freiem Himmel zu campiren gezwungen wäre. Endlich forderte der Erzherzog, dass das gegenseitige Aufhalten der Gefangenen aufhören möge, da die Verhandlungen dadurch nur unnöthig in die Länge gezogen würden. Demselben Tarlo gab er auch Briefe an das krakauer Domcapitel, an die Universität und an die städtischen Behörden, in welchen er Versprechungen umfänglichster Art macht und die Erwartung ausspricht, dass sie nicht anstehen würden, seine Wahl anzuerkennen.

In Krakau setzte man in diese diplomatischen Austauschungen keine Hoffnung; die Kriegsbereitschaft wurde mit aller Rücksichtslosigkeit betrieben, denn von dem Schwerte hielt man allein den Erfolg abhängig. Gemäss den Beschlüssen bei Wislica erliess die Reichstagsvertretung das allgemeine Aufgebot, dass Jedermann binnen zwei Wochen nach Veröffentlichung des Decretes sich in seiner Provinzialstadt einzufinden und dann nach Krakau zu eilen habe „wie zu einem Feuer" [22]. Auf die durch Tarlo eingegangenen Briefe blieb man die Antwort nicht schuldig. Sie fiel für den Erzherzog wenig erwünscht aus. Die Antwortschreiben der Behörden [23] waren

[21] In *Menken's* Sammlung: das Schreiben an den Reichsrath p. 579, an das krakauer Capitel p. 588, an die Akademie p. 591, an die städtische Behörde p. 595, alle d. d. 17. October ex praedio nostro Rakowicze. In allen schreibt er sich electus Rex Pol. M. D. Lithuaniae etc.

[22] Leges et Statuta etc. 439: prosimy y napominamy, wszech W. M. abyście W. M. Bracia nasi mili wszyscy, we dwie Niedzieli po oddaniu y publikowaniu w Grodziech głównych tego listu naszego w powieciach swych zieżdżali się a ztamtąd do Krakowa, *jako do ognia* bieżeli... d. d. 13. Oct.

[23] Diese bei *Menken*, des Reichstags p. 582, des Capitels p. 590, der Universität p. 593, des Stadtraths p. 597, alle d. d. 20. Oct.

ziemlich gleichen Inhalts, sie hätten Sigismund Treue geschworen und würden sie unverbrüchlich halten; nur die Reichstagscommission schrieb sehr erbittert. Wer hätte denn dieses Verfahren gegen die Unterhändler zuerst eingeschlagen? Herberstein werde seinem Gebieter die Stimmung der Gemüther in Krakau schildern können, denn man habe ihm Gelegenheit gegeben, sich durch den Augenschein zu überzeugen. Sie seien bereit, Gut und Blut für ihre Freiheit herzugeben, und wenn Schaden angerichtet würde, so trüge ihn Jedermann gern, weil er wisse, um welchen Preis. Wäre dem Erzherzog so viel an der Wohlfahrt der Bewohner gelegen, so möge er doch das Feld räumen, dann diene er derselben am meisten. — Alle Selbsttäuschung musste nunmehr fallen; der Erzherzog sandte unmittelbar nach Empfang der Briefe den Baron Herberstein mit einem wahren Bettelbriefe nach Krakau, der unter einer Menge von schönen Worten keine bestimmt ausgesprochene Forderung enthielt. Das war dem Gesandten in den Mund gelegt. Herberstein theilte, gleichsam aus eigener Machtvollkommenheit, um seinen Gebieter nicht blosszustellen, vertraulich mit, dass es jetzt nur noch darauf ankäme, Mittel ausfindig zu machen, wie sich der Erzherzog mit Ehren zurückziehen könnte; er seinerseits halte für das Beste, wenn der Reichstag dem Erzherzog den Vorschlag machte, das Land zu verlassen und, ausserhalb der Grenzen verharrend, seine Rechtsansprüche der Beurtheilung eines allgemeinen Convents zu unterwerfen [24]. — Die erhaltene Nachricht jedoch,

[24] *Heidenstein* p. 271 zweifelt, ob Maximilian um diese Vorschläge gewusst habe; der Umstand aber, dass M. in seinem Briefe (*Menken* p. 600) so unbestimmt ist und der Schlusssatz: „prout etiam ipsum Baronem de Herberstein hac de re ad vos remittere voluimus, cui in iis, quae vobis oretenus exponet, S. V. omnimodam fidem secure habere potuerunt", lassen es mit Bestimmtheit annehmen. Uebrigens ist die vertrauliche Mittheilung an Heidenstein gemacht worden, welchen Zamojski dazu zu Herberstein geschickt hatte. Wenn er aber p. 272 meint, das Capitel, die Akademie und der Stadtrath hätten aus Anlass dieser Vorschläge ihre oben erwähnten Briefe geschrieben, so begeht er einen Gedächtnissfehler, denn jene Briefe sind vom 20. Oct. datirt, unter welchem selben Datum der durch Herberstein übermittelte Brief Maximilian's geschrieben worden ist. Die Antworten waren also ertheilt, ehe Herberstein in Krakau eintraf.

dass Sigismund im Lande sei, und das Verzweifeln des Gegners hoben den Muth der Belagerten, und die am 23. October an den Erzherzog abgefertigte Gesandtschaft war bevollmächtigt zu erklären, dass es keine Alternative für Maximilian mehr gäbe, als das Land zu verlassen oder zu kämpfen. Ginge man auf die Vorschläge Herberstein's ein, so wäre damit ein Zweifel gegen die Rechtmässigkeit der Wahl Sigismund's ausgesprochen. — Von da an brach Maximilian den directen Verkehr ab und liess durch Friedrich von Zierotin die Unterhandlungen ohne eigentlichen Nachdruck fortsetzen.

Die Beschaffenheit der Verhältnisse war so, dass sie fast als Strafe für übermässigen Ehrgeiz als zu hart angesehen werden musste. In so vorgerückter Jahreszeit, in einem Lande, das ohnehin nicht eben das mildeste Klima hat, mit einem Heere unter freiem Himmel festliegen, entblösst von allen Lebensmitteln, ringsum umgeben von einer abgebrannten Oede, war kaum etwas Anderes, als dieses Heer einem langsamen Tode preisgeben. Schon fingen auch Hunger und Krankheit die Reihen der deutschen Krieger zu peinigen an. Gegenüber aber lag der Feind unter Dach und Fach, mit täglich frisch von Süden her zugeführten Lebensmitteln versehen, in einer befestigten Stadt. Und was der Erzherzog von seinen eigenen Parteigängern zu Gesicht bekam, war wenig seine Stimmung zu verbessern geeignet. Die Zborowski, unruhig wie Beduinen, schweiften in der Gegend umher, plünderten und nahmen, wo sie Etwas fanden, und brachten so den Ruf Maximilian's gänzlich in Misskredit. Zwiespalt und Reibungen zeigten sich alsbald auch unter den hervorragenden Freunden des Thronbewerbers. Christoph Zborowski besonders hatte es dahin gebracht, dass kein Mensch mit ihm in Gemeinschaft sich auf irgend ein Unternehmen einlassen wollte [25]; und doch brüstete er sich mit der besondern Gunst des Erzherzogs. Die Nachricht endlich, dass Sigismund bereits in Pietrikow, also nur wenige Meilen von dem Quartiere Maximilian's entfernt, angelangt wäre, brachte Leben und Bewegung in sein

[25] Praedixerat enim Stadnicius se non iturum, si iret Zborovius (Christoph). Anonym. lib. XIII, p. 57.

Lager, und rüttelte ihn selbst aus seinem Zuwarten zu entscheidenden Unternehmungen auf.

VII.

Johann von Schweden war eine zweideutige Natur im wahren Sinne des Wortes. Von Allem, was er wollte, lässt sich leicht ein Gegensatz nachweisen, den er zu anderer Zeit auch einmal gewollt hatte. Er liebäugelte mit dem Papst, und wollte doch auch wieder selbst den Papst spielen; er räumte seinem Bruder einen Platz neben sich ein, und konnte doch nicht ertragen, dass er nicht ausschliesslich Herrscher sein sollte. Er verbot das Lesen der Messe, und liess es doch wieder an seinem eigenen Hofe geschehen. Kein Wunder also, wenn er in Schwanken, in Unsicherheit und Verwirrung gerieth, wenn die Nothwendigkeit einer nicht wieder zurückzunehmenden Entscheidung an ihn herantrat. Es entstand daher ein schwerer Kampf in seiner Brust, als die ersten Nachrichten von der auf seinen Sohn gefallenen Wahl bei Warschau in Schweden eintrafen. Viele Jahre her war der Gedanke an die Vereinigung der beiden Königreiche unter dem Scepter Sigismund's gehegt und genährt worden — und jetzt, wo er zur That werden sollte, schrak das Gemüth Johann's davor zusammen. Es zeigt sich hierin seine ganz engherzige und beschränkte Individualität; wenn es sich machen liesse, dass Sigismund den polnischen Thron erhielte, ohne sich von seinem Vater trennen zu müssen, dann wäre ihm der Entschluss leicht geworden; so aber schreckte ihn die Volksthümlichkeit seines Bruders und vielleicht das Bewusstsein seiner eigenen Unpopularität. Darum war es ihm eine rechte Genugthuung, als er erfuhr, dass Sparre über seine Instructionen hinausgegangen und sich in Betreff Lieflands zu eigenmächtigen Versprechungen herbeigelassen habe. Damit war doch ein Grund gegeben, besonders da Carl von Südermannland erklärt hatte, er willige in die Annahme der polnischen Anerbietungen, wofern der gegenwärtige Stand der schwedischen Besitzungen

nicht verletzt würde. Aber die thätige Königin Anna von Polen schrieb an ihren Schwager, er möge doch daran keinen Anstoss nehmen, die Polen wären ein Volk, das mit sich handeln liesse [1]; käme Sigismund nur rasch, so sei das durchaus kein Hinderniss. Dem vereinigten Anstürmen der Gesandten und der Königin Anna, und als das oben erwähnte Schreiben des Kanzlers (S. 108) eintraf, widerstand dann der König nicht mehr, und er beschloss, Sigismund ziehen zu lassen, aber er sollte auf dem Schiffe die polnischen Deputationen empfangen, und wenn sie wegen Lieflands sich spröde zeigten, gar nicht an's Land steigen, sondern eiligst umkehren. Mit einer Flotte von 24 Schiffen, begleitet von Sparre, Brahe u. a., segelte Sigismund von Stockholm ab. Seine Schwester Anna wurde ihm zur Ermahnung an die väterlichen Verhaltungsbefehle mitgegeben. An der Weichselmündung gingen die Schiffe vor Anker, und nur der Herbststürme halber gab der König den dringenden Bitten, in den Hafen von Danzig einzulaufen, nach, aber erst nachdem ihm der freie Rückzug verbürgt war. Die zahlreich in Danzig versammelten Abgeordneten des Reichstags erschraken über des Königs Gebahren, aber wie die Dinge standen, mussten sie sich fügen. Sie begrüssten ihn am 2. October auf dem Schiffe. Als hernach über die *pacta conventa* verhandelt wurde und man an die Punkte über Liefland gelangte, erklärte der König rundweg, er kehre lieber um, ehe er in dieser Beziehung den Forderungen entspräche. Nach einer mehrere Tage dauernden Verhandlung kam man endlich überein, die Frage von der Einverleibung des esthnischen Lieflands bis zum Tode Johann's von Schweden offen zu lassen. Erst dann (am 7. Oct.) stieg Sigismund bei Oliva an's Land, und leistete dort den Eid in die Hände des Bischofs Rozrazowski von Cujavien. Am darauffolgenden Tage empfing Sigismund in Danzig das Wahldecret, womit die erste Reihe der Förmlichkeiten erschöpft war. Festlichkeiten füllten die nächsten Tage aus, als von Johann von Schweden der Befehl eintraf, sein Sohn solle nach Hause wieder zurückzukehren, denn Reue hätte den wunderlichen Greis erfasst,

[1] Tractabilia esse Polonorum Lithuanorumque ingenia. Anonym. lib. XIII bei *Ciampi* p. 49.

als der Eindruck der Ueberredungen nicht mehr thätig war. Indess der Eid war geschworen, und da sich die Verhandlungen wegen Liefland zur Zufriedenheit der Schweden erledigt hatten, so sandte Sigismund beruhigende Nachrichten nach der Heimat, und trat selbst am 18. October seinen Zug nach der Krönungsstadt an. Ueber Marienburg, Thorn, Lenczyc kam der König nach Pietrikow. Die lange, für Polen so verhängnissvolle Regiernng Sigismund Wasa's lässt ihn keineswegs als einen Mann von Muth und Thatkraft erkennen, und es fällt daher auf, ihn so zuversichtlich geradezu auf das Lager des Rivalen losmarschiren zu sehen. Es erhellt daraus, dass auch er über die wahre Sachlage nicht in's Klare gesetzt war. Auch ihm war der Zustrom des bewaffneten Adels mit dessen Haustruppen zugesagt worden, aber die Vermehrung seines Heeres war nur äusserst mässig. Die östlichen Provinzen hielten sich in Neutralität, und die Entschiedenen aus jener Gegend schlossen sich Maximilian an (so z. B. Jaslowiecki) [2]. Die Litthauer waren unzufrieden und schmollten gegen beide Parteien. Grosspolen war von Gorka besetzt, und da in Voraussicht einer begeisterten Aufnahme das schwedische Heer nach Verhältniss nur gering war, so machte Sigismund, als er die Dinge in der Nähe sah, bedenklich in Pietrikow Halt.

Als in Mogila vernommen wurde, dass Sigismund so nahe sich befinde, kam man zu dem Schluss, dass der Zeitpunkt zu handeln gekommen sei. Krakau im ersten Anlauf zu nehmen, war versäumt worden; die lange Belagerung war erfolglos gewesen, also gab es nur noch ein Mittel, — Sigismund selbst aufzuheben. Zu dem Ende wurde der Reiteroberst Erasmus Lichtenstein mit 500 Reitern und Stanislaus Stadnicki [3] mit 1500 Kosaken gegen Pietrikow abgeschickt. Un-

[2] *Solikowski* p. 201.

[3] In *Ledebur's* Archiv Bd. 6, Art. III. giebt *Neigebauer* einen Auszug aus des Anonym. lib. XIII, soweit es „die schlesische Nachbarschaft näher angeht". Darin macht er rücksichtlich der Vorgänge bei Przedborz einige unbegreifliche, durch den klaren Wortlaut des Textes sich sofort widerlegende Fehler. Das polnische Corps war nicht Zborowski, sondern Stadnicki übergeben. „Hanc ad rem maxime idoneus Stan. Stadnicius est judicatns .... in horum (Stadnicii et Lichtensteini) comitatum *ingessit se* Chr. Zbor. ter-

glücklicherweise wurde Christoph Zborowski dem Detachement beigegeben, welcher, in Zwist mit Stadnicki, Unordnungen aller Art beging, raubte, plünderte, und endlich Alles in Verwirrung brachte. Stadnicki war vorauf gezogen und einem Trupp Söldner begegnet, welchen der Reichsmarschall Opalinski nach Pietrikow zu führen im Begriff stand. In der Nähe von Pzedborz an der Pilica entspann sich ein Kampf, in welchem Opalinski geschlagen, seine Söldner zersprengt und viele Gefangene gemacht wurden. Wäre es Stadnicki möglich gewesen, seinen siegreichen Erfolg zu benutzen, und wäre er von Lichtenstein unterstützt worden, so hätte er sofort einen Angriff auf Pietrikow unternommen. Der Reiteroberst aber hatte allerlei Bedenken und beiden Führern war das Gebahren Zborowski's so sehr zum Ekel geworden, dass sie von der Verfolgung ihres Planes abstanden und nach Mogila zurückkehrten.

Die Kunde von diesem Erfolg der Maximilian'schen Truppen rief in Pietrikow einen panischen Schrecken hervor. Die Wittwe Batori's, welche zur Begrüssung ihres Neffen herbeigekommen war, floh eiligst mit der Schwester des jungen Königs nach Warschau zurück; unter dem Vorwand, sie geleiten zu müssen, machte sich ein grosser Theil des polnischen Adels gleichfalls auf und davon; der Unmuth der Schweden brach laut aus; die Verwirrung war allgemein. Mit Mühe gelang es dem Führer des Zuges, Albert Laski von Sieradz, die Wohnung des Königs mit Wagen zu verbarrikadiren. Sigismund selbst hatte sich in einen Thurm versteckt; da schlug plötzlich, zur Vermehrung der allgemeinen Furcht, in der dunkeln Nacht die lohende Flamme aus der untern Stadt empor. Kein Zweifel — die Feinde sind da, die Feinde haben die Stadt angezündet. Am Morgen stellte es sich heraus,

tius"; das Kosakencorps wurde nicht „geschlagen, und der Rest kam auch nicht übel zugerichtet zurück"; sondern: veniente Stadnicio Prodboriam partim capti, partim caesi, qui Suedianorum fuerant partium sunt ab eo quam plurimi ..... res magna haud dubie parvo temporis progressu non jam affecta sed perfecta est, et Suecus etiam ipse opprimi potuisse videbatur .... Stadn. reversus circiter quinquaginta duxit regique dedit captivos. Damit übereinstimmend *Heidenstein* p. 274, *Solikowski* p. 200, *Müller*, Sept. Historien und *Piasecki*, Chron. gest.

dass das Feuer durch Fahrlässigkeit eines Fuhrmannes entstanden war, und die Gemüther beruhigten sich wieder [4]. Die Zuverlässigkeit der militärischen Kraft hatte sich also schlecht bewährt, und Sigismund zog es vor, dem Kampf aus dem Wege zu gehen. Er zog daher zurück nach Rawa, als ob er nach Warschau zulenkte, und umging in einem weiten Bogen das feindliche Lager am Fusse des Sandomir'schen Gebirges, setzte dann über die Weichsel und an dem rechten Ufer fortziehend gelangte er nach Korczyn, wo ihn Oborski mit einer fröhlichen Botschaft aus Krakau antraf.

Seit der Ankunft des Königs in Pietrikow hatten die Belagerten in Krakau keine Nachrichten erhalten, weil der Verkehr nach Norden hin gänzlich abgesperrt war. Nachdem noch einige Verhandlungen [5] über die Sicherheit der gegenseitigen Gesandten gepflogen waren, sandte Maximilian eine Art von Denkschrift an die Reichstagscommission, in welcher er die Gültigkeit der Wahl Sigismund's aus formalen Gründen bestritt; weder sei der Ort der Wahl ein gesetzlicher gewesen, noch sei eine wirkliche Majorität nachweislich. Die Krakauer wiesen das gänzlich zurück: auf den Ort käme es nicht an, überhaupt sei die Gültigkeit über allem Zweifel erhaben. Das Schwert musste die Entscheidung sprechen. Am 23. November brach der Erzherzog aus seinem bisherigen Hauptquartier auf, am folgenden Tage sollte der Angriff statt finden. Vergeblich jedoch erwartete Maximilian beim Anbruch des Tages das Erscheinen der Polen; ein kleines siegreiches Scharmützel hatte ihnen Tags zuvor Anlass zu einem Gelage gegeben, und jetzt schliefen sie noch ihren Rausch aus. Dennoch wurde der Angriff unternommen und zwar zuerst auf die Vorstadt Garbary, welche von deutschen Handwerkern bewohnt war, auf deren Sympathieen gerechnet werden konnte. Zamojski aber, welcher dort Quartier genommen hatte, während ein kühner deutscher Krieger, Fahrensbach, auf der andern nördlichen Seite den Oberbefehl führte, liess rasch die

[4] Nach *Müller*, Sept. Hist. *Heidenstein* p. 274 f. im Ganzen übereinstimmend, nur zwingt er sich, den König recht tapfer erscheinen zu lassen.

[5] Bei *Menken*, Epistt. etc. p. 607 ff. Die Correspondenz ist namentlich in den letzten Stücken lehrreich für die Kenntniss der Wahlformen.

Vorstadt anzünden und niederbrennen. So schlecht wurden Maximilian's Truppen angeführt, dass ihnen die Geschütze mit leichter Mühe abgenommen wurden. Bis zum Mittag wurde gekämpft, da entschied sich Alles gegen die Angreifer; mit grossem Verluste mussten sie sich zurückziehen. Unter den Gefallenen befand sich ein tapferer Deutscher, Namens Teufel, welcher (wahrscheinlich um dem Dämonischen seines Namens Rechnung zu tragen) mit weissen Kleidern angethan, in den vordersten Reihen gekämpft hatte. Missmuthig und verdrossen zog sich das geschlagene Heer nach Miechow, bei der rauhen Jahreszeit Entbehrungen aller Art leidend, und von dort über Olkusz nach Czenstochau zurück [6].

Gegenüber den noch rauchenden Trümmern der nördlichen Hauptstadt wurden die pomphaften Zurüstungen zum feierlichen Empfang Sigismund's hergestellt. Mit gerechtem Jubel war die Stadt erfüllt. Endlich kam der Ersehnte, um den man so viel gelitten und noch mehr gestritten. Beim Eintritt Sigismund's in das Weichbild der Stadt wurde er von dem Bischof Goślicki in feierlicher Rede begrüsst, worauf der König in polnischer Sprache erwiderte. Ein lauter Jubelruf durchwogte die Luft, als man den König in den Lauten der Landessprache reden hörte. Zwischen Stradom und Kleparz, zwei Vorstädten Krakau's, stand das Heer unter Zamojski's Führung aufgestellt, und nach Besichtigung desselben bewegte sich der Zug nach der mit Bildern und Emblemen geschmückten Stadt. Auf der Weichselbrücke war ein Triumphbogen errichtet, dessen Epigramm eine Anrede des Flusses an den Erwählten enthielt; an mehrern Orten der Stadt waren die Bilder der Jagellonen aufgestellt, und neben den von Maximilian jüngst erbeuteten Trophäen war das Bildniss Stephan Batori's angebracht, wie er seinem Nachfolger das Scepter reichte. Musikbanden, aus Trompetern, Pfeifern und Sängern zusammengesetzt, gingen dem Zuge voran, und Kanonensalven erdröhnten, als Sigismund Wasa die Schwelle des Königsschlosses betrat. — Nicht erst jetzt begann die Stellenjägerei, um den jungen König zu buhlen, schon auf der ganzen Reise

[6] Anonym. lib. XIII, p. 61 ff. *Heidenstein* p. 276. *Thuanus,* Hist. sui temp. Tom. IV, p. 513.

von Danzig nach Krakau waren verschiedene Einflüsse thätig gewesen, den jugendlichen Monarchen, der von genialer Selbstständigkeit weit entfernt war, zu gewinnen. So eilig der Reichsmarschall Opalinski bei Przedborz Fersengeld gegeben hatte, so rasch fand er sich bei dem König wieder ein, als dies ohne Gefahr geschehen konnte, und — alle Voraussetzungen zusammengenommen — hielt es nicht schwer, den Keim der Abneigung gegen Zamojski in die Brust des jungen Regenten zu senken. Dieser charakterlose Verrath des Reichsmarschalls an der Freundschaft mit Zamojski soll seinen Grund in einem Compromiss zwischen Opalinski und den Zborowski (seinen Verwandten!) gehabt haben, nach welchem diese jenem bei Maximilian, wenn er obsiegte, und jener diesen bei Sigismund den Zugang zu den öffentlichen Ehrenämtern offen erhalten sollte. Voll Furcht vor dem überwiegenden Einfluss und der Macht des Kanzlers, beherrscht von den Einflüsterungen des Reichsmarschalls, gedemüthigt von der geistigen Ueberlegenheit Zamojski's, nahm der schwedische Prinz die ersten Ansätze zu jener Feindschaft gegen Zamojski in sich auf, welche später so krass hervorbrach. Der gelegte Keim wucherte bald weiter, als der ernste Staatsmann bei der endgültigen Besprechung über die *pacta conventa* sich weniger nachgiebig zeigte, als die Gratulationsgesandten in Oliva. Wäre die Partei noch so einmüthiglich, als es früher mindestens den Anschein hatte, so hätte Sigismund entweder die Forderung Esthlands gewähren, oder auf den Thron verzichten müssen. Während jetzt aber Zamojski auf diesen Punkt bestand, und dies den König verstimmte, schlich sich die Nebenbuhlerschaft mit heuchlerischer Nachgiebigkeit in die Gunst des Königs und suchte den Kanzler immer mehr in den Hintergrund zu drängen. Sei es nun, dass Sigismund im Hinblick auf die hohe Gefahr der Gegenwart, oder in Rücksicht der Aufforderung seines Vaters, die vor Krakau nochmals an ihn gelangt war, sofort nach Schweden zurückzukehren, Etwas wagte, er erklärte bestimmt, lieber die polnische Krone fahren zu lassen, als vor dem Tode seines Vaters über die Einverleibung des esthnischen Lieflands zu verfügen. Zamojski, voll Muth und Vertrauen auf seine Kraft, schreckte auch vor diesem Entweder — Oder nicht zurück. Bis dahin

aber scheinen ihm seine treuesten Anhänger nicht nachgefolgt zu sein. Denn die Gegner wiesen nun auf jene alte Verdächtigung hin, dass der Kanzler diese Wendung der Dinge mit schlauer Absicht herbeigeführt habe, um einen Batori als *ultima ratio* dem Lande aufzudrängen. Ungelegen hierfür, wenn auch als nicht zu verachtende Hülfe für den neu aufzunehmenden Kampf mit Maximilian, war auch gerade in jenen Tagen Balthasar Batori mit 2000 Ungarn unter Leitung Johann Bornamissa's in Krakau angekommen. Den Verdächtigungen gegenüber liess Zamojski seine Forderung fallen, und es blieb bei dem Abkommen zu Oliva. Auch dem Verlangen, die schwedischen Gesandten Sparre und Brahe wegen überschrittener Vollmacht zur Rechenschaft zu ziehen, glaubte Sigismund nicht willfahren zu dürfen. Ungleich rascher wurde die Vereinbarung über den die Religion betreffenden Artikel erzielt; die Geistlichkeit forderte die katholische Religion als einzig zu duldende. Dem gegenüber wurde jedoch richtig hingewiesen, dass die Ausübung der dissidentischen Religion durch Reichstagsacte verbürgt wäre; dem König stände ein eigenmächtiges Vorgehen dagegen gar nicht zu, so dass selbst die grundsätzlichen Gegner des Lutherthums aus Furcht vor der Consequenz eines solchen Schrittes und für ihre eigenen Privilegien sich darein ergaben.

Am 28. December 1587 wurde endlich die Krönung Sigismund Wasa's feierlich durch den Erzbischof Karnkowski vollzogen. In der Freude lösten sich einen Augenblick lang alle Verschiedenheiten auf. Nur der, welcher Alles hierzu gethan, schritt in dem Königszuge einher — den Dorn im Herzen. Am andern Tage nahm der König auf dem Rathhause die Huldigung der Bürgerschaft entgegen, und eine Denkmünze wurde der Bedeutung des Tages gewidmet[7].

[7] Envers derselben: Bildniss des Königs und darum Sig. III D. G. rex Pol. Des. Sueciae Mag. D. Lith. im Revers ein nacktes Schwerdt und *Pro jure et pro populo* 1587. S. Raczynski: Medailleur Polonais Nro. 58. Catalog v. Mikocki Nr. 803. Im Catal. v. Radziwyl in 2 Varianten.

VIII.

Noch stand der Feind im Lande. Aber so gross ist die Wirkung der vollbrachten Thatsachen, dass von dem Augenblick an, als die Krönung Sigismund's im Lager des Erzherzogs bekannt wurde, die Ausreisserei begann. Johann Zborowski war einer der ersten. Er legte das Commando in die Hände seines Bruders Andreas und eilte nach Graudenz zu seiner Familie. Diese feige Verrätherei bestätigte das Vorhandensein einer Verabredung zwischen ihm und dem Reichsmarschall Opalinski hinreichend. Der in diesem Interregnum so hervorragende Christoph Zborowski hatte schon in Czenstochau um eine auswärtige Gesandtschaft angehalten, die ihm auch gern bewilligt wurde; man sah ihn gern gehen. So schied dieser Mann von dem Schauplatz, an dem er eine Rolle voll Unheil und Verwirrung gespielt hatte, vor der Lösung des geschürzten Knotens. Maximilian hatte sich an der schlesischen Grenze hinaufgezogen, von Czenstochau nach Křzepic und von dort aus das nur leicht befestigte Wielun durch einen Handstreich nehmen lassen. Hier gedachte der Erzherzog den Verfolg der Ereignisse abzuwarten. Doch die ersehnte Ruhe ward ihm auch hier keinesweges gegönnt. Täglich durchflogen Gerüchte die Gegend, dass Zamojski mit seinem Heere und den Ungarn Balthasar Batori's Krakau verlassen habe, um den Kronprätendenten gänzlich aus dem Lande zu drängen. Jedesmal wenn eine solche Kunde das Lager Maximilian's erreichte, hatte sie zur Folge, dass einige polnische Parteigänger fahnenflüchtig wurden, denen viele Söldner folgten, weil die versprochene Löhnung zu lange auf sich warten liess.[1] Als aber die Nachricht von dem Andringen des Kanzlers immer bestimmter auftrat, beschloss Maximilian hinter der schlesischen Grenze sich zu sichern, dort sich zu verstärken und vielleicht später noch einmal den Waffen die Entscheidung der Königsfrage unterzubreiten. Dass Zamojski, ohne alle voraufgegangene Kriegserklärung in Schlesien ein-

[1] Anonym. lib. XIII. bei *Ciampi* p. 70 führt neben Zbor. auch Jaslowiecki als flüchtig an.

brechen würde, konnte sich der in hoher Scheu vor Formen und Gebräuchen aufgezogene Erzherzog nicht denken. Der Verstärkung glaubte er sicher zu sein, da der Kaiser mit den Ständen der nächsten schlesischen und böhmischen Provinzen noch in Unterhandlungen[2] stand, um ihm solche zu erwirken. Ein Zuzug von 2000 Ungarn unter Praepostwar war unterwegs, und ein Wagen mit, wie man sagte, 80,000 Thalern kam von Breslau her. Aber gerade diese Geldsendung sollte verhängnissvoll werden. Ein Secretair des Erzherzogs Stanislaus Czolek, der auch später in Pitschen eine zweideutige Rolle gespielt hat, stand im Einverständniss mit dem Kanzler und mit Hinweis auf das ankommende Geld beschleunigte er die Ankunft Zamojski's.

In Krakau hatte man zu allgemeiner Zufriedenheit den letzten Zug geschlossen; Zamojski wünschte seinem Werke die Spitze aufzusetzen; dem Reichsmarschall und Genossen war die Entfernung des Kanzlers von dem König sehr erwünscht, Sigismund konnte seiner Krone nicht froh werden, so lange der Rival noch auf polnischem Boden sich befand; das Heer, das sich allerhand Unordnungen zu Schulden kommen liess, war eine Last — und so wartete Zamojski nur den eintretenden Frost ab, um auf gangbaren Wegen an die schlesische Grenze zu rücken. Die Kunde, dass Spitek Jordan die Festung Lublau (Lubowla) im Süden für den Erzherzog eingenommen hatte, beeilte des Kanzler's Unternehmen. Der Verrath im feindlichen Lager setzte den Feldherrn Sigismund's in die Lage, Alles zu wissen, was ihm gegenüber geschah. Während das von Krakau heranziehende Heer etwa 5000 Mann[3] stark war, hatte Maximilian nur noch wenig über

[2] S. *Ledebur's* Archiv. Bd. 10 p. 114 — 130. Dieselben wurden noch nach der Gefangennehmung Max. aber ohne wesentlichen Erfolg fortgesetzt.

[3] Diese Zahl hat Anonymi lib. XIII p. 74: damit stimmt auch *Heidenstein* p. 279 überein: praeter eos (duo millia B. Batorei) equitum et peditum *aliquot* millia habebat. Hingegen ist die Angabe in *Nic. Pol's* Zeitbücher ed. von *Büsching*, Breslau 1823, Bd. IV, p. 138 von 12,000 Mann eine lächerliche Uebertreibung, die vielfach nachgeschrieben worden ist. Ueberhaupt sei hier bemerkt, dass der erste Theil dieser Schilderung der Schlacht bei Pitschen geringen Werth hat; der andere Theil aber aus „*Bartholomaeus Bentkius* Beschreibung der im J. 1588 bei P. gelieferten Schlacht" (*Ledebur's* Archiv Bd. X, p. 132) ausgeschrieben ist.

1000, als er über die schlesische Grenze sich zurückzog. Ebenso war der Kanzler unterrichtet, warum Maximilian sich nach Pitschen zurückzog. Der Zugang zu dieser Stadt bot nämlich bedeutende Schwierigkeiten des Terrains, denn ausser der Prosna war ein zur Einengung des Bruchlandes hoch aufgeworfener Damm (Królewska grobla)[4] zu überwinden. Die Stadt selbst lag in einem Kessel, der rings von Hügeln umgeben ist, und wird von der Heerstrasse von Breslau her berührt. Diese Lage des Orts, die auch wirklich eingetroffene Vermuthung, dass er daselbst das ungarische Hülfscorps unter Praepostwar treffen würde, die Zuversicht, dass der der Kanzler nicht wagen würde, die deutsche Reichsgrenze ohne Kriegserklärung zu überschreiten und endlich der Wunsch und Rath der Polen, von dem sich Maximilian merkwürdiger Weise noch immer leiten liess, veranlassten ihn am 22. Januar 1588 nach Pitschen zu marschiren.

Der polnische Kronhetmann rückte in Eilmärschen nach; die Rücksicht auf die internationalen Beziehungen flösste ihm am wenigsten Bedenken ein; er glaubte in aller Form den Krieg vom Reichstag in Wislica ebensowohl als durch seinen Brief an den Erzbischof von Breslau (s. o. S. 108) erklärt, und da er vom Senat mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet war[5], so sah er nicht ein, weshalb er vor der Grenze stutzen sollte, besonders da er die Ueberzeugung hatte, dass das deutsche Reich darum noch keinen Krieg erheben würde. Wichtiger war die Schwierigkeit des Terrains, denn auf der Höhe des

[4] *Neigebauer* in Ledebur's Archiv, Bd. VI, p. 75 Anmkg.

[5] Der betreffende Passus in den Beschlüssen bei Wislica lautet wörtl. Pisaliśmy też do Arcyxiążęcia Max., prosząc y napominaiąc go, aby iść do korony zaniechał a wolnościom y swobodom naszym prypomniawszy sobie pacta y foedera które Państwa Cesarza J. M. z Polską z dawna mają, aby dał pokoy, daiąc mu to znać, gdzieby tego niechciał uczynić, a targać się będzie na Oyczyznę naszę, że my też jure gentium agemus, jakośmy przedtym y brata J. M. Cesarza J. M. o tym obwieścili; y zleciliśmy ex nunc Wielmożnemu Panu Janowi Zamojskiemu, Hetmanowi Koronnemu, aby z ludźmi, które przy sobie ma, czynił w wszystko, jako będzie uczyć ars militaris et jus gentium etc. etc. Leges et statula etc. 438. Daraus geht also nur eine eventuelle Kriegserklärung hervor, die auch nur an Max. gerichtet war. Ueberdies bestritt ja eben M. und der deutsche Kaiser die Rechtsgültigkeit des Reichstags bei Wislica und seiner Beschlüsse.

Dammes war von Pitschen eine kleine Besatzung aufgestellt, welche auch wirklich den in's Bruchland sich vorwagenden Vortrab Zamojski's in Verwirrung brachte, aber plötzlich wurde diese Besatzung wieder abgezogen, und so dem Kanzler der Uebergang über den schon gefrorenen Bruch und den Damm wider Vermuthen erleichtert. Durch diesen Fehler und durch die unkluge Aufstellung des erzherzoglichen Heeres, welches durch den längst erwarteten Zuzug unter Praepostwar am Morgen des Schlachttages (24. Jan. 1588) verstärkt worden war, wurde der Sieg dem Zamojski in die Hand gespielt. Statt sich an die Stadt zu lehnen, nahm das Heer Maximilian's in Entfernung von derselben seinen Stand im offenen Feld; auf dem linken Flügel standen die Polen unter Andreas Zborowski, der körperlich und geistig gebrochen schien; im Centrum hielt Maximilian selbst mit den deutschen Truppen unter Lichtenstein, und die rechte Flanke bildeten die vom Marsche noch ermüdeten Ungarn unter Praepostwar. Es war merkwürdig, dass des Kanzlers Heer gerade so aufgestellt war, dass den Ungarn des Erzherzog's die Ungarn unter Bornamissa, den Deutschen Deutsche und den Polen Polen gegenüberstanden. Am Sonntag Nachmittag wurde die Schlacht geliefert. Die Ungarn kämpften mit Erbitterung auf beiden Seiten; Geschrei und Flüche in der Muttersprache erfüllten die Luft. Die Deutschen Maximilian's hatten das feindliche Centrum zum Wanken gebracht, als die Polen, statt durch einen Flankenangriff mit anzugreifen, zu fliehen anfingen. Zamojski warf sich von der linken Seite rasch herüber — und der Sieg war für ihn entschieden. Maximilian's Pferd wurde von Lichtenstein herumgerissen; sie sprengten nach der Stadt, und das Heer löste sich in hastiger Flucht auf.

Dem Kanzler war darum zu thun, das Uebel an der Wurzel zu fassen — den Erzherzog in seine Hand zu bekommen. Er theilte rasch sein siegreiches Heer und schickte die eine Hälfte um die Stadt auf die Strasse nach Namslau, während er selbst mit der andern in später Abenstunde an die Thore von Pitschen anstürmte. Da soll jener Czolek über die Mauer hinweg den Polen zugerufen haben, dass der Erzherzog sich in der Stadt befände. Zamojski liess daher das Streifcorps

wieder zurückrufen; — und schon hieben die Polen mit ihren Aexten an die Thore und beschossen die Mauern, als von der Stadt aus ein Zeichen gegeben wurde, dass die Aufnahme von Unterhandlungen gewünscht werde. Nach mehrfachem Parlamentiren[6] schrieb der Kanzler voll Achtung und Mässigung an den Erzherzog, er werde nur das als eine Bürgschaft eines dauernden Friedens anerkennen, wenn Maximilian sich selbst in die Gefangenschaft begäbe; einer seinem Range gebührenden Behandlung versichere er ihn. Um die 4. Stunde ritt nun Maximilian mit den Spitzen seines Heeres kriegsgefangen in das Lager Zamojski's. Alle Nachrichten stimmen darin überein, dass sich der Kanzler mit der edelsten Mässigung benahm. Als der Erzherzog bei dem Sieger speiste, so erzählt ein Schriftsteller aus der Umgebung Maximilian's, und dieser seinen Wirth niedersetzen hiess, blieb er dennoch stehn, mit entblösstem Haupt und hörte nicht auf die Seelengrösse seines Gastes gegen die Seinigen zu rühmen. Mit Maximilian gingen in die Gefangenschaft Stanislaus Gorka, Andreas Zborowski, Prunski, der Bischof Woroniecki, Erasmus Lichtenstein und Andere. Stadnicki und Einige mit ihm entkamen nach Breslau. Die ärmern Ausländer wurden entwaffnet und dann frei entlassen, den reichern ein Lösegeld festgesetzt; das Schicksal der gefangenen Polen wurde der Entscheidung des Königs überlassen. Die Zahl der Gefallenen belief sich auf 1500[7]. Die Kostbarkeiten des Erzherzogs und jener Wagen mit 80,000 Thlrn. waren früher nach Namslau gerettet worden. So edel aber das Benehmen des Kanzlers war, so abscheulich das seines Heeres; es plünderte und raubte, mordete und brannte in der ganzen Gegend auf ruchlose Weise umher, und die Stadt Pitschen wurde in einen Aschenhaufen verwandelt[8].

Maximilian wurde nach dem festen Schloss von Krasnystaw gebracht, wo er später von Sigismund besucht wurde. Erst zwei Jahre nach seiner Gefangennehmung kam durch die Ver-

[6] *Ciampi* giebt von diesen Unterhandlungen noch ein specimen alterae narrationis, das aber wörtlich im Heidenstein p. 282 enthalten ist.

[7] S. ausser den übr. Quellen Rhonius de quibusd. ined. hist. siles. scriptt. fac. III.

[8] Des *Barth. Bentke*, Pastors zu Pietschen, Bericht über die daselbst im J. 1588 gelieferte Schlacht. Ledebur's Archiv. Bd. 10. p. 131.

mittelung des Cardinal Aldobrandinus ein Friedenstractat[9] in Beuthen zu Stande, welcher dem Erzherzog die Freiheit wiedergab. Mit einem gebrochenen Eide jedoch kehrte er in seine Heimath zurück.

Was das Haus Habsburg verloren hatte, gewann es später durch diplomatische Ränke, die einem Schwächling wie Sigismund gegenüber gar leicht waren, freilich wieder, aber die Flecken, welche der Glanz des deutschen Namens vor dem Auslande empfangen hatte, hat es nicht weggewischt. Deutschland duldete es in dem Uebermass seiner Treue, dass mit seinem Lichtmantel die Schmach sich verhüllte. Dürfen wir uns daher wundern, wenn das Ausland, welches beide zusammen für eine Gestalt zu nehmen berechtigt ist, mit Abneigung und Hass Deutschland gegenübersteht?

[9] Die Pacificationsacte sind vollständig mitgetheilt in *Dogiel's* Codex diplomaticus Tom I, p. 233 ff. Da diese zu gleicher Zeit das neue Verhältniss Polens zu Oesterreich begründen, und hierin die Anlage zu neuen Verwickelungen und hochwichtigen Ereignissen enthalten ist, so gehe ich hier nicht näher darauf ein und werde an einem andern Orte im Zusammenhang die Darstellung dieser Complicationen geben.

Beilage I.

An diese Königswahl knüpft sich eine höchst merkwürdige Familientradition, welche füglich mit Stillschweigen übergangen werden könnte, wenn nicht die grosse Verbreitung dieser Sage einerseits, und auf der andern Seite einige, wenn auch immer nur schwächliche Anhaltspunkte von kritischem Werth den Schluss, dass Alles in dieser Tradition Erfindung sei, zu einem voreiligen stempelten. Ein wahrer Kern liegt der Sage auf's bestimmteste zu Grunde, denn es ist undenkbar, dass selbst die ausschweifendste Phantasie ein so verschlungenes Gewebe ohne die entferntesten Stützpunkte ganz müssig erfände.

Eine grosse Menge israelitischer Familien in Deutschland, England und Polen datirt nämlich ihren Ursprung auf einen Stammvater zurück, Namens Saul Wahl, von welchem erzählt wird, dass derselbe inmitten der Wahlwirren vom J. 1587 über Nacht König von Polen gewesen sei. Der Gedanke ist so seltsamer Natur, dass es sich lohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen. Jedermann kennt die Pietät der Juden gegen ihre Vorfahren, weil nach ihren Lehren die Verdienste derselben den spätern Nachkommen zu Gute kommen; und aus diesem Gefühl hat ein Jude in England den H. Edelmann, Herausgeber eines Verzeichnisses von Oxforder hebräischen Handschriften dazu veranlasst, eine Zusammenstellung dieser mündlichen Traditionen zu machen und eine kritische Prüfung derselben vorzunehmen. Edelmann entledigte sich dieses Auftrages in dem Werke Gedulath Saul, London 5614 (1854). Leider war der Herausgeber des Buches durchaus nicht die geeignete Persönlichkeit. Was er bietet, ist ein buntes Kauderwelsch, das keinen vernünftigen, kritisch brauchbaren Faden hergiebt.

Aus diesem für die Frage nutzlosen Sammelsurium, das einigen Werth haben mag, um die Trefflichkeit des Saul Wahl nach einer andern Seite zu kennzeichnen, hebt sich für unsern Zweck nur ein Stück heraus, welches einen Abdruck aus einer Oxforder Handschrift bildet. Der Verfasser derselben war angeblich ein Nachkomme des in Rede stehenden Saul Wahl und giebt in einer Menge von Familiensagen auch die folgende, die er aus dem Munde seines Vaters im J. 1734 vernommen hat. Um 1715 lebte dieser Vater in Ansbach, so dass allerdings der Erzähler schon mehr als 125 Jahre hinter dem Ereigniss steht. Es folgt hier eine möglichst wortgetreue Uebersetzung der betreffenden Kapitel.

§. 50 gegen Ende.

Der Sohn des Samuel Juda war der bekannte herrliche Rabbi Saul Wahl seligen Angedenkens. Es ist bekannt und geläufig im Munde aller Wissenden, dass er mit dem Beinamen Wahl bezeichnet wurde in Folge des Ereignisses, dass er zum König im Lande Polen erwählt wurde, und die Stimmen aller Edlen des Landes bei dieser Fürstenwahl erhielt. (Das nennt man auf deutsch „Wahl").

§. 51.

Wie ich aus dem Munde meines Vaters und Lehrers s. A. vernommen, war das Ereigniss folgender Art. Er war sehr beliebt bei den grossen Herrn und in ihren Augen sehr geachtet (ich werde später beschreiben, woher diese Beliebtheit) und sehr klug. Der damalige König von Polen war gestorben. Nun war es Sitte der hohen Herrn in Polen, dass ehe sie sich behufs der Königswahl versammelten und ihre Stimme abgaben, ein Wahltag festgesetzt wurde, an welchem durchaus eine gültige Wahl zu Stande gebracht werden musste. Als aber dieser Tag herangekommen war, waren die Ansichten getheilt, und sie konnten sich nicht darin einigen, wer regieren solle, der Eine neigte sich hierhin, der Andere dorthin bis zur Abendzeit. Als sie nun sahen, dass es ihnen nicht mehr möglich sein würde, an diesem festgesetzten Tage einen König zu ernennen, und damit nicht eine von ihnen selbst festgesetzte Bestimmung übertreten werde, kamen alle Fürsten überein und einigten ihre Ansichten dahin, den Saul Wahl als König zur Stunde für diesen Tag und diese Nacht zu ernennen, damit dadurch dem Gesetze genügt würde. Und so geschah es, sie huldigten ihm zur Stund' und riefen in ihrer Sprache: „es lebe unser Herr und König!" So regierte er diese ganze Nacht, man umgab ihn mit allen königlichen Ehren, und ich hörte aus dem Munde meines Vaters, dass man ihm alle Schriften des königlichen Archivs übergab, worein jeder König nach seiner Einsicht Verordnungen schreiben darf, und Wahl schrieb viele Gesetze und Freiheiten zu Gunsten der Juden hinein. Mein Vater nannte einige, von denen er wusste, aber ich habe sie vergessen bis auf das eine: dass der Mörder eines Juden ebenso mit dem Tode bestraft werde, als der Mörder eines Adligen, und dass kein Lösegeld genommen werde, sondern Leben für Leben, ein Gesetz, das selbst bei nichtadligen Christen keine Anwendung fand. Am andern Tage versöhnten sich die Parteien und wählten einen König.

§. 52.

Damit aber diese Dinge der Nachwelt erhalten bleiben, will ich nicht unterlassen zu beschreiben, aus welcher Ursache er solche Achtung bei den Edlen Polens genoss, besonders, da sein Vater der etc. Samuel Juda Rabbi in Padua und Venedig war, die in Italien liegen. Nach der Erzählung meines Vaters trug es sich so zu. Der etc. Saul Wahl hatte in seiner Jugend bei Lebzeiten seines Vaters Lust bekommen, andere Länder zu bereisen; er verliess daher sein Vaterhaus und wanderte von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, bis er nach Brisk in Litthauen (Brześć Litewski —

russ. Bresk) kam und dort die Tochter des David Drucker heirathete, mit der er sich kümmerlich ernährte ..... Zu der Zeit unternahm der berühmte reiche Fürst Radziwyl, Vicekönig des Reichs eine grosse Reise, um verschiedene Länder zu sehen, wie dies häufig bei grossen Edelleuten geschieht, dass sie die Welt durchreisen, um die verschiedenartige Lebens- und Ordnungsweise kennen zu lernen in nahen und fernen Ländern. Da reiste dieser Fürst von Land zu Land mit grossem Aufwand, bis der letzte Heller aus dem Beutel wanderte, und er sich nicht zu helfen wusste, da er seinen Mangel den Landesedlen nicht entdecken wollte, um von ihnen Geld zu borgen. Er wünschte überhaupt den Edlen unerkannt zu bleiben. Da fügte es sich, dass er nach Padua kam, und entschloss sich gegen den Rabbiner dieses Orts sich zu offenbaren, dass er ein grosser Fürst in polnischen Landen sei, und von ihm in seiner Noth Geld zu borgen. Denn dieses ist die Art der hohen Edelleute Polens, dass sie die weisen Juden sich nähern lassen, um zu ihrem Nutsen von ihnen zu borgen, vorzüglich aber bei den Rabbinen in ihren Orten, zumal die Juden in jenen Tagen bei den Fürsten sehr geachtet und beliebt waren. So geschah es, dass der gedachte Fürst Radziwyl zu dem Rab. Samuel Juda kam und seine Herrlichkeit ihm entdeckte, sowie dass er augenblicklich in Noth sich befinde und Geldes bedürfe. Der gedachte Rabbi machte ihm die nöthigen Vorschüsse und erfüllte seine Wünsche. Da sprach der Fürst: „Wie kann ich dir vergelten und Wohlthat gegen Wohlthat üben?" Der Rabbi erwiderte: „Zuerst bitte ich dich den Juden, die unter deiner Regierung stehen, Gutes zu thun: zweitens habe ich einen Sohn, Namens Saul, der in Brisk (!) wohnt. Das Gute, das du an mir erweisen willst, kannst du an diesem thun." Da schrieb der Fürst sich den Namen des Sohnes und seines Aufenthaltsortes auf, und als er wohlbehalten nach Hause angekommen war, fragte er nach Saul, dem Sohn des Rabbi Samuel Juda. Als dieser vor den Fürsten trat und von ihm als sehr weise befunden wurde, zog der Fürst ihn auf alle mögliche Weise an sich, erwies ihm allerlei Wohlthaten und rühmte ihn sehr vor allen Edelleuten bis er ihn sehr gross machte, und ihn sehr liebte. Saul war so sehr der Liebling des hohen Adels und fand so viel Gunst in den Augen desselben, dass die Edelleute am Tage der Königswahl, als sie sich nicht einigen konnten, und damit der festgesetzte Tag nicht ohne Erfolg vorübergehe, übereinstimmten, die Königswürde dem Saul provisorisch zu übergeben und sie nannten ihn Saul Wahl, um anzudeuten, dass er zum König gewählt sei. Alles dieses hörte ich von meinem Vater, und was ich sonst noch von einem Manne vernommen habe, der Neues zu diesem Inhalt erzählte, will ich nicht verfehlen mitzutheilen, dem aber einen neuen §. widmen. . . . .

Ein Gedanke ist bei der Betrachtung dieses Bruchstücks vorzüglich festzuhalten, der so manches Licht auf die Auffassung des etwa Geschehenen werfen kann. Den Juden Polens ging und geht im Allgemeinen, wofern wir die von der neuern Civilisation schon erleuchteten ausnehmen, aller Begriff von der Steigerung in den Beamtengraden vollständig ab. Zwischen einem Castellan und einem Wojewoden und einem Grosskanzler wuss-

ten sie durchaus keinen Unterschied; man kann sich in der Gegenwart davon noch überzeugen. Die Ursache liegt nahe: selbst aus diesen Kreisen nicht nur ausgeschlossen, sondern vollkommen fern stehend allem staatlichen Leben, entwickelten die Juden Polens in dem Bedürfniss einer geistigen Thätigkeit ihre national-religiöse Literatur, deren Unterlagen die Bibel und der Talmud waren, zwei Werke, in welchen die politischen Begriffe fast ausschliesslich von den Staatseinrichtungen des jüdischen Volkes abstrahirt waren. War nun aber die Gliederung der Beamtenfunctionen im jüdischen Reiche schon an sich eine spärliche, so steigerte sich die Kärglichkeit durch eine Menge uneigentlicher Ausdrücke. Wie oft ist in der Bibel *melech* (König) gebraucht, wo schlechterdings an einen solchen nicht zu denken ist. Hält man dieses fest und bringt man noch den Mangel einer methodischen Kritik und Exegese wozu die Möglichkeit der Vergleichung fehlte, in Betracht, so begreift man, wie die Vorstellungen der polnischen Juden über die Begriffe von Unter- und Oberbeamten unklar waren und überall nur uneigentlich die Dinge selbst ausdrückten.

Diese Betrachtung kann in zweierlei Dingen bei der in Rede stehenden Thatsache von Bedeutung sein; einmal in Bezug auf die Feststellung der Persönlichkeit des Radziwyl und zweitens in Bezug auf die Ernennung Saul's zum „König". Wer war jener Radziwyl, welcher hier als *mischne l'melech* (Alter ego des Königs) bezeichnet wird? Kein anderer als Nicolaus Christoph Radziwyl, Herzog zu Olica und Nieszwieś, welcher im J. 1582 eine Reise nach Jerusalem machte, und dieselbe in 4 Briefen unter dem Titel *Peregrinatio Hierosolymitana* Braunsberg 1601 [1] beschrieb. In Folge einer Krankheit gelobte er im J. 1575 die Pilgerfahrt, allein sein schwächlicher Gesundheitszustand gestattete es zur Zeit noch nicht. Im Jahre 1578 kam er darauf zurück und zeigte seinen Wunsch dem Papst an, der ihn in einem Schreiben d. d. 30. April 1578 zur Ausführung aufmunterte. Die Rüstungen Stephan Batoris gegen Russland traten abermals hindernd in den Weg. Erst im J. 1582 machte er sich auf den Weg und schrieb von Venedig aus an den Pabst, der ihm unter dem 22. Januar 1583 Empfehlungs- und Geleitbriefe zuschickte. Auf seiner Rückkehr wurde er unweit Pescara von Räubern überfallen, welche ihn seiner ganzen Habe beraubten. Mit einigen Goldstücken, welche einer seiner Begleiter in den Stiefeln versteckt hatte, wurde die Reise über Atri, Tronto und Loreto fortgesetzt, bis sie am Palmsonntag den 25. März 1584 in Ancona anlangten. Da nun die Geldnoth auf's höchste gestiegen war, so wandte sich Radziwyl an den dortigen päpstlichen Statthalter und legte ihm die Geleitschreiben vor. Der Gouverneur aber traute ihm nicht und meinte, er könne auch auf die Weise,

[1] Ursprünglich war die Reisebeschreibung in polnischer Sprache. Den Titel dieser Ausgabe vermag ich nicht anzugeben: die lateinische Uebersetzung rührt von Treterus her: Später wurde sie von einem Grafen Borkau in's Deutsche übertragen und in dieser Gestalt ist sie dem „Reisebuch des heiligen Landes; gesammelte Beschreibungen etc. v. *Nicolaus Roth*, Frankf. 1609" im 2. Bde. p. 143 einverleibt worden. Nur dieser letzten Ausgabe konnte ich habhaft werden.

auf welche er sein Geld verloren zu haben angiebt, in umgekehrtem Verhältniss zu den Papieren gekommen sein, und verweigerte ihm natürlich jeden Geldvorschuss.

Wir lassen jetzt die *Peregrinatio* selbst weiter erzählen: „Nachdem wir ohne Trost von dem Gubernatore sind abgewiesen worden und kein Rath mehr übrig, was wir anfangen sollten, ist uns nach fleissigem Nachforschen von einem Factor, welcher des Venedischen Kaufherrn Quintilli Sachen allda verrichtet, angezeigt worden. Hab derohalben mich zu diesem verfügt, und wiewohl die Banditen zuvor im Busen mich besucht, weil sie aber sehr eileten, habe ich das Kapslein, darin ein *agnus Dei* und ein Stücklein vom Heiligen Kreuz in Gold und ächte Diamantensteine eingefasst war, am Hals an einer Schnur hangend, behalten, welche Sachen allezeit auf die 200 Kronen werth waren. Hab auch daneben das Jerosolimitanisch Kreuzlein [2] an derselben Schnur hangend, behalten, welches auf die vierzig ungrische Dukaten geschätzet war und ein gülden Kettlein, daran die Messerscheid verhaftet. Der Andreas Skorólski hatte auch noch ein gülden Ring bei sich, welchen er mit zweien Portugalesern in die Stiefel geworfen und also der Räuberei der Banditen entzogen. Alle diese Sachen habe ich ihm aufgetragen und daneben Alles, was uns widerfahren war, erzählt: begehrend, er solle uns 100 Kronen vorstrecken und so lange diese Sachen, bis er von uns bezahlt wäre, zu Pfand halten, darein er gern verwilligt. Aber nachdem wir die Schulden alle abbezahlt, und die Geleitsleute befriediget, im Wirthshaus für den Tisch und Pferd auch ausgezahlt, blieb uns nichts von diesem Geld zur künftigen Reise übrig. Wiewohl ich mir fürgenommen Georgium Kos, um Geld zu holen, nach Venedig abzufertigen, weil zum geringsten acht Tage darauf hätten gehen müssen, ehe denn er zurück könnte, die Wirthin aber ohne Unterlass mit Gefängniss uns drohete, habe ich abermals zum vorigen Faktor mich begeben, noch andere 100 Scuten oder Kronen von ihm zu entlehnen. Er, wiewohl die obengenannte Sachen von uns zum Pfand empfangen, und uns für gute Leut hielt, hat doch allerdings (wie hernachmals gründlich bekannt) uns nicht vertraut. Wie aber ihm von mir päpstliche Patenten, desgleichen Königs Stephani in Polen und des Herzog von Venedig Brief, gezeigt worden, und daraus meine Gelegenheit und Stand vernommen, von welches Zunamen und Geschlecht er zuvor auch etwas gehört, hat er allgemach meinen Worten etwas bessern Glauben zugestellt. Neben diesem habe ich ihm auch etlicher fürnehmer Kaufherrn zu Venedig Brief mit eigener Hand unterschrieben und gewöhnliche Petschaften untersiegelt, darin sie ihren Dienern in Syrien, Egypten und Cypern anbefohlen, mir eine Summe Geld's zu verschaffen, welche sich auf etliche Tausend Cechinen erstreckt, sehen lassen, darauf er desto mehr angefangen uns zu glauben. Denn (wie hernachmals bekannte) deren Fürsten Patenten, stimmten ganz überein mit der Kaufherrn Wechselbriefen in meinem Namen und Zunamen. Hat derowegen

[2] Er war zum Ritter des heiligen Grabes ernannt worden. Diplom d. d. 29. Juni 1583.

noch andere 100 Kronen oder Skutatos uns vorgestreckt, also nach Abschaffung der Geleitsmänner und Abzahlung, was in der Herberg aufgegangen, habe ich eine Kutsche mit 4 Rossen bestellt, auf welcher wir am 27. März des Morgens frühe von dannen gefahren und auf den Mittag gen Senogalliam (Sinigaglia) kommen."

Von da können wir seinen Angaben zu Folge seine Reise verfolgen: über Pesaro, Rimini, Cesena kommt er nach Ravenna, von dort mit der Post nach Ferrara, wo er Ostern blieb. Am Ostermontag bricht er von dort auf und fährt bis Francolino zu Lande, dann aber auf dem Po weiter bis an die Mündung, dann zur See über Chioggia nach Venedig, wo er am Osterdienstag eintrifft. In Padua war er demnach nicht und kann sich dort unmöglich aufgehalten haben. Das böte jedoch keinen Anstoss, wenn man erwägt, wie unbedeutend die geographische Kenntniss des Autors jenes Bruchstückes gewesen zu sein scheint, dass er mit grosser Breite erst mittheilt, dass Padua und Venedig in Italien liegen. Es liesse sich eine ganze Anzahl Ausgleichungspunkte herzählen.

Doch eine Frage! Wenn die Kapsel mit dem *agnus Dei* und das in Gold und Edelstein gefasste Stückchen vom heiligen Kreuz 200 Kronen allein, das Ritterkreuz noch 40 ungarische Dukaten werth waren und dazu noch eine goldene Kette u. a. angegeben wurde, warum weigerte sich der Factor ein zweites Hundert Skudi darauf vorzuschiessen, da die Pfänder doch bei weitem an Werth die Summe übertrafen? Die Antwort: Ein *agnus Dei* und ein Stücklein vom heiligen Kreuz und ein Ritterkreuz vom heiligen Grabe mögen für einen katholischen Christen 300 Kronen und darüber werth gewesen sein; — wie aber — wenn der Factor ein Jude war, der nur die Einfassung und das Gold und die Steine in Anschlag brachte? Was galt ihm, dem Juden, ein *agnus Dei* und das Restchen vom Kreuz, dass er darauf hätte Geld leihen sollen? So erscheint die Weigerung natürlich, und das spätere Nachgeben, als sich der Herzog dem Factor decouvrirt hatte, sowie der Umstand, dass Letzterer von Namen und Geschlecht bereits gehört hatte, stimmen mit der Erzählung der Tradition in überraschender Weise überein. Von da ab wird die Tradition von der Unterstützung glaubwürdiger Quellen verlassen, es sei denn, dass sich in dem Hausarchive derer v. Radziwyl, wie zu vermuthen ist, noch etwas über den Gegenstand vorfände. — Denn das steht fest, dass der Herzog mit dem gedachten Factor noch später in Berührung kam, ob direct oder indirect, lässt sich nicht erweisen; nur die wiederholte Bemerkung der Peregrinatio, „wie nachmals gründlich bekannt", deutet bestimmt und sicher darauf hin.

Nehmen wir nun mit der Tradition an, dass diese Berührung durch den in Brześć vorgefundenen Sohn des betreffenden Factors vermittelt worden sei, so folgt doch, dass die Erzählung von der Erhebung des Saul Wahl durch Radziwyl durchaus exorbitant ist. Obwohl die Unwahrscheinlichkeit hinreichend stark dagegen spricht, so mögen doch einige Momente angeführt werden, durch welche vielleicht die natürlichen Grenzen des Ereignisses wiederhergestellt werden können.

Erstlich ist die Angabe, dass ein bestimmter Tag festgestellt worden sei,

an welchem die Wahl vollbracht sein müsse, gänzlich falsch; weder war das sonst Sitte, noch geschah es im J. 1587. Man sehe hierüber *Hartknoch* lib. II, p. 166 und die obige Darstellung des Wahlreichstags v. J. 1587.

Zweitens hatte der Herzog Radziwyl keineswegs einen so bedeutenden Einfluss, als die Tradition vorauszusetzen scheint; im Gegentheil, seine Bedeutung war in diesem Reichstag geringer, als sie unter andern Verhältnissen vielleicht zu sein pflegte. Denn weil er mit der Menge der Litthauer, welche für die Wahl des russischen Czaren eingenommen war, nicht übereinstimmte, so hatte er bei diesen nur wenig Gewicht. Seine Sympathieen für einen österreichischen Erzherzog führten ihn in das Zborowski'sche Lager, das aber gänzlich unter der Leitung des Grafen Gorka und der Brüder Zborowski stand und in welchem Radziwyl gleichfalls nur eine zweite Rolle gespielt haben kann.

Drittens waren die Juden in Polen um jene Zeit keineswegs in so günstiger Lage, als die Tradition annimmt. Schon war jenes furchtbare Gespenst, der abgeschmackte Vorwurf, dass die Juden um Ostern Christenbluts bedürfen, heraufbeschworen, und die lange Kette von blutigen Verfolgungen, welche bis in unsere Tage hineinreicht, hatte damals schon ihre ersten schrecklichen Ringe angesetzt [3]. Polen hatte aufgehört, seinen eigenen Vortheil zu verstehen, hatte aufgehört, in Milde und Duldung gegen die unglücklichen Juden seine westlichen Nachbarn zu übertreffen. Aber schon aus alter Gewohnheit und aus Nothwendigkeit war der Verkehr der Edelleute mit den Juden ein häufiger und mannigfacher.

Will man die Tradition nicht vollständig verwerfen, weil sie in ihrem ersten Theil eine so auffallende Bestätigung fand, so ergeben sich zweierlei Vermuthungen. Entweder ist mit dem gedachten Saul, welchen Radziwyl nach Warschau mitgenommen hatte, ein Scherz getrieben worden, sei es in Folge einer Wette (worauf der festgestellte Tag, an welchem die Wahl vollzogen sein müsse, hinzudeuten scheint,) oder in Folge ausgelassener Trunkenheit einer adligen Gesellschaft, was ja bekanntlich kein allzuseltenes Vorkommniss gewesen war, — oder aber, (und das ist wegen seiner grössern Wahrscheinlichkeit im Text adoptirt worden) Saul Wahl hatte sich bei dem Herzog Radziwyl durch Gewandtheit und Klugheit dermassen in Gunst zu setzen gewusst, dass er ihn zu Unterhandlungen benutzte, und die unklaren Vorstellungen der jüdischen Darsteller haben aus der ihnen seltsamen und auffälligen Ehre, welche ihrem Glaubensgenossen widerfuhr, eine Königswürde gedichtet, wobei die Kunde von dem etwa gleichzeitigen, jüdischen Herzog von Naxos und Vesir der Pforte zur Entflammung der Phantasie beigetragen haben mag.

[3] S. *Czacki*, Rozprawa o żydach, an vielen Orten.

Beilage II.

Wie im Texte (p. 12. Anm. 19) bemerkt wurde, sind die beiden Briefe des Christoph Zborowski an seinen an der türkischen Grenze weilenden Bruder Samuel abgedruckt in Rzecicki's mehrfach erwähnter Anklageschrift. Nun hat aber dieses Buch auch ein eigenthümliches Geschick gehabt, und theils in Folge der Confiscation durch den Convocationsreichstag, theils durch die Bemühungen der darin Betroffenen ist das Buch höchst selten geworden. Wir geben daher hier die beiden Briefe in deutscher Uebersetzung, und lassen nur von dem ersten derselben einen Theil weg, weil er kein allgemeines Interesse haben kann.

1) An Samuel Zborowski.

— Ich zweifle nicht daran, dass Ew. Wohlgeboren [1] aus meinem letzten Schreiben Zweierlei hinreichend entnommen hat; erstens, wie wir mit dem Könige stehen und wessen wir uns dorther zu versehen haben, und zweitens, was ich über diese Nizowcer Fahrt denke. Jetzt bleibe ich auch bei diesen zwei Gegenständen, und werde kurz E. W. sowohl die Sachen selbst, als meine Ansichten darüber mittheilen; ich muss es nur bedauern, dass ich von E. W. keine Chiffre besitze, denn es giebt Vieles, was einem Briefe anzuvertrauen gefährlich ist. Aber meine Fahrlässigkeit war Schuld daran, dass ich die Sachen an E. W. nicht abschickte, obwohl ich sie fertig hatte. Am gestrigen Tage empfing ich den letzten Bescheid vom Kanzler im Namen des Königs. *Quid multis opus?* [2] Mit einem Worte: Nichts, gar Nichts ist gewährt worden. E. W. geheime Bedingungen sind nicht bedeutend, und die unsrigen sehr leicht. Der Herr Marschall verlangte bloss, dass er zu Hause sitzend die versprochenen 4000 Gulden *annuatim* haben könnte, als Belohnung für seine bedeutsamen und wichtigen Dienste, und dass man von E. W. die unerhörte Verbannung (denn so nennt's auch der Kanzler) nähme. Meine Forderung erwähne ich nicht, denn es ist ein Pappenstiel. Aber als

[1] Ich gebe mit dieser Wendung das W. Mość des Textes wieder. Ueberraschend ist die steife und förmliche Höflichkeit — an einen Bruder! — die wir in der Gegenwart nur in dem eigenthümlichen Fürstenstyl gewohnt sind.

[2] Die lateinischen Brocken sind aus dem Original beibehalten, um das Colorit nicht zu verwischen.

sie mit mir tändelten, und mich *doloso cantu suo,* als ob sie Syrenen wären, *in hos scopulos introducere* wollten, dass ich leichtsinnig die Dienste meines Herrn [des deutschen Kaisers wohl] verlassen und hier bei ihren schmählichen Versprechungen bleiben soll, erwiderte ich: dass ich dem König und dem Vaterlande *pro posse* zu dienen bereit sei, aber mich jetzt in den königlichen Dienst begeben — kann ich nicht. Ich habe dazu meine Gründe — und gewichtige Gründe, unter denen ich als den bedeutendsten anführe, dass, so lange ich nicht meine Brüder beruhigt weiss über die grossen Beeinträchtigungen, die sie von des Königs Majestät unerhörter Weise ertragen, ich mich zu keinem Versprechen meinerseits hergeben kann, und auch gar kein Verlangen habe, mich ihrem Sinne zu fügen. *Si enim in viridi, quid in arido?* Wie scharf ich mich noch bei der ersten Audienz und *pro dignitate Zboroviana* ausgesprochen habe, wird der Herr Marschall, so Gott will, seiner Zeit E. W. mittheilen. Und so habe ich mich für Nichts erklärt, bis nun in diesen paar Tagen, als es mir schien, dass ich in E. W. beiden Angelegenheiten etwas Erhebliches erlangen können würde, da bat ich den König darum, dass er mir dieses *liberalitatis regiae signum* auch im fremden Lande erwiese, und mir das Jahrgeld überliesse, welches Spaerwein (der in diesen Tagen hier in Krakau verstarb) genossen hatte, und ich würde bei jeder Gelegenheit dem König vorzügliche Leute zuführen und selbst ihm gern dienen. Aber auch das konnte nicht geschehen. Darüber musste ich gestern vor dem Kanzler herzlich lachen, *levitatem eorum et impudentiam carpendo,* dass sie dennoch wagten, mir viel zu versprechen, damit ich mich nur von meiner Standhaftigkeit abbringen liesse *et ante Baal flexissem genua.* Aber mein Gott hat mich bis zur Zeit davor bewahrt, und bewahrt mich noch. Das wäre auch im grössten Elend zu erkennen.

Der Gnesner [3] erhielt Alles, was er nur forderte. Nachdem man nun so über uns und über unsern dortigen Aufenthalt die Vögelchen gelockt hatte, zeigte man das Schnippchen (figę). Daran aber zweifeln wir nicht, dass E. W., unser geliebtester Herr Bruder, ebenso wie wir, die wir ihn *pro anathemate* halten, über ihn denken und jede Gemeinschaft mit ihm einstellen wird. Es wird uns schwer, ihn anders zu bezeichnen, als wie ihn der König und der Kanzler heissen: dass dieser unser Zborowski, dieser nur ist gut, mit den andern ist's Nichts; das ist nur Spreu. Dabei empfindet er gar nicht den Gestank, dass nicht seine Würdigkeit das bewirke, sondern dass sie es nöthig haben, uns so zu entzweien. Darüber hätte ich viel zu schreiben.

Aber der Gott unserer Väter wird ihnen und diesem Judas da die Freude nicht gewähren; noch denke ich von mir, obwohl unser nur Wenige, dass sich dieser *tenarius numerus* doch zu etwas Gutem hervorarbeiten wird, so Gott es will. Und so wisse denn E. W., dass sich die Sache nur ein wenig verzogen hat (denn man muss der Zeit folgen), dann müssen wir um uns sehen *in tota progenie nostra,* wer unser, und wer nicht unser, wer *disper-*

[3] Johann Zborowski, Castellan von Gnesen. Man beachte die Animosität gegen diesen Bruder.

git, und wer *congregat*. Aber dann wird es dazu kommen, verzeichnet zu werden, dass wir *ex conjunctis sanguine conjunctissimi et fortuna et voluntatibus* blieben.

So also stehen jetzt unsere Sachen mit diesem Könige (*si hoc nomine dignus est*), dass sie schon *classicum cecinerunt*, unser Haus zu unterdrücken und zu Grunde zu richten. Aber auch die gemeinsten Krähen krächzen, wenn gleich hinter dem Rücken, und dass man's nicht hört, aber mögen sie für sich krächzen, wenn sie nur den Habicht erblicken. Was ist da zu machen? Für sich so handeln und so verfahren, wie es Männern geziemt. *Tu ne cede malis, sed contra audentius ito!* Wie die Sache zur Zeit liegt, und wie wir gebührend unsere Angelegenheiten wahrnehmen, das kann ich im Augenblick dem Briefe nicht anvertrauen: aber es verräth einen bösen und gottlosen Menschen, dass er sich in böser Zeit gegen unschuldige und ehrliche Leute mit seinem räuberischen (hündischen [4]) *Zahn* aufmacht. Unter andern Freuden aber ist es für uns nicht die geringste, dass in demselben Masse die ganze Republik eben davon wie wir gekränkt ist. *Commune hoc malum* allen Guten mit uns: und voll von Leuten ist's im Königreich, voll auch am Hofe und in den Zimmern dieses Satrapen, welche über die Verachtung und Kränkung derer klagen, die immer seit vielen Jahrhunderten gute Diener der Republik waren, welche Jenen mit der Kehle und mit dem Vermögen, sobald es bei ihnen stand, immer gedient haben, sodass uns die ehrlichen Leute und diejenigen, die jetzt gleich uns herausgeworfen sind, gute Wächter der Republik nennen. Diese, sage ich, erwarten alle ihre Zeit, (und sie werden nicht lange zu warten haben,) dass es ihnen so ergeht, wie uns; aber zur Schande, weiss Gott, essen sie jetzt der Tyrannen Brod und accommodiren sich ihnen. Dann kommt es aber so, dass man gegen diese Insulten nicht gut wird bestehen können. Darüber brauche ich jetzt nicht zu schreiben. Auch jene Beschlüsse, die wir auf der Zborowski'schen Wiese fassten, blieben wohl eingewurzelt in unsern Herzen. Darüber versichere ich E. W. unter einem heiligen Eid und *obtestor*, dass E. W. nicht zweifelt. Aber das ist ganz gut, dass man die Zeit erwartet, und noch etwas Anderes muss zuvor *maturescere*. E. W. erkennt, dass Alles gut geht, und dass es auf gutem Wege ist. *Reliquum est*, in Bezug auf die Nizowskischen Geschäfte wünschte ich, dass E. W. dahin nicht reist. Ursachen habe ich genug, und da ist bei mir die nächste, dass ich für E. W. fürchte, es könnte eine Anstiftung des Königs sein. Aber wenn E. W. schon dort ist, so bemühe sich E. W. um zwei Dinge, erstens dass Sie ein gutes Einvernehmen und Einverständniss der dortigen Ritterschaft mit dem Zborowski'schen Hause anknüpften; ich weiss auch, was dabei an uns ist; darum schreibe ich in meinem Namen und in dem des Herrn Marschall einen Brief, dessen Copie ich E. W. sende *propter informationem*, damit Sie wüssten, zu welchem Zweck und wie Sie dieselben bereden sollen. Zweitens, dass sich E. W. möglichst rasch dort wegbegeben. Darum bitten wir um Gottes willen. Denn wir haben E. W. unaussprechlich noth-

[4] Anspielung auf das Wappen Batori's.

wendig. Dass doch nur Gott bald gäbe, dass wir E. W. frühzeitig und gesund wieder hätten. *Jam ad minora* ..... [Es folgen nun einige Geschäftsangelegenheiten, in denen besonders auf Johann Zborowski gescholten wird. Dann zum Schluss fährt er fort:] Ich glaube, dass der Reichstag früher als gesetzlich einberufen wird, wegen der Steuern; und da wird man E. W. es zur Last legen, dass sie zum Kriege mit der Türkei Abgaben brauchen. Aber *per non c*ampi *acer a gli inimici nostri,* beim Himmel, unternehmen Sie nichts Besonderes, denn Sie würden dem König dienen (obgleich dieser thut, als sähe er es nicht gern) und den Adel zum Rückzug veranlassen, dessen wir jetzt besonders bedürfen. *Sapienti satis!*

Ueber Liefland ist jetzt grosse Aufregung mit dem König von Dänemark, zu dem unser tugendhafter Freund Cześnik geschickt wurde. Die Nizowcer waren gestern hier, ehe ich mit dem Kanzler sprach. Weiter habe ich Nichts zu schreiben, nur der brüderlichen Gnade und Liebe empfehle ich meine Dienste und werde sie ewig widmen. Der Herr Christus gewähre uns E. W. bald in guter Gesundheit zu erblicken. Amen.

Krakau, d. 17. Juli 1583.

E. W. Bruder und Diener
sein Lebelang
Zborowski, Ritter.

Annachen W. ist gesund, aber sie weiss noch nicht, dass E. W. nach Nizowien gegangen ist, es wird genug Jammerns geben.

2) An die Nizowcer ......

Ehrenwerthe Herren Ritter und wohlwollende Freunde!

Bei dem guten Verhältniss, welches Ihr mit S. W. unserm Herrn Bruder unterhaltet, konnten wir nicht unterlassen, mit diesem Schreiben an Euch heranzutreten, und Euch unsere freundschaftlichen Gefühle auszudrücken, indem wir Euch bitten, dass Ihr in der Liebe und Achtung der Person unseres Herrn Bruders Euch so gegen uns auszeichnet, dass diese unsere Freundschaft sich vermehre und mit der Zeit ein besseres Einverständniss mit unserem Hause eintreten könnte. Ein solches wird Euch nicht nur nicht schaden, sondern kann Euch mit der Zeit zur Hülfe dienen. Ihr könnt keinen grössern und sicherern Beweis unserer Zuneigung und Freundschaft weder haben noch von uns verlangen, als Ihr jetzt habt, unser Blut, S. W. unsern Herrn Bruder, den wir nicht nur nicht zu tadeln haben, dass er in Gemeinschaft mit Euch, einer so edlen und berühmten Ritterschaft, sich verhält, und Euch seine Wohlfahrt anvertraut und im Verein mit Euch gegen den Feind des heiligen Kreuzes zu Felde zieht, sondern wir loben ihn darum und unterstützen ihn mit unserm Rath und unsern Bitten. Wir sind der Ueberzeugung, dass Ihr in seiner Person unsere Freundschaft zu ehren nicht unterlassen werdet. Und wir wollen uns Euch in jeder Noth

als solche Freunde zeigen, als Ihr würdig seid. Euren guten Ruhm, der nicht nur hier in Polen, sondern auch in fremden Ländern, bei Kaiser und Königen einen Klang hat, in einer wichtigen Angelegenheit würdig zu bethätigen, dazu wird (will's Gott, warten wir nicht lange) die Zeit herankommen. Hierüber geziemt sich's nicht zu schreiben, das wollen wir immer S. W. unserem Herrn Bruder und nicht einem Briefe anvertrauen.

Indem wir nun vor der Hand nichts Anderes als unsere freundschaftlichen Gefühle E. W. ausdrücken, wünschen wir Ihnen Gnade Gottes und glücklichen Erfolg gegen alle Feinde.

Dat. . . . .

Beilage III.

Von den Quellen.

Wie hoch ein Mensch auch immer über seine Zeit emporragt, und wie bedeutend auch immer seine Einwirkungen auf dieselbe sein mögen, stets werden seine Gesinnungen und Handlungen innerhalb der Anschauungen seines Zeitalters wurzeln, und die Zeit wird der beste Erklärer seiner selbst und seiner Werke sein. Am wenigsten aber entzieht sich diesem Einflusse der Mann, welcher nicht durch den Besitz grosser Fähigkeiten über den Wogen des allgemeinen Lebens hervorragt. Wenn wir also an Schriftstellern der Vergangenheit eine Prüfung anstellen, inwieweit das, was sie uns bieten, eine treue Gewähr ist, werden wir eine bestimmte Erkenntniss dessen, was ihrem Begriffskreise möglich war, nur dann erhalten, wenn wir ein klares Bild nach Zeit, Volksthümlichkeit, Charakter und Lebensverhältnissen von denselben haben. Im andern Falle „tritt für die Darstellung und Forschung der Geschichte die unerfreuliche Lage ein, durch zweifelhafte Stützpunkte die klare Bestimmtheit und das eindrucksvolle Ansehen einzubüssen".

Obgleich fest von dieser Wahrheit überzeugt, habe ich gleichwohl von einer erschöpfenden Darstellung dessen, wie sich die Quellenschriftsteller der polnischen Geschichte am Ende des XVI. Jahrhunderts zu ihrer Zeit verhalten und nach ihrem Lebensgang beschaffen sind, absehen müssen, weil der Umfang der vorliegenden Abhandlung, welche nur einen besondern Theil der Begebenheiten jener Zeit heraushebt, in ein ungleiches Verhältniss zu einer so grossen Aufgabe kommen würde. Es genügt, hier einige Andeutungen darüber zu geben, auf welchem Standpunkte wir die Schriftsteller dem dargestellten Ereigniss selbst gegenüber finden; und wenn dies bei jeder Mittheilung kleinerer oder grösserer Epochen der Geschichte Polens geschähe, dann würden sich in kurzer Zeit die Bausteine einer von den Gelehrten und Geschichtsfreunden so häufig gewünschten kritischen Bibliographie anhäufen, welche nur der Zusammenstellung bedürften, um einen belehrenden Einblick in die polnische Geschichtschreibung zu gewähren.

Reinholdi Heidensteinii Secretarii regii rerum Polonicarum ab excessu Sigismundi Augusti libri XII. Francofurti ad Moenum 1672. fol.

Was den Verfasser dieser Schrift angeht, so kann auf eine vortreffliche Monographie (Dissertation) hingewiesen werden. *Wladislaus Nehring*: De polonicarum rerum seculi XVI. scriptoribus pars I. de Reinholdo Heidensteinio. Vratislaviae 1854, giebt nach einer allgemeinen Einleitung Nachrichten von dem Lebensgang Heidenstein's, und handelt dann (p. 26) von den Schriften desselben; zum Schluss (p. 26) sind kritische Anmerkungen über seine Schriften hinzugefügt. Das oben angeführte Werk wird p. 25 erwähnt (libri XVI in Zeile 22 ist nur ein Druckfehler für XII) und als das Hauptwerk bezeichnet. Zuerst wird die Ansicht, dass die letzten zwei Bücher von dem Herausgeber, dem Sohne Heidenstein's, Johann Heidenstein, Castellan von Danzig, nach den hinterlassenen Papieren seines Vaters verfasst wären, bis zur Evidenz widerlegt und als die Zeit der Vollendung des Werks „vor dem Jahre 1606" mit Recht angegeben. Das Werk ist von dem Herausgeber dem König Michael gewidmet. Es ist davon nur diese einzige Frankfurter Ausgabe vorhanden, welche von Druckfehlern wimmelt und, wegen des Mangels eines übersichtlichen Druckes, die Benutzung ausserordentlich erschwert, was diesem Werke, das ohnehin durch mangelhafte Gruppirung der Thatsachen sich auszeichnet, zum besondern Nachtheil gereicht.

Der Verfasser ist vermöge seiner Stellung als Secretär des Grosskanzlers und später Secretär des Königs Sigismund III. sehr eingeweiht in die Vorgänge jener Zeit und macht im Ganzen einen guten Eindruck durch die Leidenschaftslosigkeit und Ruhe seines Vortrages. Nur gerade in den Abschnitten, welche die Kämpfe mit den Zborowski behandeln, offenbart er eine tiefe Abneigung gegen diese Parteigänger und eine unbedingte, hingebungsvolle Verehrung für Zamojski. Wenn auch nicht behauptet werden kann, dass diese Empfindungen eine eigentliche Fälschung der Thatsachen zur Folge gehabt haben, so muss doch seine Auffassung derselben nur mit äusserster Vorsicht aufgenommen werden. Er ist ein ausgesprochener Katholik und abgesagter Feind aller Neuerungen in Bezug auf die Religion. Bei dem Wahlreichstage (1587) war er selbst im Lager des Kanzlers anwesend [1] und wurde von Zamojski an die österreichischen Gesandten zwei Mal mit einer abweisenden Antwort geschickt, als diese den Versuch einer Versöhnung der Parteien und der Gewinnung Zamojski's kurz vor der Entscheidung erneuerten [2]. Seine Schilderungen sind daher klar und anschaulich. Als ein Correctiv für ihn besitzen wir folgendes Werk:

Rerum Polonicarum ab excessu Stephani Regis ad Maximiliani Austriaci captivitatem liber singularis in lucem editus cum additamentis ab Sebastiano Ciampi in Italia ab negotiis litterariis pro regno Poloniae. Florentiae 1827.

Der Name des Verfassers ist nicht genannt, und das Buch führt in der Handschrift den Titel: „Rerum Polonicarum lib. XIII", was zu der Annahme

[1] p. 252: memini, quum ea res jactaretur.

[2] *Heidenstein* p. 254 u. 260. *Albertrandi's* Geschichte Stephan Batori's ist nur eine wörtliche Uebersetzung der betreffenden Stellen aus Heidenstein.

berechtigt, dass es entweder der Rest einer ganzen oder theilweisen Geschichte Polens sei, von welcher die ersten 12 Bücher verloren gegangen sind, oder aber dass der Verfasser seine Absicht, die voraufgehende Geschichte in 12 Büchern darzustellen, nicht erfüllt und nur dieses eine Buch, in welchem die eigenen Erlebnisse des Autors [3] enthalten sind, aufgezeichnet habe. Einer eingehenderen Charakteristik auch dieses Werkes sind wir enthoben, da der Herausgeber eine gedrängte Abhandlung über den vermuthlichen Autor demselben vorangeschickt hat. Er kommt zu dem Resultat, dass es von Johann Michael Brutus herrühre, welcher als Historiograph am Hofe Stephan Batori's gelebt hat und nach dem Tode des Königs dieselbe Stellung beim Kaiser Rudolph erhielt, nachdem er zuvor im Gefolge des Gesandten von Spanien, Wilhelm von St. Clement, in Warschau den Wahlverhandlungen beigewohnt hatte. Diese Ansicht hat allerdings grosse Wahrscheinlichkeit für sich. Das Werk ist sehr flüchtig in Form und Inhalt, und macht mehr den Eindruck eines vorläufigen Entwurfs, als einer ausgeführten Darstellung. Die Ereignisse werden anfänglich mit grosser Verworrenheit erzählt und sind, was die Vorgänge bei der Wahl betrifft, nur in dürftigen Andeutungen gegeben, welche noch obendrein durch biographische Abschweifungen zur Charakteristik der vorkommenden Persönlichkeiten häufig unterbrochen werden; reichlicher ist das Raisonnement über die allgemeinen Stimmungen, und insofern ist er neben Heidenstein höchst beachtenswerth. Die Eigennamen werden häufig auf eine barbarische Weise latinisirt. (Statt Kowasocki [Covasocius] hat er z. B. Covacrius.)

Erwähnenswerth sind hierbei noch die sehr schätzbaren Anmerkungen, welche Ciampi als Anhang dem Buche beifügte.

Ein dritter Augenzeuge der Ereignisse, welche in den obigen Blättern dargestellt werden, ist der Erzbischof Johann Demetrius Solikowski von Lemberg, dessen Buch folgenden Titel führt:

> *Joannis Demetrii Sulikovii* Archiepiscopi Leopoliensis Commentarius brevis rerum polonicarum a morte Sigismundi Augusti Poloniae regis anno 1572 mense Julio Knisini mortui. Dantisci 1647.

Das Buch ist auf Veranlassung des Danziger Buchhändlers Georg Förster in Amsterdam gedruckt worden und mit dem Druckort Danzig nach der Gewohnheit dieses Buchhändlers versehen worden [4]. Der Verfasser scheint ein sehr unterrichteter und mit Gewandtheit und äusserer Repräsentation begabter Mann gewesen zu sein, da er nach der Angabe Starowolski's [5] zu nicht

[3] Dass der Verf. dem Zborowski'schen Lager angehörte, erhellt aus einer Stelle p. 74: ac primum in polonis Andreas Zborovius regni aulae Marschallus, qui a fratris Joannis discessu omnem administrationem *nostram* in se receperat.

[4] S. *David Braun*, de Scriptt. Poloniae et Prussiae virtutibus et vitiis judicium. Gedani 1739. p. 108.

[5] *Starowolski*, Tractatus III, scriptorum Pol. Hecatontas. Wratislaviae 1733. p. 15.

weniger als 24 Gesandtschaften an auswärtige Souveraine gebraucht worden ist. Derselbe Schriftsteller rühmt auch seine Bescheidenheit [6], welchen Eindruck das Werk allerdings nicht hervorbringt. Wo es gilt, seine eigene Mitwirkung in's Licht zu setzen, da vergisst der Verfasser darüber seine Aufgabe und verfällt für alles Uebrige in eine tadelnswerthe Kürze und allzu magere Darstellung. Richtiger als die Bezeichnung Commentarius wäre die eines Compendium gewesen. Beim Tode Stephan's befand sich Solikowski in Rom, um der Sendung des Cardinals Batori in Betreff einer Beihülfe seitens des Papstes zu einem moskowitischen Feldzug Nachdruck zu geben. Bei seiner Rückkehr fand er eben den Convocationsreichstag in Warschau versammelt, in welchem er zuletzt noch eine wesentliche Rolle spielte [7]. Sein Standpunkt in den zerklüfteten Parteien ist immer der des Erzbischofs von Gnesen, dem er mit ausserordentlicher Verehrung anhing. Nur in der Zeit des Entscheidungskampfes hielt er sich in der Neutralität der kleinrussischen Provinzen. Seine Geschichte reicht bis zum Jahre 1590 und enthält zum Schluss noch das Testament des Autors.

Noch ein gleichzeitiges Buch haben wir zu erwähnen, das besondere Berücksichtigung verdient.

Septentrionalische Historien oder wahrhaffte Beschreibung der fürnembsten Polnischen, Lifflandischen, Moscowitarischen, Schwedischen und andern Geschichten: So sich bei Regierung Beeder Königen in Polen Stephani und Sigismundi dess dritten dieses namens von Anno 1576 biss auff das 1793 Jar zugetragen u. s. w. Von Dr. *Laurentius Müller*, F. Churländischem Hofrath, sammt einem appendix und continuation von einem Liebhaber der Historien. Amberg 1595.

Vor einigen Jahren ist diese Schrift von Tyszkiewicz in's Polnische übertragen worden, und die bekannte Tanska-Hoffmann nennt das Buch eine lügnerische Sudelei, das der Uebersetzung sich nicht gelohnt hätte [8]. Diesem Urtheil kann ich nicht im mindesten beistimmen und den leidenschaftlichen Ausspruch der gelehrten Polin nur der Abneigung gegen Bücher *in* deutscher Sprache überhaupt zuschreiben. Denn abgesehen von einigen anekdotenhaften Mittheilungen, die der äusserst matten und trockenen Erzählung abhelfen sollen, können dem Buche eigentlich keine Lügen nachgewiesen werden und sein Standpunkt ist der polnisch-katholische, welchen die Anhänger Zamojski's theilten. Hingegen ist die Bildung des Churländischen

[6] Richtiger bezeichnet ihn *Nehring* a. a. O., p. 41: Solicovius in rebus ad religionem pertinentibus aeque ac in omnibus rebus publicis studiosus diligens, disertus — in factis autem ac in scribendo nonnunquam impotens sui, ita ut zelo justo studiosiori moderari non posset.

[7] S. den Text p. 49.

[8] S. die Anmerkk. zu *Jan Kochanowski*, O czarnolesie Tom. II.

Hofraths, wie des Liebhabers der Historien sehr beschränkt und gestattet ihnen nur die Auffassung des Nächstliegenden. Für die Vorgänge in Riga, Liefland, wie für die Reise Sigismund's von Danzig nach Krakau ist das Büchlein ebenso schätzenswerth als charakteristisch. Die Verachtung dieses Buches ist um so weniger begründet, als die polnischen Schriftsteller doch nicht in derselben Weise gegen de Thou verfahren, welcher „aus den Acten" seine Erzählung vom Jahre 1587 haben soll, während er doch in der That nur das genannte Buch mehr als benutzt — grösstentheils wörtlich übersetzt hat. Zur Erhärtung sei hier beispielsweise eine zufällig herausgegriffene Stelle aus *Müller* ebensowohl, wie aus *Thuanus* hergesetzt:

Septentrionalische Historien [9]:

Als König Johann III. in Schweden den 9ten Tag | und nachdem sein Sohn zu Warschaw König renuncirt, und verruffen | die zeittungen von der Polen strittigen und zwyspältigen wahl zukommen: Ist er etliche tage nit in geringem unmuth gewesen | und durchaus in zweifelhaftigem bedencken gestanden: Ob er bei solcher der sachen beschaffenheit | seinen | darzu einigen und lieben Sohn | von sich lassen sollte. Vberschlug demnach die händel bei sich selbs auff mancherlei wege: Vnd befunden sich nicht geringe | sondern allerhand hochwichtige und bewegliche ursachen | vmb welcher willen er gedachten seinen Sohn | als seinen allerliebsten vnd nechsten blutsverwandten Erben | der sich auch allbereit in dieser seiner blühenden Jugendt | so Fürstlich vnd tugendmessig anliess | auff dissmal in Polen nicht zu schicken | vnd in solche vnruhe vnd besorgliche | sich allbereit bei gegenwertiger der Landherrn zwitracht ereigende Kriegssgefahr: Bevorab | weil er in Schweden ein gewisses | ruhiges vnd befridigtes Reich in täglicher Anwartung hette | also unvorsichtiglich einzustekken. Es verdross auch den König sonderlich das vnverschemmte der Polacken zumuten dess Liffländischen stück Lands halben | welches sich von der Narva an | biss auf Reval vnd Hapsal | in *40 Teutzscher meilen* erstreckete. Dann es jnn durchauss vnbillich sein · bedauchte | dz er noch vberdiss | dz er den Polen seinen einigen Son zum König folgen liess | vnd zugleich der Kron eine so grosse summa vorgeliehenen Gelds neben seiner Gemählin schuldigen

Thuanus [10]:

At Joannes Sueciae rex, intellecto de electione filii nuncio, cum scissa Poloniae studia videret, animo angi coepit, exitum circumspiciens, neque tam delato regno laetus, quam de unici ac charissimi filii salute sollicitus; quem si a se dimitteret, dissidiis et periculosis belli eventibus ad regnum in artum cernendum objecturus erat, cum certum ac pacatum jam possideret. Sed praecipue offendebatur inverecunda petitione ejus Livoniae partis, quam a Narva ad Revaliam et Hapsalam per *XL Germanica milliaria* porrectam tenebat, et iniquissimum reputabat, si cum filium unicum Polonis petentibus regem daret, et creditum ingens una cum dote et hereditate conjugis paterna ac materna sibi debitum regno remitteret, etiam Livoniae

[9] p. 137.
[10] p. 511—512.

Brautschatze | und wz sonsten von rechts wegen jre väterliche vnd mütterliche angebürnuss nachliess vnd schenkete: auch den theil Lifflands | welchen er mit so grosser mühe | langwiriger sorge vn beschwerlicher Kriegskosten erobert | vnd dem Moschowiterischen Tyrannen mit gewerter Hand aus dem Rachen gerissen | also leichtlich in die Schantz setzen vnd verlieren solte.

tantis a se laboribus curis et sumptibus, ac tot hominum sanguine, partae et veluti e Moscorum faucibus ereptae jacturam facere cogeretur.

Der erste Theil dieses Buches, bis zum Jahre 1584 reichend, ist im J. 1585 in Leipzig erschienen und findet sich als Anhang zu *Joachim Cureus* Schlesische General-Chronik, der andere, nicht von demselben Verfasser herrührend, ist von „einer hohen Person, welche dem polnischen Hofe beiwohnte", zusammengestellt worden.

Um die gleichzeitigen Schriften vollends zu erwähnen, gedenken wir noch zweier Flugblätter, welche erweisen, welche Theilnahme den Vorgängen in Polen von den Deutschen geschenkt wurde.

An das Heftchen:

> Newe Zeitung von einem glückl. Sieg wider die Türken in Ungern des Grafen Seryn am 21. Aug. im J. 1587 aus kaiserl. Maj. Original, erstl. in böhmischer Sprache gedruckt,

ist angefügt:

> Newe Zeitung von dem Landtag im Königreich Polen des 1587. Jahres.

Das Blatt enthält in Kürze, aber ziemlich vollständig, die Bestimmungen des Convocationsreichstags.

Zweitens:

> Newe Zeitung von der Wahl des neuen Königs in Polen Erzherzogen Maximilian zu Oesterreich und des Königs in Schweden, neben wahrhaftigem Bericht, was für Streit und Zwiespalt etc. Geschrieben am 25. September anno 1587, gedruckt im J. Ch. 1587.

Ein sehr dürftiger und roher Abriss der Ereignisse vom Tode Stephan's bis zur Doppelwahl!

Es ist sehr bezeichnend, dass von dem Augenblick an, wo die Ereignisse auf deutschen Boden herübertraten, die Aufzeichnungen reicher werden. Ueber die Pitschner Schlacht haben wir Nachrichten von dem damaligen Pfarrer in Pitschen, Bartholomäus Bentke, welche vom Districtscommissarius Neumann in Lübben in *Ledebur's* Archiv Bd. 10 mitgetheilt werden. Diese beginnen mit der vollendeten Schlacht und geben ein trauriges Bild von den Verwüstungen, welche das polnische Heer bei dieser Gelegenheit angerichtet hat. Im Eingang werden von Neumann drei andere Schriften über denselben

Gegenstand angeführt, die ich mir leider hier in Leipzig nicht verschaffen konnte. Ich kann daher nur ihre Titel anführen:

Wenzel Scherfer von Scherfenstein, Pitznische Schlacht. Brieg 1665. 4.

Godofried Thilo, proelium Bicinense 1688,

und endlich in *Rhonius:* de quibusdam hist. Silesiae scriptt. als handschriftlich erwähnt: „Brevissima miserrimae cladis Bicinensis adumbratio" (wohl in Versen).

Chronica Gestorum in Europa singularium a *Paulo Piasecio* episcopo Praemysliensi conscripta ad ann. 1648. Krakau, ohne Angabe der Jahreszahl,

aber vom Verf. selbst corrigirt, also wahrscheinlich noch im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, nach einer schon 1645 veranstalteten, aber wenig verbreiteten Ausgabe.

Ist der Verfasser auch kein Augenzeuge und hat er auch Vorgänger benutzt, so steht er doch den Ereignissen nahe genug, um verbürgte Berichte mittheilen zu können; er ist um so beachtenswerther, als er bei den Polen im Rufe grosser Wahrheitsliebe steht, welche ihm sogar, da er trotz seiner treuen Anhänglichkeit an den Katholicismus sehr unbefangen namentlich über die Jesuiten urtheilt, mancherlei Verfolgungen zugezogen hat [11]. Gleichwohl wimmelt namentlich die Geschichte des Auslands von Fehlern; aber ein Vorzug seines Werkes verdient besonders hervorgehoben zu werden. Er denkt sich bei der Abfassung seines Werkes in Bezug auf die polnische Geschichte einen ausländischen Leser und ist unermüdlich, bei jeder Gelegenheit die Gesetze, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Polen auseinanderzusetzen. Sein Styl ist klar und einfach und Barbarismen finden sich im Ganzen selten, hingegen öfter Bibelcitate.

Joachimi Pastorii de Hirtenberg, Florus Polonicus seu Polonicae Historiae epitome nova. Gedani et Francof. 1679.

Die Darstellung hat keineswegs mehr Quellenwerth, denn sie ist aus den ältern Schriften zusammengetragen und nur wegen ihrer Uebersichtlichkeit und ihres schlichten Vortrages zuweilen benutzt worden, besonders wenn sie durch Andere bestätigt wurde. Vgl. übrigens: *David Braun*, de script. Pol. virtutibus et vitiis. Danzig 1739. p. 214 f.

Zeitbücher der Schlesier von *Nicolaus Pol*, herausgegeben von *Büsching*. Breslau 1823.

Giebt im 4. Bande eine Darstellung unserer Ereignisse. Der erste Theil derselben ist sehr mangelhaft und dürftig, ohne Kenntniss des eigentlichen Sachverhalts geschrieben. Die Uebertreibungen desselben (s. oben p. 124 die 3. Anm.) sind von deutschen Schriftstellern nachgeschrieben worden. Der zweite Theil besteht aus einer corrumpirten Wiedergabe der Aufzeichnungen des Pfarrers Bentke.

[11] Vgl. *David Braun*, de scriptorum Polon. virtutibus et vitiis. Danzig 1739. p. 66.

Von dem urkundlichen Material ist zu nennen:

Sigismundi Augusti Poloniarum regis epistolae legationes et responsa nec non Stephani Batori reg. Polon. epistolarum decas et oratio ad ordines Poloniae e Museo H. de Huyssen, accesserunt opuscula duo alia, ad Electionem regis Sigismundi III spectantia, omnia recensuit *Jo. Burchard Menckenius.* Lipsiae 1703.

Der Titel ergiebt den Inhalt; in dem Anhange befindet sich auch die Rede Erich Sparre's.

Zrzódla do dziejów polskich wydawane przez Mikolaja Malinowskiego i Aleksandra Przedzieckiego. Wilno 1844.

enthalten T. II, p. 141 die Briefe und mündlichen Aufträge, welche die russische Gesandtschaft nach dem Tode Stephan Batori's vom Czaren Fedor mitbrachte.

Von dem oben erwähnten H. Neumann aus Lübben werden in *Ledebur's* Archiv, Bd. 10 einige Urkunden mitgetheilt, welche die Verhandlungen des Kaisers mit den Lausitzischen Ständen wegen Unterstützung Maximilian's betreffen. Sie liefern den Beweis, wie dringend der Kaiser den Erfolg des Erzherzogs wünschte, wie wenig aber die Stände geneigt waren, dem dynastischen Ehrgeiz mit allen ihren Mitteln Vorschub zu leisten.

Dogiel, Codex diplomaticus Poloniae Tom. I.

enthält p. 233 ff. die Pacificationsacten, d. i. sämmtliche Urkunden, welche auf die Friedensverhandlungen nach der Schlacht bei Pitschen bis zur Verheirathung Sigismund's III. mit der österreichischen Prinzessin Bezug haben.

Wo *Hartknoch* citirt ist, da ist gemeint dessen:

Respublica Polonia duobus libris illustrata; quorum prior historia pol. memorabiliora, posterior vero jus publicum resp. pol. comprehendit. Francofurti et Lipsiae 1678.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





